Toni Negri Maurizio Lazzarato
Paolo Virno

Umherschweifende Produzenten

Immaterielle Arbeit und Subversion

Vorwort von Yann Moulier Boutang
Herausgegeben von Thomas Atzert

ID Verlag

Ex Libris
Peter Scheiffele

Toni Negri, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno

Umherschweifende Produzenten

Immaterielle Arbeit und Subversion

Mit einem Vorwort von Yann Moulier Boutang
Herausgegeben von Thomas Atzert

ID-Verlag
Berlin

Toni Negri, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno
Umherschweifende Produzenten
Immaterielle Arbeit und Subversion
Mit einem Vorwort von Yann Moulier Boutang
Herausgegeben von Thomas Atzert

ID Verlag
Postfach 360205
10972 Berlin

ISBN 3-89408-075-2
1. Auflage 1998

Titel
Eva Meier, Berlin

Satz & Layout
seb, Hamburg

Druck
Winddruck, Siegen

Buchhandelsauslieferungen
SoVa, Frankfurt/M.
Buchservice, Basel

Inhalt

Yann Moulier Boutang
Vorwort 5

Toni Negri
Autonomie und Separatismus 23
Netzwerke der Produktion und die Bedeutung
des Territoriums im italienischen Nordosten

Maurizio Lazzarato
Immaterielle Arbeit 39
Gesellschaftliche Tätigkeit unter den
Bedingungen des Postfordismus

Maurizio Lazzarato
Verwertung und Kommunikation 53
Der Zyklus immaterieller Produktion

Toni Negri
Repubblica Costituente 67
Umrisse einer konstituierenden Macht

Paolo Virno
Do You Remember Counterrevolution? 83
Soziale Kämpfe und ihr Double

Thomas Atzert
Nachwort 113

Inhalt

Yann Moulier Boutang

Vorwort

◆ Es ist jetzt neun Jahre her, daß ich die Einleitung zu Antonio Negris The *Politics of Subversion* mit folgendem Zitat aus William Morris' Buch *A dream of John Ball* beendet habe: »Men fight and lose the battle, and the thing they fought for comes about in spite of their defeat, and when it comes turns out not to be what they meant, and other men have to fight for what they meant under another name.«[1] Ich kann nicht umhin, auf diesen Satz zurückzukommen, um an das Los des politischen und theoretischen italienischen Operaismus zu erinnern, einer Strömung, der man alle Beiträge dieses Bands zuordnen kann. Damals, 1989, war Toni Negri frei und als Flüchtling in Frankreich, nachdem seine Wahl zum Abgeordneten des italienische Parlaments zu seiner Freilassung aus dem Gefängnis geführt hatte. Jetzt, im Frühjahr 1998, ist es ein Jahr her, daß er freiwillig dorthin zurückgekehrt ist, in der Hoffnung, daß die Wiederaufnahme seines ausgesprochen symbolischen Falls zu einer Amnestie für die politischen Gefangenen aus den Kämpfen der siebziger Jahre in Italien führen wird. Ein Jahr beinahe, ohne daß ihm irgendeine Hafterleichterung zugestanden worden wäre, nachdem er zusammengerechnet bereits fünf Jahre Gefängnis hinter sich hat. In einem Interview, das ich Ende April mit ihm führte, gab er auf die Frage nach den Gründen seiner Flucht nach Frankreich im Jahr 1983 diese klare Antwort: Er hätte dem doppelten Druck nicht standgehalten, den

zum einen der Staat und zum anderen die bewaffnete Partei um die *Brigate Rosse* auf ihn ausübten, und er befürchtete, in den Suizid getrieben zu werden. Die Weisheit empfiehlt zu fliehen, zu desertieren, um sich auf die Seite des Lebens zu schlagen, die die der Vernunft wird. Zweifellos ist es ein ähnlicher Einsatz, der ihn dazu gebracht hat, im Alter von 65 Jahren ins Gefängnis zurückzukehren.[2]

Mit seiner Rückkehr nach Italien hat der Philosoph und marxistische Theoretiker die Niederlage einer ganzen Generation anerkannt, die eine radikale Veränderung der Machtverhältnisse und der Situation der Ausgebeuteten wollte.[3] Antonio Negri wurde am 7. April 1979 unter der etwas extravaganten Anklage verhaftet, geheimer Chef der gesamten bewaffneten linken Subversion und an der Entführung und Ermordung Aldo Moros beteiligt gewesen zu sein.[4] Das Datum des 7. April markiert in Italien den Beginn einer verschärften staatlichen Repression; ein Jahr später folgten Tausende von Entlassungen im Fiatwerk Mirafiori in Turin und schließlich die Niederlage des »Fabrikkommunismus«. Die Niederlage war allerdings viel weitreichender. Zehn Jahre später, nach der Auflösung des realen Sozialismus, der Konterrevolution Thatchers und Reagans (beschrieben im Beitrag von Paolo Virno), scheinen Kapitalismus und Markt uneingeschränkt zu regieren. Die ehemals sozialistischen Länder liefen zur Marktwirtschaft über. Der Marxismus ist wieder zu einer Episode in der Geschichte des Denkens geworden. Die Arbeiterklasse als soziologische Kategorie, die Arbeiterbewegung als politisches Konzept, scheinen eine Art Dinosaurier geworden zu sein, gerade gut genug um in einem postmodernen *Jurassic-Park* des Denkens zu erheitern. Was bleibt letztendlich vom Kommunismus als politischer Hoffnung? Und bleibt in Italien von zwanzig Jahren sozialer Bewegung, von viel-

fältigen Kämpfen, nur die Erinnerung an die Jahre der Repression?

Dennoch, trotz der Repression, trotz der politischen Niederlage, trotz des Eindrucks eines erheblichen Verlustes, kommt man nicht umhin, sich zu fragen, ob der Kommunismus, den man heute unter dem Namen Realsozialismus zu Grabe trägt, nicht an anderer Stelle in der allerdings paradoxen Form eines Kommunismus' des Kapitals längst angekommen ist. Wer spricht denn faktisch von der Abschaffung der Arbeit, wer wagt es noch, das Wort Revolution zu benutzen (wenn auch mit dem beruhigenden Beiwort technologisch), außer dem kapitalistischen Reformismus?[5]

Welch eine Revanche für diejenigen, die in Italien ab 1966 von Verweigerung der Arbeit sprachen![6] Ist nicht die eigentliche Botschaft dieses Zweigs des westlichen Marxismus, den man italienischen Operaismus genannt hat, daß eine Produktionswelt dominiert vom *General Intellect*, die Marx in den *Grundrissen* entwirft, alltägliche Realität und Nervenzentrum der Akkumulation von Reichtum geworden ist? »Die Erfindung wird dann ein Geschäft und die Anwendung der Wissenschaft auf die unmittelbare Produktion selbst ein für sie bestimmender und sie sollizitierender Gesichtspunkt«,[7] schreibt Marx und weiter: »Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich schiebt; sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eigenen allgemeinen

Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper – in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint.«[8]

Der am stärksten immaterielle Charakter der Arbeit, ihr abstrakter, intellektueller Charakter geht einher mit einer wachsenden Vergesellschaftung des unentwirrbaren Geflechts der Wissenschaft mit der Produktion. Dieser Kommunismus des Kapitals beschreibt für den Operaismus die reale Tendenz par excellence. Marx hatte in den *Grundrissen* eine radikale Konsequenz gezogen aus einer solchen Transformierung, die er der großen Industrie zuschrieb: »Der Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der jetzige Reichtum beruht, erscheint miserable Grundlage gegen diese neuentwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffen.« Wenn wir die große metallverarbeitende Industrie des 19. Jahrhunderts, die Marx vor Augen hatte, ersetzen durch die Informationsindustrien, die Biotechnologien, durch die Produktion des Lebens und der Bevölkerung im allgemeinen, dann haben wir die Grundlage einer materialistischen Hypothese über die Möglichkeit des Kommunismus, die tatsächliche Überwindung des Wertgesetzes.

Der Kommunismus des Kapitals ist allerdings nicht einer der Befreiung der »Multitude«. Wie André Gorz in seinem letzten Buch beschreibt, hat das Kapital seinen Exodus im Rahmen der Globalisierung durchgeführt unter Aufhebung der Fabrikarbeit im Zentrum.[9] Aber diese Aufhebung, ganz hegelianisch, erhält ebensoviel wie sie überwindet. Alles verändern, damit nichts sich verändert. Für die Peripherie ist Fabrikarbeit die in Aussicht gestellte Zukunft, und China ist die künftige Manufaktur, von der die

multinationalen Unternehmen träumen. In den Zentren des Kapitalismus, in denen dreißig Jahre Arbeitsverweigerung zur Auslagerung der Produktion oder zum Abbau der großen, unbeherrschbaren Fabriken und zu massiver Arbeitslosigkeit geführt haben, wird die Arbeit diffus. Sie durchdringt alle Bereiche menschlicher Tätigkeiten. Wettbewerbsfähigkeit, Produktivität und Konkurrenz, in Gang gesetzt und bis ins Absurde vorangetrieben, führen nicht zur drastischen Reduktion der Arbeit auf das absolut notwendige Maß, sondern setzen das Wertgesetz wieder ein als Kommando. Die realisierbare Utopie der 20-Stunden-Woche ist heute so wenig wahrscheinlich wie der Acht-Stunden-Tag im Europa der zwanziger Jahre. Man muß sich nur die Kampagne ansehen, die von Unternehmerseite gegen die bescheidene 35-Stunden-Woche in Frankreich organisiert wurde. Was sind also die Diskurse über das Ende der Arbeit wert? Die »zu teure« unqualifizierte Arbeit (modischer Gemeinplatz unter Ökonomen) wird als »nutzlos für die Welt« eingestuft.[10] Desgleichen werden die Zeitarbeiter, die Prekären beschrieben als an den Rand der Arbeit Gedrängte, wiewohl sie am stärksten der Sklaverei der abhängigen Arbeit unterworfen sind, ohne die Garantien, die Teil der traditionellen und geschützten Lohnarbeit waren.[11] So wird eine deutliche Demarkationslinie gezogen zwischen der peripheren Beschäftigung und den neuen Formen abhängiger Arbeit, die offiziell als selbständig bezeichnet werden. Die qualifizierte Arbeit ist damit nur insoweit gemeint, als sie sich den neuen Disziplinierungsprozessen des *educationfare* unterwirft. In dieser selbständigen Arbeit verschwinden die Grenzen zwischen Arbeitszeit und Freizeit, zwischen Aus- und Weiterbildung einerseits und der eigentlichen Tätigkeit andererseits, zwischen Privatleben und Vita activa, zwischen Arbeitskraft und

dem lebendigen Arbeitsvermögen, zwischen der Konsumtion der Arbeitskraft und der simplen Disponibilität, konsumiert zu werden.

Weit davon entfernt, ein linearer Prozeß zu sein, der einer Strategie der kapitalistischen Kontrolle folgte, wurde dieser Exodus des Kapitals in großen Teilen von den Zyklen der Arbeitskämpfe bestimmt, die die Lohnarbeiter unregierbar gemacht haben. Denn man muß sehr wohl von einer Krise der Arbeit sprechen, um die neuen Erscheinungsformen der immateriellen Arbeit zu verorten, deren Kontrolle die Akkumulation bestimmt.

Die Krise der Arbeit

Vor dem Exodus des Kapitals und der Entdeckung des subalternen oder zweitrangigen Charakters der Fabrikarbeit für die Dynamik des kapitalistischen Akkumulationsprozesses hat es allerdings einen anderen Exodus gegeben. In den Rollen des Pharaos und seiner antiken Sklaven finden wir hier den modernen Staat und die Lohnarbeiter. Offizielle Streiks, wilde Streiks, individuelle Arbeitsvertragsbrüche oder Massendesertion, Flucht aus den großen Unternehmen in den tertiären Sektor oder die Selbständigkeit, kleiner Absentismus, Nebenjobs oder Schwarzarbeit, Diebstähle von Material oder Sabotage, all das nannte der Operaismus Arbeitsverweigerung. Währenddessen sprach der offizielle Kommunismus der Arbeiterbewegung weiterhin von der Würde als Sinn der Fabrikarbeit und der Großteil der Gruppierungen europäischer Linksradikaler von einer anderen Verteilung der Arbeit, von der Aufhebung der Trennung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit und der Verbesserung der Arbeitsbedingungen. Die politischen Themen, die seit den siebziger Jahren die Arbeitsverweigerungen begleiteten, waren eher die Einkom-

mensgarantie als die Beschäftigungsgarantie, die Selbstreduzierung der Stromrechnungen, die kostenlose Benutzung der öffentlichen Transportmittel, eine drastische Verringerung der gesetzlichen Arbeitszeit, der politische Lohn, d.h. abgesichert gegen die Unwägbarkeiten der Absatzmärkte, der Produktion und der individuellen Leistungsfähigkeit. Sicher waren es weniger Slogans oder Forderungen, als vielmehr Konzepte, um den Exodus zu beschreiben, der stattfand. Nach Jahren der Unordnung, der Massenguerilla sah sich der Kapitalismus genötigt, das Kapitel der großen Industrie zu schließen, das er 150 Jahre zuvor in Manchester geöffnet hatte. Die drei Säulen aus tayloristischer Arbeitsteilung, fordistischer Lohnpolitik und Fließbandproduktion sowie keynesianischem *welfare* gerieten ins Wanken. Man sprach von einer Krise der Fließbandarbeit, einer Krise der Massenarbeiter, dann von einer Explosion des informellen Sektors und endlich von einer Krise der festen Arbeitsverhältnisse, des Arbeitsvertragsrechts überhaupt, um schließlich anzukommen bei einer Krise des Status der kodifizierten Lohnarbeit.

Die Krise, die seit zwanzig Jahren andauert, wird begleitet von einer tiefgreifenden Veränderung dessen, was die Regulationsschule das »Lohnverhältnis« nennt. Die Namen dieser Veränderungen beschreiben nichts anderes als das Wiederauftauchen der »sozialen Frage« in moderner Form: Krise des Sozial- oder Wohlfahrtsstaats, Krise des Urbanen und der sozialen Bindungen, Unterbeschäftigung, Steuerbetrug, sozialer Ausschluß und Rückkehr der Massenarmut.

Zur gleichen Zeit durchläuft der Produktionsapparat eine spektakuläre Häutung: In Nord-Ost-Italien entwickelt sich ein flexibles Produktionssystem, das auf kleinen Familienunternehmen aufbaut. Es unterläuft fast vollständig das Arbeitsrecht und stellt eine Reorganisation des Territori-

ums dar, durch die eine neue produktive Einheit an die Stelle der großen Fabrik tritt. Negri und Lazzarato haben die Charakteristika dieses »dritten Italien« und der entsprechenden Fertigungszyklen untersucht. Zwei Elemente sind eine nähere Betrachtung wert: Ausgehend von der Fluchtbewegung aus den Großunternehmen und dem Rückzug aus der politischen Organisation hat sich ein Geflecht von Kleinunternehmen entwickelt, das ein international operierendes Netzwerkunternehmen wie Benetton ermöglichte. Zweitens kündigte sich durch die rechtliche und finanzielle Institutionalisierung der Unternehmen eine Normalisierung des »dritten Italien« an, wie spätere Untersuchungen bestätigt haben.[12] Allerdings sind die Veränderungen umfassend: Sie betreffen den Charakter der Arbeit, den Status der Lohnabhängigen, den Bereich des Sozialen in seiner Gesamtheit.[13] Maurizio Lazzarato, Toni Negri und Antonella Corsani haben insbesondere die Berufe, die mit der audiovisuellen Produktion, dem Design, der Mode und der Luxusartikelindustrie verbunden sind, sowie die Bassins immaterieller Arbeit in den großen Metropolen analysiert.[14]

Wie sind diese Veränderungen zu charakterisieren? Die Analysen in diesem Band treffen sich alle im Begriff der immateriellen Arbeit. Wir wollen im folgenden versuchen, diesen Begriff genauer zu umreißen.

Der Begriff immaterielle Arbeit

Wenn man die gegenwärtige Produktionswelt mit Hilfe des Begriffs der immateriellen Arbeit beschreiben will, wird man unweigerlich auf verschiedene Ebenen der Analyse verwiesen. Es handelt sich zunächst um eine beschreibende These, die heute statistisch weithin anerkannt ist. Sie besagt, daß die weitgehend manuelle Industriearbeit, die einer

tayloristischen Arbeitsteilung gehorcht und einer sowohl fordistischen als auch keynesianischen Lohnpolitik entspricht, einen mittlerweile stark abnehmenden Anteil an der Gesamtmenge der abgepreßten abhängigen Arbeit ausmacht. Die Folgerung aus dieser These ist, daß die Arbeiterklasse im Sinne der »blue collar workers« eine Minderheit wird, nicht in der Gesellschaft, wo sie es schon immer war, sondern im Kern der Lohnarbeit. In diesem Sinne kann die Gesellschaft als post-industriell bezeichnet werden.

Die Ergänzung dieser These ist, daß die Tätigkeiten im tertiären Sektor nicht nur im Gesamtbereich der gesellschaftlichen Arbeit vorherrschend werden, sondern auch im Kern der Lohnarbeit. Die Ökonomie der physischen Produktion wird abgelöst durch eine immaterielle Ökonomie der Information, dominiert vom quartären Sektor, der insbesondere die Finanz- und Kommunikationsdienstleistungen für die Unternehmen, entsprechend den Anforderungen der Produktion in den globalen Städten, neu ordnet.[15] 1994 stiegen die Ausgaben für die Entwicklung der klassischen Infrastruktur auf 186 Milliarden US-Dollar in den OECD-Staaten, während die Telekommunikationsunternehmen in den gleichen Staaten 395 Milliarden US-Dollar einnahmen, was zwei Prozent des Bruttosozialprodukts dieser Staaten entspricht.[16] Dieser Anteil am Bruttosozialprodukt dürfte in den nächsten zehn Jahren auf zehn bis fünfzehn Prozent steigen.[17] Drei Kennzeichen markieren am deutlichsten den Bruch mit dem vorhergehenden ökonomischen System: 1. Die Quellen des Reichtums verlagern sich auf konzeptionelle Tätigkeiten. 2. Der hinzugefügte Wert wird vor allem durch Transaktionen aller Art, insbesondere aus den Bereichen Kommunikation und Distribution, erzeugt. 3. Die Hierarchie der Aktiva kehrt sich um, die bestimmenden sind nunmehr immateriell (Kennt-

nisse, Fertigkeiten im Umgang mit Information, Kultur).[18] Die Betonung der besonderen Wichtigkeit der immateriellen Arbeit, wenngleich in der globalen Statistik noch von untergeordneter Bedeutung, begründet sich nicht nur aus der Analyse neuer Beschäftigungsformen, sondern auch aus der Auffassung einer grundlegenden Veränderung des Kapitalismus. Wir haben diesen Punkt schon weiter oben angesprochen. Im Gegensatz zu den Theoretikern des orthodoxen Marxismus, die von einer Degeneration des Kapitalismus ausgingen (wie Ernest Mandel in *Der Spätkapitalismus*) oder die eine zunehmende Konfrontation der beiden imperialen Systeme des Kapitalismus und des realen Sozialismus annahmen, haben die Operaisten seit den sechziger Jahren jenem ein beträchtliches Veränderungspotential zugesprochen. Sie sahen allerdings dieses Potential durch die Intensität des Aufbegehrens der Arbeiterklasse bedingt. Die Intensität der sozialen Kämpfe führte nicht zur Zerstörung der kapitalistischen Produktionsweise, sondern wurde beantwortet durch eine zunehmende Vergesellschaftung der Ausbeutung und der technologischen Entwicklungen. Für die Operaisten hat das Ausmaß der Arbeitsverweigerung die Herrschaft des Gesellschaftskapitals beschleunigt: Die Abschöpfung des Mehrwerts ist erst auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene möglich. Aber im Unterschied zum Fordismus, wo die Großindustrie und die Massenarbeiter das Nervenzentrum des Systems sind und die Gesellschaft ein Moment der Kontrolle der Arbeiterklasse wird, erweist sich im postmodernen Kapitalismus die Wissenschaft, die immer stärker intellektualisierte abstrakte abhängige Arbeit, als die grundlegende Produktivkraft. Das aber ist Marxens Hypothese vom General Intellect aus dem berühmten Fragment über die Maschinen in den *Grundrissen*.[19]

Die Grundlage des relativen Mehrwerts, das Ausmaß der notwendigen Arbeit, der ganze Sinn, den man der direkt oder indirekt produktiven Arbeit gab, werden umgestürzt. Wie André Gorz bemerkt, scheint selbst der Nobelpreisträger für Ökonomie, Wassily Leontief, diese Möglichkeit ernsthaft in Betracht zu ziehen: »Wenn die Schaffung von Reichtum nicht mehr von der Arbeit der Menschen abhängt, werden diese vor den Toren des Paradieses verhungern, es sei denn, es gelingt mit einer neuen Einkommenspolitik auf die neue technische Situation zu reagieren.«[20] Jegliche Bemessung des individuellen Anteils am Reichtum in Abhängigkeit von der Arbeitszeit wird nicht nur willkürlich, sondern hemmend. Die Krise der Lohnarbeit ist nicht nur vorübergehend, sie ist eine definitive Krise der Arbeitskraft als Ware. Das garantierte Einkommen in Form einer allgemeinen Unterhaltsleistung wäre die aktuelle Variante einer tatsächlichen Aufhebung der Lohnarbeit als individueller Zwang zur abhängigen Arbeit.

Fragen wir uns nun, warum es, wie Maurizio Lazzarato schreibt, zum einen die Einbeziehung der Information und zum anderen die wachsende Einbeziehung der Kultur und der Sprache sind, welche die immaterielle Arbeit charakterisieren.[21] Wenn man genauer darüber nachdenkt, gibt es nicht nur eine formale Krise des Lohnverhältnisses aufgrund der veränderten Relation zwischen dem tatsächlich gesellschaftlich produzierten Reichtum und dem Wert der Arbeit, der von der darin angeblich enthaltenen Arbeitszeit ausgeht. Es gibt zugleich eine substantielle Krise, die auf der Tatsache beruht, daß die Befehlsgewalt über die Produktion von Reichtum abhängt von der Kontrolle des Kapitals über die lebendige Arbeit. Folglich: Je komplexer, globaler und kollektiver die gesellschaftliche Produktion wird, desto mehr wird die Organisation zum bestimmen-

den Element, desto mehr wird die wechselseitige Abhängigkeit zur Regel. Je mehr die Organisation der Produktionsabläufe, die Kontinuität der Zirkulation und der Zwang zur Mobilität zu Faktoren der Wettbewerbsfähigkeit und Produktivität werden, desto mehr werden die Kenntnis der Metaprozesse, die Erkundung der Rationalität von Verfahren und ganz einfach die Beherrschung der Sprache zu den Variablen par excellence, die den neuen Maßstab des Reichtums liefern.

Die neo-institutionalistische Theorieströmung einer Ökonomie der Transaktionskosten drückt die gleiche Idee aus, wenn sie erklärt, daß die Organisation durch den Markt (über das Wertgesetz, versteht sich) immer höher werdende Transaktionskosten beinhaltet. In einer Welt wechselseitiger Abhängigkeiten und gegenseitiger Verbindungen setzen die Markttransaktionen positive oder negative Externalisierungen voraus und erzeugen sie ihrerseits.[22] Folglich erweist sich die immaterielle Arbeit als größter Produzent von positiven Externalisierungen, indem sie zum Beispiel den Waren oder dem Konsum selbst eine subjektive unbezahlte Tätigkeit hinzufügt.

Sie erlaubt, die Transaktionskosten zu minimieren und so der positiven Externalisierungen in größtmöglichem Umfang habhaft zu werden. Das ist es, was das flexible Unternehmen, oder das »dritte Italien«, zeigen, sofern sie nicht einfach nur Formen der Abschöpfung absoluten Mehrwerts sind. Heute ist die ergiebigste Quelle für Unternehmen das Verständnis der sozialen Prozesse und die Ausbeutung der Vorkommen an Externalisierungen. Das ist es, was es der Zirkulation von Information, der Zirkulation überhaupt, ermöglicht, Mehrwert entstehen zu lassen. Die Warenförmigkeit der Information, der Kultur, des Lebenden nimmt einen strategischen Wert an. Je mehr die Pro-

duktion von Reichtum in alle Bereiche der Gesellschaft vordringt, desto weniger erweist sich der Austausch von Geld gegen abhängige Lohnarbeit in der Lage, sich gesellschaftlich zu behaupten. Die tatsächliche Aufgabe der Lohnform, welche die Entwicklung der sogenannten autonomen oder unabhängigen Arbeit darstellt, zeigt die Schwierigkeiten, durch Festhalten an der klassischen Lohnarbeit die immaterielle Arbeit zu formieren oder auszubeuten.

In einer Welt, die aus immer mehr Externalisierungen besteht, kann die Unterwerfung der abhängigen Lohnarbeit nicht mehr länger nur formell bleiben, das heißt nicht mehr länger nur die Form der Trennung der Arbeitskraft von ihrem personalisierten Träger annehmen,[23] sondern sie muß real werden, die Abhängigkeit der Arbeit in ihrem subjektiven Charakter,[24] in ihrer Singularität wiederherstellen. Es ist die lebendige Arbeit als lebendige, die unterworfen werden muß. Es ist ihre affektive, sprachliche[25], kulturelle Kraft, die den kooperativen Charakter und die Wiederzusammenfügung der geteilten, leblos gewordenen Arbeit des Taylorismus garantiert.

Paolo Virno bemerkte 1992, daß das Fragment über die Maschinen aus den *Grundrissen* in Italien je nach Periode unterschiedlich benutzt wurde. Der General Intellect, anfänglich als ein Mittel entwickelt, um zunächst die Pseudo-Neutralität der Wissenschaft und dann die Mystifizierung des realen Sozialismus anzugreifen, fand sich paradoxerweise wieder als fast schon kapitalistische Apologie der aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen. Wenn der General Intellect das in den Maschinen kristallisierte menschliche Wissen darstellt, ist er eine Art Konglomerat fixen menschlichen Kapitals und die Umwandlung der Wissenschaft insgesamt in Kapital. Insofern er also Kapital ist,

stellt er sich der lebendigen Arbeit als neuer Meister gegenüber.

Ins neoklassische ökonomische Vokabular übersetzt: Die Arbeit als menschliches Kapital ist ganz einfach die Summe der Ausbildungskosten der Individuen und die Materialisierung dessen, was Bourdieu das soziale oder symbolische Kapital nennt. Es handelt sich also nur um eine Variante der Produktion: Die Produktion von Reichtum vollzieht sich, indem sie die lebendige Arbeit nicht nur den Maschinen, sondern auch dem menschlichen Kapital gegenüber in ein antagonistisches Verhältnis setzt. Die Wissenschaft, der General Intellect, findet sich also vollständig auf der Seite der toten Arbeit, der Maschinen, der Bedingungen und Mittel der Arbeit wieder. Man sieht also nicht die Besonderheit der immateriellen Arbeit.

Paolo Virno schlägt vor, dem von Marx vernachlässigten Aspekt des General Intellect als lebendige Arbeit mehr Gewicht beizumessen, wenn er ihn Massenintellektualität nennt, was nicht nur eine Funktion einzelner Berufe bezeichnen soll, sondern eine ausgeprägte Qualität der Arbeitskraft in ihrer Gesamtheit. Diese Frage wird in den Arbeiten von Toni Negri und Michael Hardt weiter ausgeführt. Die Reflexion über die Massenintellektualität führt ein Thema fort, das Negri seit 1976 anspricht, in der Frage zunächst nach der proletarischen Selbstverwertung, dann nach der konstituierenden Macht der Multitude, und in letzter Zeit durch seine Reflexion über das Gemeinsame (*il comune*). Er entwickelt so, alternativ zur traditionellen Theorie des Individuums, eine Theorie der Singularitäten und der Gemeinschaften.[26]

Es scheint mir, daß man die Frage des General Intellect in einer anderen Terminologie in den Modellen der Ökonomen zum endogenen Wachstum wiederfindet. Die Techno-

logie oder auch nur der technische Fortschritt ist weder auf Kapital noch auf Arbeit allein rückführbar. Man muß das menschliche Kapital herstellen, es ins Werk setzen als lebendige Arbeit, wenn man es nicht auf Lohnfonds oder Maschinen reduzieren will. Um das zu erreichen, muß sich parallel zum klassischen Zyklus des Austauschs von Geld gegen Lohnarbeit ein anderer Zyklus vollziehen, in dem kontinuierlich lebendige Arbeit hergestellt und als solche reproduziert wird.

In den zwanziger Jahren hat der »objektivistische« Sozialismus, ausgehend von der Lektüre des zweiten Bands des *Kapitals*, eine Theorie der zwei Sektoren entworfen, dem der Produktionsgüter und dem der Konsumgüter.[27] In den neunziger Jahren ist der »subjektivistische« Kapitalist dabei, eine politische Theorie der grundlegenden Bedingungen seiner eigenen Ausbreitung zu entwickeln: Diese Theorie hat in der immateriellen Arbeit, gedacht nicht mehr nur als Lohnarbeit, sondern als Produzent von menschlichem Kapital mit Hilfe von menschlichem Kapital oder als lebendige Aktivität, die das Subjekt herstellt, die reale Möglichkeit der Wiederaufnahme eines Projekts der allgemeinen Entwicklung, kurz ihren Sektor I entdeckt. Die Kodifizierung der immateriellen Arbeit, die letztendlich zu einer realen Subsumtion führen wird, ist erst in ihren Anfängen und stellt gegenwärtig den Einsatz der Auseinandersetzungen dar. Es ist keineswegs ausgemacht, daß die Kodifizierung notwendigerweise die Form der Lohnarbeit annimmt, die uns geläufig ist.[28]

Man sieht also, daß eine solche Theorie der immateriellen Arbeit die These vom Verschwinden der Lohnarbeit, wie sie Pierre Rolle[29] vertritt, und die vom Verschwinden der Arbeiterklasse bei André Gorz[30] eng zusammenrücken. Um aber wirklich zu wissen, wohin die Lohnarbeit geht,

braucht man eine Orientierungshilfe, so etwas wie eine neue Theorie darüber, was die produktive Arbeit und der Reichtum heute sind. Wir werden mit Hilfe dieser Theorie zugleich besser verstehen, was die abhängige Arbeit ist und was die realen Veränderungen ihrer lohnarbeitsförmigen Kodifizierung sind.

Die politischen und theoretischen Hypothesen über die immaterielle Arbeit und den General Intellect können auf seiten der eher orthodoxen Marxisten oder der Theoretiker der Arbeit im allgemeinen noch einiges hervorlocken.[31] Ihr stimulierender Charakter ist genauso unbestreitbar wie die Tatsache, daß sie sich heute im Zentrum der laufenden Debatte wiederfinden. Dies stellt sicher den wahren Sieg der operaistischen Strömung dar und belegt die Nichtreduzierbarkeit ihrer politischen und theoretischen Erfahrung auf einen einfachen Radikalismus ohne Zukunft während der Zeit, die man retrospektiv die »bleiernen Jahre« genannt hat.

Anmerkungen

1 William Morris, A Dream of John Ball, in: *Three Works by William Morris*, London 1977

2 Vgl. das Bändchen *L'exil*, Paris 1998

3 Vgl. Les Années de plomb, in: *Le Monde*, 22.11.1997

4 Von diesem Teil der Anklage wurde Toni Negri vor Gericht freigesprochen. Das hat die italienische Justiz nicht gehindert, ihn einzig aufgrund der Aussagen von Kronzeugen zu mehr als 15 Jahren Gefängnis zu verurteilen. Ihm wurde subversive Organisierung zur Last gelegt und die indirekte Verantwortung für kriminelle Taten wie Banküberfälle, die verschiedenen Gruppen aus dem Bereich der Autonomia operaia zugeschrieben wurden.

5 So etwa Jeremy Rifkin, *The End of Work*, New York 1995 (dt.: *Das Ende der Arbeit*, Frankfurt am Main, New York 1995). Es gibt massenweise Literatur zum Thema, vgl. etwa Dominique Meda, La fin de la valeur ›travail‹?, in: *Le Travail, Quel Avenir?* Paris 1997, S. 213–241 oder Robert Castel, Travail et utilité au monde, in: *Revue Internationale* du Travail, vol. 135, Nr. 6 (1996), S. 675–682

6 Vgl. die Zeitschrift *Classe operaia* (1964–1966) oder Mario Tronti, Operai e Capitale, Turin 1966 (dt.: *Arbeiter und Kapital*, Frankfurt am Main 1974)

7 Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* (1957–58), in: MEW 42, hier S. 600f.

8 Marx, *Grundrisse*, a.a.O. Negri zitiert diese Passage in Crisi dello Stato-Piano, comunismo e organizzazione rivoluzionaria, in: *Potere Operaio*, 25.9.1971 (dt.: *Krise des Plan-Staats, Kommunismus und revolutionäre Organisation*, Berlin 1973, S. 28)

9 Gorz, André, *Misère du présent, richesse du possible*, Paris 1997, S. 26–30

10 Zur Kritik vgl. Hoang-Ngoc Liêm, Derrière la question du coût, in: *Panoramiques* (1998), S. 93–96

11 Vgl. Robert Castel, *Les métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat*, Paris 1995; Castel, Travail et utilité au monde, a.a.O.; Alain Supiot, *Critique du droit du travail*, Paris 1994. Zur Kritik an Castel vgl. Yann Moulier Boutang, Lois sur les pauvres hier, vieilles questions et nouvelles perspectives pour aujourd' hui, in: *Futur Antérieur*, 41–42 (1997), S. 39–76

12 Vgl. Sergio Bologna, Andrea Fumagalli, *Il lavoro autonomo di seconda generazione*. Scenari del postfordismo in Italia, Mailand 1997; Aldo Bonomi, *Il capitalismo molecolare*, Turin 1997

13 Vgl. etwa Jean Lojkine, Les enjeux de la révolution informationnelle à l'aube du troisième millénaire, in: *Innovations*. Cahiers d'économie de l'innovation, 7 (1997)

14 Vgl. Maurizio Lazzarato, *Lavoro Immateriale, Forme di vita e produzione di soggevitività*, Verona 1997; Antonella Corsani, Maurizio Lazzarato, Antonio Negri, *Le bassin de travail immateriel (BTI) dans la métropole parisienne*, Paris 1996; Groupe de recherche et d'analyse des migrations internationales (GRAMI): *Des entreprises pas comme les autres. Benetton en Italie, le Sentier a Paris*, Redaktion: M. Lazzarato, Y. Moulier Boutang, A. Negri, G. Santilli, Paris 1993; Yann Moulier Boutang, Mutation du rapport salarial dans les villes du travail immatériel, in: Corsani u.a., *Le bassin de travail immateriel*, a.a.O.

15 Vgl. Saskia Sassen, *The Global City*, Princeton 1991

16 Vgl. *Perspectives des technologie de l'information 1995*, Les Editions de l'OCDE, Paris 1995

17 Jeremy Beale, L'explosion de l'Information, in: *L'observateur de l' OCDE*, 10/11, 1995

18 Vgl. Pierre Chapignac, Les premisses d'une transformation structurelle du système économique, in: *Problèmes Economiques*, 2464–2465 (1996)

19 Marx, *Grundrisse*, a.a.O., S. 602

20 Wassily Leontief, La distribution du travail et du revenu, in: *Pour la Science*, 61 (1982)

21 Vgl. Maurizio Lazzarato, Verwertung und Kommunikation, in diesem Band.

22 Man spricht von Externalisierungen, wenn eine Transaktion zwischen zwei Agenten positive oder negative Effekte hervorbringt, die einen oder mehrere Agenten außerhalb dieser Transaktion betreffen. Vgl. Yann Moulier Boutang, Introduction, in: GRAMI, *Des entreprises pas comme les autres*, a.a.O. und ders., La revanche des externalités, Globalisation des économies, externalités, mobilité, transformation de l'économie et de l'intervention publique, in: *Futur Antérieur*, 39–40 (1997)

23 Paolo Virno, *Mondanità*, Rom 1995, S. 80, 94 u. 97

24 Vgl. Maurizio Lazzarato in diesem Band.

25 Vgl. Christian Marazzi, *Il posto dei calzini*, Bellinzona 1994

26 Vgl. Toni Negri, Michael Hardt, *Die Arbeit des Dionysos*, Berlin, Amsterdam 1997; Michael Piore, *Beyond Individualism*, Cambridge 1995

27 Vgl. Rita di Leo, *Operai e sistema sovietico*, Bari 1970, S. 23–114 (dt.: *Die Arbeiter und das sowjetische System*, München 1972)

28 Vgl. Yann Moulier Boutang, Le salariat bridé, constitution du salariat et contrôle de la mobilité du travail. Soutenance, in: *Actuel Marx*, 23 (1998)

29 Pierre Rolle, *Où va le salariat?* Lausanne 1998

30 Vgl. Gorz, *Misère du Présent*, a.a.O.

31 So bezeichnet André Gorz sie 1998 als »delirierende Theoretiker« (a.a.O., S. 72) und nimmt gleichzeitig an anderer Stelle die politischen Folgerungen des Prinzips der allgemeinen Unterhaltsleistung auf. Dies bedeutet eine grundlegende Abwendung von der Position, die er in seinen vorhergehenden Büchern verteidigt hatte.

Toni Negri

Autonomie und Separatismus

Netzwerke der Produktion und die Bedeutung des Territoriums im italienischen Nordosten

◆ Mein Hintergrund ist nicht der eines berufsmäßigen Soziologen; ich spreche vielmehr vor allem als ein politischer Militanter aus den siebziger Jahren in Italien. Ich denke, daß diese Erfahrung deshalb einige Bedeutung hat, weil sie sich inmitten tiefgreifender Veränderungen der Produktionsweise entwickelte. Diese Veränderungen wiederum berühren die Praxis, die theoretische Reflexion wie die Möglichkeiten der politischen Intervention.

Anfang der neunziger Jahre war ich an mehreren Untersuchungen über kleine und mittlere Unternehmen im italienischen Nordosten beteiligt, Forschungsprojekte für die französischen Ministerien für Arbeit, für Verkehr und für Stadtentwicklung.[1] Die Entwicklung dieser Unternehmen läßt sich als ein Prozeß beschreiben, in dem die Ausbreitung und Zerstreuung der produktiven Arbeit von der Fabrik über das Territorium mit dem Aufbau einer multinationalen industriellen Großmacht verbunden wird: Benetton. Unsere Forschungsarbeit ging über diesen Konzern hinaus und konfrontierte die am Beispiel der kleinen und mittleren Unternehmen in Italien gewonnenen Erkenntnisse mit dem für Paris (und Frankreich) signifikanten Gegenstand »Sentier« – das heißt mit einer Modeindustrie, die bezogen auf die Produktionsprozesse dezentralisiert,

hinsichtlich des Vertriebs und Handels aber konzentriert wurde.

Mein Interesse an den kleinen und mittleren Industrien und an diesen Formen der Industrialisierung des Territoriums trägt ein wenig paradoxe Züge: Tatsächlich geht es zurück auf Analysen oder vielmehr auf eine lange und intensive theoretische und praktische Auseinandersetzung mit einer Gruppe großer petrochemischer Fabriken auf dem venezianischen Festland, genauer rund um Porto Marghera. Doch weshalb wandte sich die Untersuchung von der großen Industrie ab und der im Territorium ausgebreiteten Produktion zu?

Um auf diese Frage eine Antwort zu geben, muß man zurückblenden zum Ende der sechziger Jahre, als im petrochemischen Industriekomplex von Porto Marghera etwa 30.000 Arbeiter in einer Produktion beschäftigt waren, die alle Merkmale des Fordismus trug. Angelagert an einen zentralen Fertigungsprozeß (in dem vor allem Propylen und dessen Derivate produziert wurden) gruppierte sich ein Dutzend Industrien, in denen die gesamte Palette petrochemischer Produkte veredelt wurde, angefangen von Sprengstoffen bis zu Kunstdüngern, -fasern und -stoffen. Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre entfalteten sich in diesem *Kombinat* Arbeiterkämpfe und soziale Auseinandersetzungen auf äußerst hohem Niveau. Frontalen Zusammenstößen und konsequenten Momenten der Repression folgten Restrukturierungsmaßnahmen auf der Ebene der Produktionsorganisation und endlich arbeitsmarktpolitische Interventionen. Die großen petrochemischen Unternehmen drosselten während der ersten sogenannten Ölkrise der Jahre 1973 und 1974 ihre Produktion und verstärkten zugleich die Automatisierung ihrer Anlagen – mit der Konsequenz, daß sie Arbeitskraft »freisetz-

ten«; vor allem »befreiten« sich die Betriebe von politischen und gewerkschaftlichen Militanten, die in den vorangegangenen Jahren die Kämpfe geführt hatten. Diese Leute nun hatten eine starke Bindung ans Territorium rund um die Industrie von Porto Marghera, also an ein Gebiet, das sich etwa dreißig bis vierzig Kilometer weit im Norden Venedigs erstreckt.

Der Fabrikkomplex um Porto Marghera war in den dreißiger und vierziger Jahren an der adriatischen Lagunenküste errichtet worden, doch erst in den fünfziger und sechziger Jahren waren die Anforderungen der Massenproduktion erfüllt, und eine Massenarbeitskraft fand sich im Arbeitsprozeß wieder. Die Leute, die wir damals in den Werken trafen, mit denen wir gemeinsam kämpften, und die dann entlassen werden sollten, waren erst im Verlauf des vorangegangenen Jahrzehnts in den großen Fabriken von Porto Marghera eingestellt worden. Sie waren deswegen dennoch keine »junge« Arbeiterklasse: Vielmehr trafen wir in der großen Mehrheit auf ein (ehemals) ländliches Proletariat, das auf Emigrationserfahrung zurückblickte, in deutschen Fabriken oder den Industriegebieten längs des Rheins gearbeitet hatte und erst wenige Jahre zuvor in die »Heimat« zurückgekehrt war. Diese Arbeiter wurden nun entlassen, weil sie nach ihrer Rückkehr und dem Eintritt in die Fabriken von Porto Marghera gekämpft hatten – nicht nur für einen besseren Lohn, sondern auch und vor allem für eine radikale Veränderung der Gesellschaft. Zwischen 1973 und 1975 waren es mehr als zehntausend Arbeiter, die in der industriellen Hauptstadt des Veneto gefeuert wurden.

Wir hatten gemeinsam mit den damals Entlassenen gekämpft, und so verfolgten meine Genossen und ich den Lebensweg dieser Arbeiterinnen und Arbeiter und ihre Ansätze, neue Möglichkeiten der Reproduktion aufzubauen.

Die italienische Gesetzgebung sieht keine staatliche Unterstützung für Erwerbslose vor, es gibt lediglich die sogenannte Cassa Integrazione (CIG). Das bedeutet, daß für einen bestimmten Zeitraum, der zwischen Unternehmen, Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften ausgehandelt wird, ein Teil des Lohns denjenigen Beschäftigten zufließt, die aus den Betrieben ausscheiden, sei es krisenbedingt, wegen Umstrukturierungsmaßnahmen oder ähnlichem. Zu der Zeit, die uns interessiert, waren es aufgrund der bestehenden Kräfteverhältnisse annähernd 95 Prozent des Lohns, die den Arbeitern in der CIG zukamen, und das für eine Spanne von fünf bis zu neun Jahren. Die Arbeiter verließen also die Fabrik und hatten praktisch ihren vollen Lohn weiterhin zur Verfügung – dank ihrer politischen Stärke. Die gleiche politische Stärke konnte die Arbeiterklasse (als mehr oder weniger Entlassene) auf das Territorium bezogen zeigen, indem sie hier Verbindungen, die es unter Bedingungen des Fordismus zwischen der Fabrik und ihrem Umland gibt, umdeutete und sich Stützpunkte schuf, eine häufig tatsächliche, auf Assoziation gegründete Gegenmacht, sowohl formell wie informell. Dies war der Ausgangspunkt, eine Position der Stärke, von der aus die neue Selbständigkeit des *lavoro autonomo* begonnen wurde. Die finanziellen Mittel stammten zum Teil aus der CIG, doch vor allem war es ein politisch eingesetzter Rückgriff auf die Unterstützung der lokalen Gemeinschaften, der Pfarrgemeinden oder der Sparkassen. Die erwerbslosen Arbeiter – eben jene, die in den Fabrikkämpfen den Ton angegeben hatten und deren neue Erfahrung wir nun verfolgen – traten somit in das ein, was man in Italien den »politischen Markt« nennt.

An dieser Stelle ist daran zu erinnern, daß zur gleichen Zeit in Italien, vor allem in den hochindustrialisierten Regionen

des Nordens, eine erste Phase der Dezentralisierung industrieller Fertigung von den Unternehmern ausging, viele Dienstleistungen und Geschäftsbereiche aus den Fabriken »ausgelagert«, schließlich Teile der Produktion ausgegliedert wurden. Diese Initiative der kapitalistischen Unternehmer, die Fertigung, die bislang innerhalb der Fabrik organisiert war, ins Territorium zu übertragen, entspricht zu Beginn der siebziger Jahre der Intensität der Fabrikkämpfe und der Unmöglichkeit, die Kontrolle über sie zu übernehmen. Die Dezentralisierung geht einher mit der Gründung unterschiedlichster Formen von Firmen, deren Betreiber ehemalige Vorarbeiter oder Arbeiter, aber auch Techniker oder Studenten sind. Häufig hat auch das Unternehmen, von dem die Dezentralisierung ausgeht, in der einen oder anderen Art und Weise die Hände im Spiel.

Der Prozeß der Dezentralisierung ist ausgesprochen weitreichend. Er macht einen wesentlichen Aspekt dessen aus, was man einige Jahre später den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus nennen wird. Es ist dennoch notwendig, darauf hinzuweisen, daß dieser erste Schub der Ausbreitung und Zerstreuung der Produktion ins Territorium zumindest zwei Einsätze aufweist: Erstens hat die Dezentralisierung einiger industrieller Kernbereiche von seiten der Unternehmer zum Ziel, die Unbeugsamkeit und Entschlossenheit unmöglich zu machen, von denen antagonistische Haltungen in den Fabriken bestimmt waren. Der zweite und nicht zu unterschätzende Einsatz wird durch das Auftreten neuer gesellschaftlicher Subjekte als selbständige Unternehmer bestimmt; sie kommen häufig aus der Fabrik (beziehungsweise wurden dort gefeuert), gründen ihre neue Tätigkeit auf den finanziellen Rückhalt, den der lokale »politische Markt« ermöglicht, und organisieren schließlich eine Kooperation der Produzenten im Territorium.

Letzteres scheint mir wesentlich. Es geht darum zu vermeiden, bei der Beschreibung des Übergangs vom Fordismus zum Postfordismus in die Terminologie einer rein ökonomischen Logik zurückzufallen. Die tayloristische Arbeitsorganisation und ebenso das Lohnverhältnis des Fordismus brechen zusammen, als sie mit Widerstand, mit richtungsweisenden Gegenentwürfen, historischen Projekten von politischem Gewicht konfrontiert waren. Die lebendige Arbeit ist nicht nur Objekt dieses Übergangs, sondern ebensosehr sein Subjekt. Als die kapitalistische Initiative zu Beginn der siebziger Jahre anfängt, mit der Automatisierung in der Fabrik, der Dezentralisierung und das heißt vor allem der Informatisierung des Territoriums außerhalb der Fabrik zu experimentieren, bewegt sie sich nicht in einem Machtvakuum, sondern in einer Situation, die durch frontale Zusammenstöße gekennzeichnet ist, durch eine Dialektik der Klassenauseinandersetzung, die gleichermaßen die politischen Kräfteverhältnisse als auch die technologische Entwicklung berührt.

Die Auflösung der alten Fabrikarbeiterklasse ebenso wie die ersten Zeichen einer neuen Arbeitsteilung (und damit zusammenhängend das Auftreten einer neuen Figur der Arbeitskraft, autonom in ihrer Haltung, häufig selbständig und zunehmend immateriell) entsprechen nun nicht ausschließlich den Interessen der Fabrikanten; sie sind eben gleichermaßen Ergebnisse des Kampfs gegen die Lohnarbeit und ein Niederschlag der kollektiven Anstrengung, sie zu überwinden.

Wie dem auch sei, es ist immer noch die Rede von den siebziger Jahren im Veneto. Was ich bisher beschrieben habe, ereignete sich anfangs im wesentlichen in zwei Regionen: zunächst im Norden der Provinz Venetien und rund um Treviso; später auf der Linie, die von Venedig nach Pa-

dua, Vicenza und Verona führt, Richtung Lombardei. In diesen Gebieten kreuzen sich die Tendenzen der industriellen Dezentralisierung und Auslagerung mit einem »Unternehmergeist von unten« und werden so Motor der Transformation des Territoriums; eine neue industrielle Landschaft entsteht hier bereits in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre. Die Zahl der kleinen und mittleren Unternehmen, oftmals mit Hochtechnologie ausgestattet, vervielfacht sich. In kürzester Zeit finden sie zu Formen der Zusammenarbeit und der Kooperation bei der Verwaltung des Territoriums: Das umfaßt die Ausbildung der Arbeitskraft, die Schaffung von Infrastruktur, den Exporthandel, die Präsenz auf dem politischen Markt etc. Bis Ende der siebziger Jahre wäre es unangemessen, von produktiven Netzwerken im eigentlich technischen Sinne zu sprechen, doch es ist offensichtlich, daß alle Voraussetzungen für ihr Funktionieren bereits geschaffen sind. Zudem bleibt in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß ein Netzwerk nicht einfach ein technisch begriffener Fertigungsprozeß ist und nicht ausschließlich davon abhängt, was die technologische Ausstattung erlaubt, sondern umgekehrt davon, wie die produktive Energie in kooperativen, sozialen und kollektiven Formen organisiert wird. Die territoriale Bindung der Arbeiter, die nun als neue selbständige Unternehmer auftreten, ist unter diesem Blickwinkel zentral für die Entwicklung, die wir analysieren.

Doch auch wenn die lokalen Traditionen sicherlich wichtig sind, darf man ihr Gewicht für die territoriale Anbindung der zerstreuten Produktion nicht übertreiben. In der sogenannten sozialwissenschaftlichen Literatur, die vor allem in Italien und Frankreich die Herausbildung dieser neuen produktiven Formen begleitet hat, findet sich häufig eine Art historisierende Epik, eine Erzählung nach dem Motto:

»Arbeiter, deren Intelligenz auf die Renaissance zurükkgeht, denen schon immer ein hohes Maß an Geschick und Fertigkeit gegeben war, eine unvergeßliche Tradition...« etc. All das ist vielleicht poetisch (oder vielmehr pathetisch), doch mit Sicherheit wenig zutreffend. Diese Verherrlichung der Tradition war schon immer vor allem verschleiernd und zutiefst reaktionär – es ist kein Zufall, daß jene Ideologie des »Dritten Italien« und der »Renaissancelandschaft« heute wesentlich im politischen Diskurs der parafaschistischen Lega-Bewegung funktioniert. Deren politisch Imaginäres entwirft eine anthropologische Kontinuität, wonach die Subjekte der kleinen und mittleren im Territorium verteilten Unternehmen unmittelbar aus der Geschichte des venetischen und lombardischen Norditalien erwachsen. Ein wenig historisches Wissen könnte dem beispielsweise entgegenhalten, daß die neuen Unternehmer der *industria diffusa* rund um Turin oder Mailand im wesentlichen Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus dem Süden sind, die in den vergangenen dreißig Jahren in die Gegend kamen, wenn man so will also sizilianisch-lombardische und neapolitanisch-piemontesische »Beurs«... Ihre Fähigkeiten, das Wissen um Arbeit und Management, entspringen nicht der Tradition der Renaissance, sondern stammen aus der harten Schule des Fordismus in den Werken von Volkswagen oder Fiat: Hier, vor allem in den Kämpfen der Massenarbeiter, geschah die Verwandlung. Was das Veneto angeht, gab es niemals eine Immigration, nicht einmal aus Süditalien. Dort gab es nur ein Jahrhundert der Auswanderung, nach Übersee und nach Lothringen, in die Schweiz und entlang des Rheins, und wenn man schon von Traditionen spricht, war es diese Tradition, aus der sich das Begehren speist, mit der Lohnarbeit Schluß zu machen – aus jener kollektiven Erfahrung erwächst die

Stärke, Veränderungen kollektiv durchzusetzen und zu leben. Doch lassen wir die faszinierenden Anspielungen auf die Renaissance und die große Entwicklung der industriellen Tätigkeit in Norditalien beiseite. Es geht darum, die Integration der Produktion, die Beziehungen zum Territorium, die funktionalen Komplementaritäten zu erklären, die bestimmte Räume in der Produktion auszeichnen: Der Verweis auf die Renaissancelandschaften ist da schlicht lächerlich.

Wir haben es hier nicht mit einer alten, sondern mit einer neuen Figur zu tun, die wir »politischen Unternehmer« nennen werden. Dieser arbeitet in einem Ensemble institutioneller Faktoren, die einer industriellen Tätigkeit vorausgesetzt sind, darin die Reproduktion ermöglichen, die Ausbildung der Arbeitskraft, die gesellschaftliche Kooperation. Der politische Unternehmer agiert autonom in einer immer stärker kooperativen, auf die territoriale Produktion bezogenen gesellschaftlichen Arbeit. Wir werden gleich auf dieses Konzept zurückkommen.

Doch zunächst noch zum Thema Tradition. Mit Sicherheit existiert eine Kontinuität, allerdings nicht bezogen auf eine lange historische Zeitspanne, sondern nur auf eine kurze Konjunktur. Rund um Padua beispielsweise gibt es traditionell Eisengießereien: Doch erst in den siebziger Jahren, in der Folge der Dezentralisierung der Kühlerfertigung im Fahrzeugbau (zunächst bei Fiat, dann bei VW), stieg die Zahl der Beschäftigten in diesem Produktionszweig von ein paar hundert auf mehr als zehntausend. In der Gegend von Pordenone und Conegliano Veneto gab es seit langem Emaillierbetriebe, deren traditionelle Fertigung in den fünfziger und sechziger Jahren durch die große Industrie in Gestalt der Elektrogerätehersteller Zanussi und Rex reorganisiert wurde: In den siebziger Jahren nun war der Mo-

ment gekommen, die Industrie zu dezentralisieren und die Produktion von Elementen für Elektrogeräte im Territorium neu zu verteilen. Die Beispiele ließen sich fortführen, doch mögen die genannten genügen sowie der Hinweis, daß die einzige Kontinuität und Tradition, die jene Veränderungen durchziehen, sich der Neuzusammensetzung der Arbeiterklasse verdanken, der Entwicklung neuer Kräfte und Initiativen im Schoß des Alten; neue Kräfteverhältnisse entstanden aufgrund der Kämpfe und dank einer politischen Erfahrung, die sich gegenüber anderen politischen Subjekten im Territorium und in der Produktion durchsetzen konnte.

Es wurde bereits gesagt, daß die neuen Unternehmensinitiativen sich in einer Phase der industriellen Dezentralisierung konstituierten, in häufig widersprüchlichen Formen und ebenso häufig einem industriellen Dezentralisierungsprozeß untergeordnet. Gründe für die erreichte Unabhängigkeit und selbständige Entwicklung dieser Initiativen in kürzester Zeit sind zunächst »ökonomischer« Art. Kleine Einheiten, die verteilt im Territorium arbeiten, die Produktionskosten auf jede nur erdenkliche Art senken und dabei Verwandte und Kinder bisweilen erbarmungslos ausbeuten, schlagen jede Konkurrenz. Aus jedem Parterre – die Häuser der Arbeiter sind aus den Ersparnissen erbaut, die aus der Emigration oder aus den »guten Zeiten« in festen Arbeitsverhältnissen stammen – wird eine Werkstatt. Aber die Konkurrenzfähigkeit erwächst nicht nur aus dem Drücken der Produktionskosten. Die Erfahrung der Leute bezieht sich nicht nur auf die Arbeitsorganisation, sie haben auch keine Probleme, sich ins Auto oder den Zug zu setzen, loszuziehen und neue Märkte zu suchen, sich von der Protektion der alten Patrone loszumachen, die Produktion zu regulieren etc. Im gleichen Maß werden die neuen klei-

nen und mittleren Betriebe, die aus der Dezentralisierung hervorgingen, unabhängig und selbständig, alles in kürzester Zeit. Mit der zunehmenden Unabhängigkeit gehen diese politischen Unternehmer Formen der Kooperation mit anderen Unternehmern ein, assoziieren sich und bedienen sich aller anderen Instrumente, um ihre Tätigkeit auszudehnen und zu konsolidieren.

Ist die bisher beschriebene Entwicklung vor allem für das Veneto charakteristisch, so gibt es daneben andere Beispiele für die Herausbildung neuer Unternehmer, die sich aufgrund unterschiedlicher lokaler politischer Verhältnisse davon abheben. In der Emilia zum Beispiel war es in den Jahren, die hier zur Rede stehen, vor allem die politische Intervention der Region, der Provinzen und der Kommunen, die eine Form der Entwicklung vergleichbar der im Veneto unterstützte. Doch während im Veneto die lokalen politischen Mächte erst post festum intervenierten, nachdem sie zuvor im Nebel gestochert hatten, geschah der politische Eingriff in der Emilia gleichzeitig und wirkte in Richtung der Entwicklung kleiner und mittlerer, über das Territorium verbundener Unternehmen. Das rührt von der hohen Homogenität der lokalen politischen Macht in der Emilia her: Sie erlaubte ihr, im Prozeß der Diffusion der Produktion über das Territorium selbst initiativ zu werden. Die Intervention war nicht hinsichtlich des verfolgten Ziels originell, sondern viel eher bezogen auf die Verwaltungsinstrumente, die darin entwickelt wurden. Und sie hatte ihre Verdienste, weil sie bestimmte Formen der Ausbeutung und Leiden vermied, die andernorts die Transformation der Produktionsweise begleiteten.

Das Beispiel der Emilia erscheint noch unter einem weiteren Gesichtspunkt wichtig. Indem hier die direkte Beziehung zwischen Verwaltung und Produktion in den Vorder-

grund tritt, enthüllte sich die Unausweichlichkeit dieses Verhältnisses. Wir finden die Resultate dieser Beziehung auch im Veneto; sie strukturiert analoge Entwicklungen in anderen Regionen Nord- und Mittelitaliens. Wo die lokale Administration die innovative Tätigkeit des neuen Unternehmers nicht trägt, fängt dieser selbst an, die Hauptrolle zu spielen. So im Veneto, wo der neue Kleinunternehmer im gleichen Moment, da er seinen Betrieb aufnahm, gezwungen war, eine ganze Reihe direkt politischer Funktionen auszuüben, sich um die Infrastruktur und um Dienstleistungen zu kümmern, Produktivkräfte im Territorium zu mobilisieren und sie wirkungsvoll zu organisieren. In diesen Verhältnissen finden wir so das Modell dessen, was wir »politischen Unternehmer« genannt haben.

Im Rahmen unserer Untersuchungen widmete ich mich auch der Zeitökonomie und Funktionen, die diese neuen Kleinunternehmer ausübten. Dabei zeigte sich, daß, sobald die Grenzen eines reinen Familienbetriebs überschritten wurden, der kleine Unternehmer sich immer weniger um die unmittelbare Produktion oder den Verkauf der Waren kümmerte; statt dessen widmete er sich mehr und mehr sogenannten allgemeinen Rahmenbedingungen – also mehr oder weniger politischen Aufgaben von Steuerfragen bis zu Problemen mit Dienstleistungen und Infrastruktur, Fragen der Ausbildung spezialisierten Personals etc. Dies gilt für das Veneto und Gebiete, die eine ähnliche Entwicklung nahmen. Auch in der Emilia finden sich viele analoge Elemente: Denn auch wenn die Initiative der lokalen politischen Mächte Funktionen des »politischen Unternehmers« einschließt und ergänzt, so ist doch zu beobachten, wie die neuen kleinen und mittleren Unternehmer zusehends in der lokalen Administration Einfluß gewinnen und sie häufig bereits leiten.

Vielleicht sollte ich an dieser Stelle unterstreichen, daß es mir bei dieser Skizze keinesfalls um ein Loblied auf jenen neuen Typus der kleinen und mittleren *impresa diffusa* geht, und schon gar nicht darum, in ihrer Entstehung den Eingang zum Paradies zu schildern.[2] Die beschriebenen Ereignisse sind zudem überholt: Jene außergewöhnliche Erfahrung dauerte mehr oder weniger nur fünf bis sechs Jahre. Schon zu Beginn der Achtziger, spätestens aber in den Jahren 1983 bis 1985 ist man mit einem Zurückweichen jener Phänomene und mit ihrer unerbittlichen Reglementierung konfrontiert. Die kleinen und mittleren Unternehmen sind ins Korsett der Produktionsweise gezwängt oder sie sind dabei, es zu schnüren: ein kollektives Korsett etwa von Benetton, dessen United Colors die verstreute Produktion multinational und informell organisieren. Oder aber die neuen Formen der Arbeit sind wiederum mit der großen Industrie verknüpft, die jetzt als Anbieterin für die Dienstleistungen des tertiären Sektors am Markt auftritt, vom Factoring und Bankservice bis zu Hilfestellungen für den Export, Consulting etc. Es ist die Stunde der sich verallgemeinernden und informatisierenden Dienstleistungen gegenüber dem Unternehmen. Dieser Informatisierungsprozeß wiederum erlaubt es der großen Industrie, die bereits – von Olivetti bis Fiat – im Territorium ausgebreitet und zerstreut ist, in entscheidender Weise wieder ins Spiel zu kommen. Zumindest in der ersten Zeit waren die Beziehungen gleichberechtigt gewesen, und es dauerte bis 1983, daß die große Industrie im Territorium ihr entscheidendes Gewicht zurückgewann und schließlich in der Lage war, die Unruhe zu dirigieren und die Richtung der Entwicklung zu formen. Ab 1983 taten die italienischen Regierungsparteien ihr möglichstes, der großen Industrie zu helfen, die Kontrolle wiederzuerlangen. Blickt man von heute

auf jene Zeit zurück, sieht man, wie sich die direkt reaktionäre Antwort der kleinen Produzenten auf jene Krise entwickelt. Einem stabilen Kern von kleinen und mittleren Unternehmen gelingt es auch nach 1985, ihre eigene Unabhängigkeit zu wahren, indem sie sich direkt mit dem Weltmarkt verbinden. Aus dieser Verbindung erwuchs der (reaktionäre) Widerstand gegen das politische System und organisierte sich schließlich der stärkste Antrieb zu seinem Bruch.

Ich komme zum Schluß. Die kleinen und mittleren Unternehmen in Italien, die auf produktiven Netzwerken im Territorium aufbauen, sind eine spezifische historische und in gewisser Weise einzigartige Entwicklung, kein Modell, kein Exportartikel. Ebensowenig sind sie ein ökonomischer Idealtypus, sondern an eine bestimmte industrielle Entwicklung ebensosehr gebunden wie an Klassenkämpfe und die Veränderungen der Arbeiterklasse. Bei den Untersuchungen über Sentier in Paris versuchten einige Ansätze, analoge Elemente zu entdecken, was ich für sinnlos halte. Die Einzigartigkeit der Erfahrung, die mit den im Territorium verstreuten kleinen und mittleren Unternehmen in Italien verbunden ist, schließt auch die paradoxe Gleichheit ein, die den arbeitenden Subjekten zuteil wird: Alle werden gleichermaßen ausgebeutet, gleichermaßen dem erbarmungslosen Arbeitsrhythmus unterworfen, doch es sind alle gemeinsam, vor, während und nach der Arbeitszeit. Dennoch wird in jenen siebziger und frühen achtziger Jahren nicht mit südostasiatischen Verhältnissen experimentiert und der Arbeitsmarkt nicht auf die Ethnisierung der Arbeitskraft gegründet; Elemente von Gemeinschaft überwiegen das Trennende.

Es bleibt wichtig festzuhalten, daß der Prozeß des Zusammenwirkens politischer und sozialer, ökonomischer

und kultureller Funktionen in der Tätigkeit des Produzenten unumkehrbar ist, ungeachtet der Krise, in die jener erste Moment der Transformation der Produktionsweise geriet. Und vielleicht genügt das Beispiel, den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus nicht nur als Ergebnis des Versuchs zu verstehen, die Ausbeutung von der Fabrik auf das gesellschaftliche Territorium auszudehnen, sondern zugleich den proletarischen Anlauf zur Befreiung zu erkennen, den Versuch der Produzentinnen und Produzenten, die Arbeit abzuschaffen. Sicherlich kann die Eroberung der Autonomie, die Fähigkeit, die gesellschaftliche Tätigkeit zu organisieren und Netzwerke der Produktion aufzubauen, nicht gelingen, solange sie nicht auf politischer Ebene wirkt und sich verallgemeinert. Verwirrenderweise scheint die Entwicklung der kleinen und mittleren Unternehmen im italienischen Nordosten dieses Problem weiterhin auf die Tagesordnung zu setzen.

Anmerkungen:

1 Die Ergebnisse sind präsentiert in der Studie: Groupe de recherche et d'analyse des migrations internationales (GRAMI): *Des entreprises pas comme les autres – Benetton en Italie, le Sentier a Paris*, Redaktion: M. Lazzarato, Y. Moulier Boutang, A. Negri, G. Santilli, Paris 1993

2 »La classe operaia va in paradiso« – Die Arbeiterklasse geht ins Paradies – war eine Parole der Arbeiterkämpfe Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre. (AdÜ)

Maurizio Lazzarato

Immaterielle Arbeit

Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus

◆ Zu den postfordistischen Formen der Arbeitsorganisation existieren bereits eine ganze Reihe von empirischen Studien und theoretischen Überlegungen, die es erlauben, erneut über den Begriff Arbeit nachzudenken und nach den Machtverhältnissen zu fragen, die diese Veränderungen mit sich bringen.

In einer ersten Annäherung wäre es – sofern man eine Bestimmung der technischen wie der subjektiv-politischen Zusammensetzung der Arbeiterklasse im Blick hat – der Begriff *immaterielle Arbeit*, der die neue, die informationelle und kulturelle Dimension der Ware hervorbringende Qualität von Arbeit artikuliert.

Der Begriff verweist auf zwei unterschiedliche Aspekte und Ebenen: Insofern er sich auf die »informationelle Seite« der Ware bezieht, spielt er direkt auf die Veränderungen an, denen Arbeit in den großen Unternehmen sowohl im »Produktions«- als auch im »Dienstleistungs«-Sektor unterworfen ist, wo die unmittelbaren Produktionsaufgaben immer mehr an Fähigkeiten verlangen, mit Informationen umzugehen und eine horizontale und vertikale Kommunikation einzubeziehen. Was andererseits die »kulturelle Seite« der Ware angeht, so spielt unser Begriff auf eine Reihe von Tätigkeiten an, die in der Regel nicht als Arbeit wiedererkannt werden, also mit anderen Worten Tätigkeiten, die im Bereich kultureller und künstlerischer

Normen operieren, die auf Moden, Geschmack und Konsumgewohnheiten Einfluß nehmen oder die, strategisch gesprochen, die öffentliche Meinung bearbeiten. Solche Tätigkeiten galten einmal als Privileg der Bourgeoisie, doch wurden sie durch soziale Kämpfe verallgemeinert und gehören heute einem Bereich an, der in der operaistischen Tradition *Massenintellektualität* genannt wurde. Die grundlegenden Veränderungen innerhalb dieser strategischen Sektoren führten nicht nur zum radikalen Wandel der Zusammensetzung der Arbeitskraft, der Regulation und der Produktionsnormen, sondern sie wälzten vor allem die Rolle der Intellektuellen und ihre Funktion innerhalb der Gesellschaft um.

Die große paradigmatische Transformation setzte Anfang der siebziger Jahre ein. Seither schließt manuelle Arbeit zunehmend »intellektuelle« Tätigkeiten mit ein, während die neuen Kommunikationstechnologien Subjektivitäten erfordern, die reich an Wissen sind. Intellektuelle Arbeit ist nicht einfach nur den Normen kapitalistischer Produktion unterworfen; eine neue Massenintellektualität hat sich jenseits der Erfordernisse der Produktion und durch Formen von *Selbstverwertung* konstituiert, die der Kampf gegen die Arbeit hervorbrachte. Die Entgegensetzung von manueller und intellektueller, von materieller und immaterieller Arbeit riskiert, den neuartigen Charakter der produktiven Tätigkeiten nicht zu ermessen, die gerade diese Trennungen integrieren und transformieren. Die Unterscheidung von Konzeption und Ausführung, von Mühe und Kreativität, oder auch von Autor und Publikum wird innerhalb des Arbeitsprozesses überwunden – und zur gleichen Zeit wird sie im Verwertungsprozeß als politisches Kommando wiedereingesetzt.

Neuzusammensetzung der Arbeit

Zwanzig Jahre Strukturveränderung in der großen Industrie haben zu einem merkwürdigen Paradox geführt. Das Ergebnis sind unterschiedliche Ausformungen eines postfordistischen Modells, das sich auf die Niederlage der fordistischen Arbeiterkämpfe einerseits, die Anerkennung einer Zentralität lebendiger und zunehmend intellektualisierter Arbeit innerhalb der Produktion andererseits gründet. In der restrukturierten großen Industrie impliziert Arbeit in ausgedehntem Maß und auf unterschiedlichen Ebenen die Fähigkeit, aus mehreren Alternativen auszuwählen, so daß den Arbeitenden eine Verantwortung für getroffene Entscheidungen zufällt. Mit dem Begriff *Interface* oder Schnittstelle, wie er soziologisch bezogen auf Kommunikationsprozesse verwendet wird, läßt sich diesen neuen Aufgaben der Arbeiterinnen und Arbeiter entsprechend Rechnung tragen – sie befinden sich an der Schnittstelle verschiedener Funktionen, verschiedener Teams, verschiedener Hierarchieebenen etc. »Die Seele der Beschäftigten muß Teil des Unternehmens werden«, hieße das in der Sprache der heutigen Managementberater. Das bedeutet soviel wie die Persönlichkeit und Subjektivität zur Disposition zu stellen und zum Gegenstand des Kommandos zu machen. Qualität wie Quantität der Arbeit werden rund um ihre Immaterialität organisiert. Diese Veränderungen, durch die proletarische Arbeit verwandelt wird, indem ihr Kontrollaufgaben, Tätigkeiten der Informationsverarbeitung oder die Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen, zufallen, erfordern die Subjektivität als Einsatz. Sie berühren die Arbeiterinnen und Arbeiter entsprechend ihrer Stellung in der Fabrikhierarchie unterschiedlich, doch erscheint der Prozeß der Transformation nunmehr unumkehrbar. Arbeit kann somit bestimmt werden als die Fähigkeit, eine pro-

duktive Kooperation in Gang zu setzen oder auch anzuleiten. Von den Arbeitenden wird erwartet, »aktive Subjekte« bei der Koordination unterschiedlicher Funktionen innerhalb der Produktion zu werden statt sie bloß als einfaches Kommando zu ertragen. Ein kollektiver Lernprozeß rückt ins Herz der Produktivität, da es nicht länger darum geht, bereits kodifizierte professionelle Kompetenzen in unterschiedlicher Weise zusammenzusetzen oder zu organisieren, sondern es nach neuen zu suchen gilt.

Die Frage der Subjektivität aufzuwerfen, über Formen der Kollektivität, die Möglichkeiten ihrer Konstitution und ihrer Entwicklung nachzudenken, bedeutet nun allerdings unmittelbar, in der Art und Weise, wie die Arbeit organisiert ist, nach den gesellschaftlichen Klassenverhältnissen zu fragen. Was ich hier beschreibe, ist darum wohlgemerkt alles andere als ein utopischer Entwurf einer politischen Neuzusammensetzung, sondern bezieht sich auf das sehr reale Terrain und die Bedingungen heutiger Klassenauseinandersetzungen.

Für das kapitalistische Kommando über Subjektivität ist es notwendig, sich ohne jede Vermittlung zu etablieren; statt Aufgaben und Abläufen werden die Subjektivitäten selbst bestimmt und vorgezeichnet. »Seid Subjekte«, lautet daher die Direktive und wird zum Slogan der westlichen Gesellschaften. Partizipatives Management heißt die entsprechende Machttechnik, dazu gedacht, »Subjektwerdungen« zu konstituieren und zu kontrollieren. Wenn es nicht mehr länger möglich ist, der Subjektivität bloß ausführende Tätigkeiten zuzuweisen, bedarf es Vorkehrungen, ihre Fähigkeiten zur Planung und Leitung, zur Kommunikativität und Kreativität den Bedingungen der »Produktion um der Produktion willen« anzupassen. »Seid Subjekte« ist also ein Ordnungsruf, weit entfernt, den Antagonismus zwi-

schen Hierarchie und Kooperation, zwischen Autonomie und Kommando auszulöschen. Statt dessen wird dieser Antagonismus auf höherer Ebene reproduziert, indem er die Persönlichkeit der individuellen Arbeiterin und des individuellen Arbeiters mobilisiert und sich ihr zugleich entgegenstemmt. In erster Linie begegnen wir hier einem autoritären Diskurs: Man *muß* sich ausdrücken und sich äußern, man *muß* kommunizieren und kooperieren. Der »Ton« ist derselbe geblieben, wie er unter dem tayloristischen Kommando vorherrschte, es hat sich lediglich der »Inhalt« verändert. Wenn zum zweiten die rigide Trennung und Definition der Aufgaben und Kompetenzen in der Art der historischen »wissenschaftlichen Arbeitsorganisation« nicht länger möglich ist, sondern Produktion heute im Gegenteil Kooperation und kollektive Koordination verlangt, müssen die Subjekte kommunizieren, aktiv Teil einer Arbeitsgruppe werden. Die Kommunikationsbeziehungen selbst sind sowohl horizontal als auch vertikal vollständig der »Zirkulation der Information« untergeordnet und von ihr determiniert, etwas anderes wird nicht erwartet. Das Subjekt ist ein bloßes Relais der Kodifikation und Dekodifikation, dessen Botschaften »klar und eindeutig« zu sein haben, während der Kontext der Kommunikation durch das Unternehmen normiert wird. Kommunikative Normierung ist hier die Form, die die Notwendigkeit, das Kommando aufrechtzuerhalten, und die Gewalt, die damit einhergeht, annehmen.

»Seid Subjekte der Kommunikation«, lautet also die Parole des Managements – und damit verbunden ist die Drohung, sogar totalitärer zu werden als durch die rigide Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit, von Entwurf und Ausführung, denn der Kapitalist zielt darauf, die Subjektivität und Persönlichkeit der Produzenten bei der Pro-

duktion des Werts zu vernutzen. Das Kommando soll im Subjekt und in der Kommunikation verankert werden. Die Arbeitenden stehen unter Selbstkontrolle und Selbstverantwortung inmitten ihres Teams, ohne daß ein Vorarbeiter intervenieren müßte, wobei dieser wiederum in die neue Rolle des Animateurs schlüpft. Tatsächlich bereitet eine Zwickmühle den kapitalistischen Unternehmern Kopfzerbrechen: Einerseits müssen sie notwendigerweise die Autonomie und Freiheit der lebendigen Arbeit als einzige Möglichkeit anerkennen, um zu einer produktiven Kooperation zu kommen, und andererseits stehen sie vor der Notwendigkeit, die Macht, die der neuen Qualität der Arbeit und ihrer Organisation innewohnt, nicht aus den Händen zu geben – für das Kapital eine Frage von Leben und Tod.
Managementwissen heute denkt daher über die Subjektivität der Produzentinnen und Produzenten nach, doch niemals anders als zum Zweck, sie mit den Produktionszielen in Übereinstimmung zu bringen. Dabei gelingt es in der Phase der Transformation noch zu verbergen, daß die individuellen und kollektiven Interessen der Arbeiterinnen und Arbeiter mit denen der Firma nicht identisch sind.
Wenn wir die Arbeit der unmittelbaren Produzenten als abstrakte Tätigkeit bestimmen, die nunmehr auf Subjektivität verweist, muß zugleich etwaigen Mißverständnissen vorgebaut werden. Produktive Tätigkeit in dieser Form wird nicht nur von den hochqualifizierten Arbeiterinnen und Arbeitern ausgeübt, sie ist heutzutage vielmehr Gebrauchswert der Arbeitskraft selbst und die allgemeine Form, die Tätigkeit von produktiven Subjekten unter den Bedingungen der postindustrialisierten Gesellschaft annimmt. Man könnte aber sagen, daß sich im *High-skill*-Bereich der Arbeit das »Kommunikationsmodell« bereits festmachen läßt, es sich hier konstituiert hat und seine Po-

tentialitäten definiert sind. Auf der anderen Seite haben wir es beim jugendlichen Proletariat, bei prekär Beschäftigten oder jungen Erwerbslosen mit einer reinen Virtualität zu tun, einer noch unbestimmten Fähigkeit, die jedoch bereits alle Charakteristiken postindustrialisierter produktiver Subjektivität teilt. Die mit dieser Fähigkeit verknüpfte Virtualität ist weder vage noch ahistorisch; sie zeigt vielmehr eine Offenheit und eine Potentialität, deren Voraussetzungen und geschichtlichen Anfänge die Kämpfe gegen die Arbeit waren, die die fordistische Arbeiterklasse geführt hat, und in jüngerer Zeit die Kämpfe um die Selbstverwertung und um die Vergesellschaftung von Einkommen, Bildung und Kultur.

Diese Veränderungen der Arbeitsorganisation fallen noch stärker ins Auge, sobald man den gesellschaftlichen Produktionsprozeß und die Phänomene der *fabbrica diffusa* und der Dezentralisierung der Produktion einerseits, der verschiedenen Formen der »Tertiarisierung« andererseits untersucht. Daran kann man ermessen, bis zu welchem Grad der Produktions- und Reproduktionsprozeß der immateriellen Arbeit innerhalb der globalen Zusammensetzung der Produktion eine strategische Rolle eingenommen hat. Die verschiedenen Tätigkeiten in den Bereichen Forschung und Entwicklung, ebenso die Organisation menschlicher Ressourcen stützen sich wie alle möglichen Arbeiten im tertiären Bereich auf informatische und computerisierte Netzwerke. Dies sind die Bedingungen, unter denen wir versuchen müssen, den gesellschaftlichen Produktionsprozeß wie die Arbeitsorganisation zu erklären. Die Integration wissenschaftlicher Arbeit in die industriellen und tertiären Produktionsprozesse wurde dabei zu einer der hauptsächlichen Produktivkräfte.

Immaterielle Arbeit im klassischen Sinn

Alle Merkmale der sogenannten postindustriellen Ökonomie, sowohl was ihre Produktionsweise als auch was die gesellschaftlichen Verhältnisse als Ganzes betrifft, finden sich verdichtet in den gleichsam klassischen Formen »immaterieller« Produktion: also etwa in den Bereichen der audiovisuellen Industrien, der Werbung und des Marketing, der Mode, der Computersoftware, der Fotografie, künstlerisch-kultureller Betätigung im allgemeinen etc. Tätigkeiten dieser Art zwangen dazu, die klassischen Definitionen, was »Arbeit« und »Arbeitskraft« bestimmt, zumindest in Frage zu stellen, denn sie sind das Ergebnis eines synthetisierenden Know-how: Dieses kombiniert intellektuelle Fähigkeiten, die sich als kultureller und informationeller Gehalt niederschlagen, mit handwerklichem Geschick, das Kreativität, Imagination, technische Kenntnisse und manuelle Fertigkeiten zusammenfügt; schließlich schließt es die Fähigkeit ein, unternehmerische Entscheidungen zu treffen, innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse zu intervenieren und eine soziale Kooperation zu organisieren, deren Teil jene Tätigkeiten selbst sind. Diese immaterielle Arbeit konstituiert sich unmittelbar kollektiv, ja man könnte sogar davon sprechen, daß sie nicht anders als in der Form von Netzwerken oder Strömen existiert. Die Struktur des Produktionszyklus, den die immaterielle Arbeit definiert, wird allerdings erst erkennbar, sobald man ein paar Vorurteile losgeworden ist, die Produktion und Fabrik in eins setzen; es handelt sich tatsächlich um einen Produktionszyklus, auch wenn er durchaus nicht von Fabrikmauern begrenzt ist. Er hat seinen Ort unmittelbar in der Gesellschaft, und er hat eine territoriale Dimension: Wir nennen diese Form das »Bassin der immateriellen Arbeit«. Hier finden sich kleine und kleinste produktive Ein-

heiten, häufig nur eine Person, die sich zu Ad-hoc-Projekten organisieren und gegebenenfalls nur für die Dauer eines bestimmten Vorhabens existieren. Der Produktionszyklus selbst ist dabei abhängig von der kapitalistischen Initiative; sobald der »Job« erledigt ist, löst sich der Zusammenhang auf in jene Netzwerke und Ströme, die den produktiven Vermögen die Reproduktion und soziale Ausdehnung ermöglichen. Prekäre Beschäftigung, Hyperausbeutung, hohe Mobilität und hierarchische Abhängigkeiten kennzeichnen diese metropolitane immaterielle Arbeit. Unter dem Etikett »nicht abhängiger« oder gar »selbstbestimmter« Arbeit verbirgt sich tatsächlich ein intellektuelles Proletariat, das aber als solches höchstens von den Kapitalisten (an-)erkannt wird, die es ausbeuten. Bemerkenswert ist noch, daß es unter den skizzierten Bedingungen zunehmend schwierig wird, freie Zeit von Arbeitszeit zu unterscheiden – in gewissem Sinn fällt das Leben mit der Arbeit in eins.

Dieser Form Arbeit sind zugleich tatsächliche unternehmerische Kompetenzen zugefallen: zum einen eine Art Fähigkeit, in soziale Beziehungen organisierend einzugreifen, zum anderen Möglichkeiten, innerhalb des Bassins der immateriellen Arbeit gesellschaftliche Kooperationen zu initieren und auszuweiten. Die Qualität dieses Typs von Arbeitskraft liegt folglich nicht allein in ihren professionellen Fähigkeiten – die, wie bereits erwähnt, erlauben, die kulturelle und informationelle Dimension der Ware auszuarbeiten – begründet, sondern zugleich in der Kompetenz, im »Management« der eigenen Betätigung und in der Koordination der immateriellen Arbeit anderer zu agieren – mithin den Zyklus zu produzieren und zu dirigieren.

In der immateriellen Arbeit zeigt sich »lebendige Arbeit« erkennbar verändert. Wir haben hier den weitesten Ab-

stand zum tayloristischen Modell erreicht. Immaterielle Arbeit findet sich am Kreuzungspunkt und Interface eines neuen Verhältnisses zwischen Produktion und Konsumtion. Den Prozeß der produktiven Kooperation in Gang zu setzen ebenso wie den gesellschaftlichen Zusammenhang zu den Konsumentinnen und Konsumenten herzustellen, bedarf es der materiellen Verbindung im und durch den Kommunikationsprozeß. Immaterieller Arbeit selbst fällt die Aufgabe zu, Formen und Modalitäten der Kommunikation ständig zu innovieren, also auch Arbeit und Konsum zu verändern. Die Bedürfnisse, die Imaginationen und der Geschmack des Publikums sind Gegenstände, die sie formt und materialisiert, und die entstehenden Produkte wiederum werden selbst zu mächtigen Begründungen von Bedürfnissen, Imagination und Geschmack. Eine Besonderheit der von der immateriellen Arbeit hervorgebrachten Ware, das heißt ihr Gebrauchswert, der im wesentlichen auf dem »Wert« ihres informativ-kulturellen Inhalts beruht, besteht darin, daß er nicht im Akt der Konsumtion zerstört wird, sondern daß er das ideologische und kulturelle Milieu der Konsumierenden erweitert und verändert, ja sogar erst schafft. Dies hängt nicht vom physischen Vermögen der Arbeitskraft ab, und die Veränderungen setzen den Konsum voraus.

Immaterielle Arbeit produziert in erster Linie ein *gesellschaftliches Verhältnis* – ein Verhältnis, das Innovation, Produktion und Konsum einschließt –, und der (ökonomische) Wert, der dieser Tätigkeit zukommt, hängt einzig und allein davon ab, ob es ihr gelingt, diese Relation zu erzeugen. Hier zeigt sich eine Eigenheit unmittelbar, die auch die materielle Produktion in sich barg: Die Arbeit produziert nicht nur Waren, sondern vor allem ein soziales Verhältnis, das Kapital.

Autonomie und produktive Synergien

Der Produktionszyklus der immateriellen Arbeit, so meine Arbeitshypothese, nimmt seinen Ausgang von einer gesellschaftlich gewordenen Arbeitskraft, die selbstbestimmt und in der Lage ist, gleichermaßen ihre eigene Verausgabung wie ihr Verhältnis zu anderen Unternehmungen zu organisieren. Die große Industrie bringt diese neue Arbeitskraft weder hervor noch gibt sie ihr eine Form, sie rekuperiert sie vielmehr und paßt sie ihren Bedürfnissen an. Die (industrielle) Kontrolle dieser neuen Arbeitskraft setzt deren unabhängige Organisation und eine selbständige »unternehmerische Entscheidungsfreiheit« über deren Einsatz voraus. Wir befinden uns hier mitten in der Debatte über den Charakter von Arbeit unter den Bedingungen des Postfordismus. Die unter Ökonomen vorherrschende Meinung zu dieser Problematik kann in der einen These zusammengefaßt werden: Immaterielle Arbeit zeigt sich innerhalb der organisatorischen Formen, die ihr durch den Stand der industriellen Zentralisierung vorgegeben sind. Das ist der gemeinsame Ausgangspunkt für die beiden prädominanten, dabei voneinander abweichenden Lehrmeinungen, deren eine die neoklassische Analyse verlängert, während die zweite sich auf die Systemtheorie beruft.

Der neoklassische Ansatz versucht die Fragestellung in den Griff zu bekommen, indem er die Marktproblematik redefiniert. Um die Bedeutung der Kommunikationsphänomene und die neuen Dimensionen, die organisatorischen Fragen zukommen, erklären zu können, wird vorgeschlagen, nicht nur Kooperation und Arbeitsintensität zu berücksichtigen, sondern genauso andere (anthropologische? immaterielle?) Variablen in die Analyse einzuführen, andere Zielfunktionen, andere Optimierungen zu berücksichtigen etc. Tatsächlich steht das neoklassische Modell vor er-

heblichen Schwierigkeiten, wenn es darum geht, sich von den Kohärenzanforderungen der allgemeinen Gleichgewichtstheorie zu befreien. Eine neue Phänomenologie der Arbeit, neue Formen der Organisation und Kommunikation, aus spontanen Synergien entspringende Macht und Vermögen, Autonomie der Subjekte wie Unabhängigkeit der Netzwerke wurden nicht vorhergesehen, und dies alles war auch nicht vorhersehbar für eine allgemeine Theorie, die den Zusammenhang materieller Arbeit mit industrieller Ökonomie als unabdingbar erachtete. Heutzutage, da neue Untersuchungen vorliegen, revoltiert die Mikroökonomie gegen die Makroökonomie, und das neoklassische Modell wird von einer neuen unbeugsamen Anthropologie zersetzt.

Die Systemtheorie ist, indem sie die Zwänge des Markts ausschließt und ihr Hauptaugenmerk auf Fragen der Organisation richtet, für die neuen Phänomene und besonders für das Auftreten immaterieller Arbeit offener. In fortgeschrittenen Spielarten der Systemtheorie wird Organisation als Ensemble sowohl materieller als auch immaterieller, individueller wie kollektiver Faktoren begriffen, die es einer Gruppe erlauben, bestimmte Ziele zu erreichen. Der Erfolg eines solchen organisatorischen Prozesses bedarf demnach der willentlichen oder automatischen Regulation und entsprechender Instrumente. So wird es möglich, den Aspekt sozialer Synergien in Überlegungen einzubeziehen und immaterielle Arbeit unter dem Gesichtspunkt ihrer allgemeinen Wirkung zu betrachten. Doch nichtsdestoweniger bleibt diese Betrachtungsweise Vorstellungen über Arbeitsorganisation und deren gesellschaftlichen Ort verhaftet, die den Nutzen und die Wirkung einer Tätigkeit nur unter ökonomischen Aspekten (als zielgerichtete Tätigkeit) sehen und darüber hinaus die Auswirkungen innerhalb ei-

nes kollektiven ideologischen Dispositivs nicht anders denn als Surplus denken können. Einer systemtheoretisch orientierten Sozialwissenschaft oder Industriesoziologie wird es nicht gelingen, sich von diesen Voraussetzungen zu lösen.

Wir gehen davon aus, daß uns die Analyse der immateriellen Arbeit und die Beschreibung ihrer organisatorischen Formen erlaubt, Beschränkungen wie in den skizzierten Unternehmenstheorien hinter uns zu lassen – und gleichzeitig denken wir, daß sie uns dazu führen kann, die Möglichkeit und den Ort einer radikalen Autonomie der immateriellen Arbeit in ihren produktiven Synergien zu entdekken. Diesen Aspekt innerhalb der gesellschaftlichen Produktion zu akzentuieren bedeutet, in der kontinuierlichen Abfolge der Modelle sozialer Reproduktion die Unterbrechung aufzuspüren, den Bruch zu finden. Im Gegensatz zu dem, was zahlreiche Theoretiker des Postfordismus vertreten, gehen wir nämlich nicht davon aus, daß diese neue Figur der Arbeitskraft einzig für eine neue Phase des Kapitalismus und die zugehörigen Akkumulations- und Reproduktionsprozesse funktional wäre; vielmehr ist diese Arbeitskraft Resultat einer »lautlosen Revolution«, die ganz unterschiedliche Ebenen betrifft, etwa das »anthropologische« Verständnis von Arbeit selbst, die Reartikulation ihrer Bedeutungen wie des mit dem Begriff Bezeichneten. Lohnarbeit und die direkte Unterwerfung unter einen gegebenen Produktionsablauf sind nicht länger die Hauptgestalt, die das Vertragsverhältnis zwischen Kapitalist und Arbeiter annimmt.

Dominant sind vielmehr die polymorphen Formen des *lavoro autonomo*, das Auftauchen eines Typs von intellektuellen Arbeiterinnen und Arbeitern, die selbst unternehmerisch tätig werden, involviert in sich ständig verschie-

bende Austauschverhältnisse und in Veränderung begriffene raum-zeitliche Netze.

Jenseits des »General Intellect«

Auch wenn die »Wiederentdeckung« des von Marx gebrauchten Konzepts von *general intellect* uns in gewisser Weise einige theoretische und politische Antizipationen erlaubte, so ist nicht zu übersehen, daß diese Antizipationen heute die Wirklichkeit bestimmen, und zwar vor allem auf der Ebene des Managements und der Formen, die der Gesamtkapitalist annimmt. Die achtziger Jahre waren davon geprägt, daß es auf globalem Niveau gelang, die Produktionsabläufe und das Kommando über die Produktion zu reartikulieren, indem man die Ströme und Netzwerke der immateriellen Arbeit integrierte und rekuperierte. Die in ihr vorhandene Kooperation und Subjektivität garantierten Unternehmungsgeist, Innovation und letztlich die Produktivität des post-tayloristischen Systems. Der Initiative, die als Antizipation der Befreiung von der Arbeiterklasse ausging, wurde durch die massive und machtvolle Bewegung, dem General Intellect »Arbeit zu geben«, die Spitze gebrochen. Unter diesen Bedingungen bedarf es, auch um theoretisch weiterzukommen, einer Bestimmung der ökonomischen, produktiven und politischen Verhältnisse und Zusammenhänge innerhalb des Geflechts von immaterieller Arbeit: Der Begriff General Intellect bleibt dabei notwendig politische Voraussetzung, um das materielle Vermögen des Immateriellen identifizieren zu können.

Maurizio Lazzarato

Verwertung und Kommunikation

Der Zyklus immaterieller Produktion

◆ Im Produktionszyklus fällt der immateriellen Arbeit heute eine strategische Rolle zu. Das wird offenbar, sobald wir weniger den Aspekt ihrer gewissermaßen »mikroökonomischen« Eigenschaften betrachten, sondern im Gegenteil vielmehr den Zyklus in seiner Gesamtheit nehmen. Wir sind dadurch in der Lage, eine Reihe von Merkmalen post-tayloristischer Produktion zu erkennen, denen bisher wenig Beachtung geschenkt wurde.

Ich möchte zeigen, wie der Verwertungsprozeß tendenziell mit dem Prozeß zusammenfällt, in dem gesellschaftliche Kommunikation produziert wird, und daß beide, Verwertung und Kommunikation, unmittelbar durch eine gesellschaftliche und eine territoriale Dimension gekennzeichnet sind. Eine Voraussetzung und zugleich ein Resultat, wenn wir von immaterieller Arbeit sprechen, ist die Ausdehnung der produktiven Kooperation, so daß sie eben auch die Produktion und Reproduktion der Kommunikation einschließt und somit auch deren Kern: die Subjektivität. Zeichnete sich der Fordismus durch die Integration der Konsumtion in den Zyklus der Kapitalreproduktion aus, so integriert der Postfordismus die Kommunikation. Der Reproduktionszyklus der immateriellen Arbeit verschiebt das Verhältnis von Produktion und Konsumtion, das Keynes (strikt ökonomisch) als »virtuous circle« beschrieb oder Marx in den Reproduktionsschemata definierte, die

er im zweiten Band des *Kapital* entwickelte. Statt weiterhin über »Angebot und Nachfrage« nachzudenken, sollte man also Produktion und Konsumtion in ihrem wechselseitigen Verhältnis neu bestimmen. Die Konsumentinnen und Konsumenten sind vom Zeitpunkt der Konzeption an in die Herstellung des Produkts eingeschrieben, und sie sind nicht mehr darauf beschränkt, Waren zu konsumieren und sie im Konsumtionsakt zu verzehren. Im Gegenteil wird der Konsumtionsakt produktiv, insofern er notwendige Bedingung neuer Produkte ist. Konsumtion ist infolgedessen vor allem Konsumtion von Information. Sie ist nicht länger bloße »Realisierung« eines Produkts, sondern der reale gesellschaftliche Prozeß im eigentlichen Sinn, der für den Augenblick als *Kommunikation* definiert ist.

Große Industrie und Dienstleistungen

Um die neuen Merkmale erkennen zu können, die den Produktionszyklus immaterieller Arbeit charakterisieren, wollen wir die Produktion in der großen Industrie und im Dienstleistungsbereich vergleichend heranziehen. Dieser Zyklus enthüllt das Geheimnis post-tayloristischer Produktion: Die soziale Kommunikation ist ebenso wie das gesellschaftliche Verhältnis, in dem sie sich konstituiert, unmittelbar produktiv. Von daher ist es interessant zu untersuchen, wie die neuen sozialen Beziehungen Industrie und Dienstleistungen durchdringen und uns zwingen, unsere Vorstellungen über die Organisation und die klassischen Formen von »Produktion« zu reformulieren.

- *Große Industrie*

Postindustrialistische Unternehmen und postfordistische Ökonomie gründen auf dem Umgang mit Information. Statt in erster Linie die Abläufe innerhalb des Produktions-

prozesses unter Aufsicht zu stellen und nach der Kontrolle über Rohstoffmärkte (einschließlich der Arbeitsressourcen) zu streben, wie es für das Unternehmen seit dem 19. Jahrhundert üblich war, konzentriert sich der Betrieb nun auf das Terrain außerhalb des unmittelbaren Produktionsprozesses: auf den Handel und die Beziehung zur Kundschaft. Der Schwerpunkt verlagert sich immer mehr von der Produktion zu Vermarktung, Werbung und Investment. Bevor es hergestellt wird, muß ein Produkt verkauft sein; so gilt etwa für die Automobilindustrie, daß ein Auto erst in Produktion geht, wenn der Händler es geordert hat. Diese Strategie basiert auf der Produktion und dem Konsum von Information. Sie mobilisiert bedeutende Kommunikations- und Marketingressourcen, um Informationen zu sammeln, das heißt die Markttendenzen zu erkennen, und um Informationen weiterzugeben, also einen Markt zu entwickeln. Die tayloristische und fordistische Produktion führte den Massenkonsum standardisierter Waren ein, und Ford konnte sagen, daß der Kunde zwischen einem schwarzen Modell T und einem schwarzen Modell T wählen könne. »Heute ist die Standardisierung der Waren nicht mehr gleichbedeutend mit Erfolg, und die Automobilindustrie selbst, die einmal Spitzenreiter bei großen Serien zu niedrigen Preisen war, brüstet sich heute gerne als Neoindustrie des Einzigartigen« – und der Qualität.[1] Für die Mehrheit der Unternehmen hängt das Überleben an der permanenten Suche nach neuen Marktchancen, die in immer weiteren und differenzierteren Produktlinien münden. Innovation ist nicht länger allein der Rationalisierung der Arbeit untergeordnet, sondern gehorcht gleichzeitig Imperativen der Werbung.

Die postfordistische Ware erweist sich somit als das Resultat eines kreativen Prozesses, der die Produzentinnen und

Produzenten ebenso wie die Konsumentinnen und Konsumenten einschließt.

• *Dienstleistungen*

Kommen wir nun vom eigentlichen industriellen Sektor zu dem, was unter »Dienstleistungen« verstanden wird, also vor allem Bank- und Finanzdienstleistungen, Versicherungen etc., so zeigen sich die charakteristischen Merkmale der Entwicklung, die ich skizziert habe, um so deutlicher. Wir beobachten heute weniger einen Zuwachs an Dienstleistungen als vielmehr eine Ausdehnung der *service relations*, der Abhängigkeit von Dienstleistungen. Die Überwindung der tayloristischen Organisation von Dienstleistungen kennzeichnet die Integration der Beziehung zwischen Produktion und Konsumtion, das heißt, daß die Konsumenten aktiv in die Zusammensetzung des Produkts eingreifen. Das Produkt »Dienstleistung« nun wird sozial konstruiert, durch einen sozialen Prozeß der »Konzeptionierung« und Innovation. In den Dienstleistungsindustrien verlieren die Aufgaben der klassischen »Kontore« und Büros zunehmend ihr Gewicht, während die Funktionen der »Schalter«, die für die Beziehung zu den Kunden zuständig sind, an Bedeutung gewonnen haben. Eine Verschiebung hat stattgefunden, so daß menschliche Arbeitskraft sich eher im »äußeren« Bereich des Unternehmens wiederfindet. Jüngere soziologische Analysen kommen zu dem Schluß, daß je mehr Dienstleistungsarbeit in ein Produkt eingeht und es so als immaterielles Produkt charakterisiert, desto weiter wird die Distanz vom Modell einer industriellen Organisation der Beziehung zwischen Produktion und Konsumtion. Die Veränderung dieser Beziehung hat direkte Konsequenzen für die tayloristische Arbeitsorganisation der Dienstleistungen: Sie stellt sowohl den Inhalt wie die

Teilung der Arbeit in Frage; folglich verliert auch der Zusammenhang von Planung und Ausführung seinen eingleisigen Charakter. Definiert sich das Produkt durch das Eingreifen der Konsumentinnen und Konsumenten, ist es demnach in permanenter Veränderung, so wird es durchweg schwieriger, im Bereich der Dienstleistungen Produktionsnormen festzusetzen oder die Produktivität »objektiv« zu messen.

• *Immaterielle Arbeit*

All diese Merkmale der postfordistischen Ökonomie, die sowohl in der großen Industrie wie im tertiären Sektor präsent sind, finden sich verdichtet in den Formen der »immateriellen« Produktion im eigentlichen Sinn. Audiovisuelle Produktion. Werbung, Mode, Software bis hin zu den Formen der Organisation des Territoriums und so weiter sind alle durch die spezifische Beziehung gekennzeichnet, die sie zwischen Produktion und dem Markt oder den Konsumenten etablieren. Hier sind wir vom tayloristischen Modell am weitesten entfernt. Immaterielle Arbeit schafft und verändert unaufhörlich die Formen und Bedingungen von Kommunikation, die wiederum als Schnittstelle funktioniert, um Produktion und Konsumtion ins Verhältnis zu setzen. Und um es noch einmal zu unterstreichen: Immaterielle Arbeit produziert in erster Linie ein *gesellschaftliches Verhältnis* – nicht nur Waren, sondern das Kapitalverhältnis.

Das »Rohmaterial« der immateriellen Arbeit ist Subjektivität und das »ideologische Milieu«, in dem diese Subjektivität existiert und sich reproduziert. Die Produktion von Subjektivität hört auf, in erster Linie ein Instrument sozialer Kontrolle zu sein, Marktsubjekte für Tauschverhältnisse hervorzubringen; sie wird unmittelbar produktiv,

zielt unter den Bedingungen des Postfordismus auf die Konstruktion konsumierend-kommunizierender Subjekte, die selbst »aktiv« sind. Immaterielle Produzentinnen und Produzenten – eben jene, die in der Werbung, der Mode, im Marketing, beim Fernsehen, als Programmierer etc. arbeiten – sorgen dafür, daß eine Nachfrage befriedigt wird, und zur gleichen Zeit schaffen sie diese Nachfrage. Die Tatsache, daß immaterielle Arbeit Subjektivität und (ökonomischen) Wert zur gleichen Zeit produziert, zeigt, wie die kapitalistische Produktionsweise unser Leben durchdrungen und hergebrachte Unterscheidungen – Ökonomie, Macht, Wissen – niedergerissen hat. Der Prozeß gesellschaftlicher Kommunikation ist mitsamt seinem Hauptinhalt, der Produktion von Subjektivität, unmittelbar produktiv geworden: Hier wird gewissermaßen die Produktion »produziert«. Dieser Prozeß, durch den das Soziale, durch den Sprache und Kommunikation »ökonomisch« werden, ist bisher kaum ausreichend analysiert. Es gibt zwar zum einen Untersuchungen zur Produktion von Subjektivität, die diese als Konstitutionsprozeß eines »Verhältnisses zu sich« erklären und zu Formen der Produktion des Wissens und der Macht in Beziehung setzen. Diesem Ansatz, der vor allem von einer Strömung der poststrukturalistischen französischen Philosophie entwickelt wurde, gelingt es jedoch so gut wie niemals, die Formen kapitalistischer Verwertung in den Blick zu bekommen. Zum anderen entwickelte in den achtziger Jahren eine Gruppe von Ökonomen und Soziologen in der Tradition des italienischen Post-Operaismus umfangreiche Analysen über die Form der *produzione sociale*, der gesellschaftlich gewordenen Produktion, doch integrierten diese Arbeiten nur unzureichend die Problematik, wie die Produktion von Subjektivität in die Verwertung eingeht. Nun ist die post-tay-

loristische Produktionsweise aber gerade durch diesen doppelten Einsatz von Subjektivität definiert: in der Mobilisierung produktiver Kooperationen und zugleich in der Produktion der »kulturellen Dimension« der Ware.

Das ästhetische Modell

Doch welche Form hat der Produktionsprozeß der gesellschaftlichen Kommunikation? Welchen Platz nimmt die Produktion von Subjektivität innerhalb dieses Prozesses ein? Wie wird die Produktion von Subjektivität zur Produktion konsumierend-kommunizierender Subjekte und ihrer Fähigkeiten? Welche Rolle kommt immaterieller Arbeit in diesem Prozeß zu? Wie bereits erwähnt, gehe ich von folgender Hypothese aus: *Der Produktionsprozeß der Kommunikation hat die Tendenz, unmittelbar zum Verwertungsprozeß zu werden.* Für die Vergangenheit galt, daß Kommunikation grundsätzlich auf Mittel der Sprache zurückgriff und in Institutionen der ideologischen, literarischen oder künstlerischen Produktion organisiert war. Heute, eingeschlossen in die industrielle Produktion, wird Kommunikation durch besondere technologische *Programme* reproduziert: durch die technologische Reproduktion von Wissen, Gedanken, Bildern, Tönen und Sprache und durch Organisations- und »Management«-Formen, die auf eine neue Produktionsweise verweisen.

Um den Formierungsprozeß der gesellschaftlichen Kommunikation und seine Subsumtion unter das »Ökonomische« zu begreifen, scheint es sinnvoll, nicht den »materiellen« Produktionsprozeß zum Vorbild zu nehmen, sondern statt dessen auf das Modell »ästhetischer Produktion« zurückzugreifen und die damit verbundenen Vorstellungen von Autorenschaft, Reproduktion und Rezeption. Dieses Modell verweist auf Aspekte, die traditionelle ökonomi-

sche Kategorien zu verdecken neigen und die eben die Besonderheit der post-tayloristischen Produktionsweise ausmachen.[2]

Das Modell »ästhetisch-ideologischer Produktion«, das Modell von Autorenschaft, Reproduktion und Rezeption bedarf allerdings einer doppelten Transformation: Zunächst müssen die drei Momente des Produktions- bzw. Schaffensprozesses in ihrer gesellschaftlichen Formbestimmtheit kenntlich gemacht werden; zum zweiten geht es darum, sie als Artikulationen in einem konkreten Produktionszyklus zu verstehen.[3] Die »Autorenschaft« muß von ihrer individuellen Dimension getrennt und innerhalb eines industriell organisierten Produktionsprozesses gesehen werden, der Arbeitsteilung, Planung von Ressourcen, Kommando etc. einschließt; »Reproduktion« bedeutet massenhafte Reproduktion, die entsprechend den Imperativen der Profitabilität organisiert ist; das Publikum (»Rezeption«) schließlich setzt sich tendenziell aus konsumierend-kommunizierenden Subjekten zusammen. In diesem Vergesellschaftungs- und Subsumtionsprozeß innerhalb der Ökonomie intellektueller Tätigkeit beginnt das ideologische Produkt, Warenform anzunehmen. Allerdings bleibt hervorzuheben, daß in diesem Prozeß die Subsumtion unter das Kapital und die Transformation in die Warenform eine Besonderheit ästhetischer Produktion nicht betrifft, nämlich die kreative Beziehung zwischen »Autor« und »Publikum«.

Die Reproduktion immaterieller Arbeit

Wir können nun die Besonderheiten der Momente zusammenfassen, die den Produktionszyklus der immateriellen Arbeit ausmachen, also die immaterielle Arbeit selbst, die von ihr hervorgebrachten Produkte, ihre »ideologi-

schen Waren«, und schließlich ihre »Öffentlichkeit« beziehungsweise ihr »Publikum«; zugleich können wir die Unterschiede in Relation zu den klassischen Formen der Reproduktion des Kapitals herausstellen.

Insofern immaterielle Arbeit »Autor«-Funktionen impliziert, ist es notwendig, die *radikale Autonomie* ihrer produktiven Synergien mit Nachdruck zu betonen. Immaterielle Arbeit zwingt uns, die klassische Definition und Unterscheidung zwischen Arbeit und Arbeitskraft in Frage zu stellen, denn sie verbindet und vereinigt unterschiedliche Typen von Know-how: intellektuelle Fähigkeiten, manuelle Fertigkeiten und unternehmerische Initiative. Immaterielle Arbeit konstituiert unmittelbar kollektive Formen, Netzwerke und Ströme. Die Unterordnung dieser Art Kooperation und die Subsumtion des »Gebrauchswerts« dieser Fähigkeiten unter die Logik kapitalistischer Verwertung berührt nicht die Autonomie der Konstitution und Bedeutung immaterieller Arbeit. Sie offenbart im Gegenteil Widersprüche und einen Antagonismus, der, um einmal mehr auf Marx' Formulierung anzuspielen, »eine neue Form der Darstellung« verlangt.

Das »ideologische Produkt« wird in jeder Hinsicht zur Ware. Der Ausdruck *ideologisch* verweist dabei nicht auf eine Reflexion der Wirklichkeit, so als charakterisiere das Produkt ein richtiges oder falsches Bewußtsein. Ideologische Produkte produzieren umgekehrt neue Konstellationen von Realität; in ihnen kreuzen sich menschliche Macht, Wissen und Praxis. Neue Arten des Sehens und Wissens bedürfen neuer Technologien, wie umgekehrt neue Technologien neue Formen des Sehens und Wissens voraussetzen. Die ideologischen Produkte sind den Formationsprozessen gesellschaftlicher Kommunikation vollständig inhärent, insofern sie gleichzeitig Resultate wie Voraus-

setzungen dieser Prozesse sind. Das Ensemble ideologischer Produkte bildet das ideologische Milieu. Und ideologische Produkte werden zur Ware, ohne ihre spezifischen Eigenschaften zu verlieren: Sie haben Adressaten, sind immer schon Signifikanten, an ihnen hängt die Problematik des »Sinns«.

Die Öffentlichkeit bietet tendenziell das Modell für die Konsumentinnen und Konsumenten: das Kunden-Publikum. Diese (lesende, Musik hörende oder fernsehende) Öffentlichkeit, an die ein Autor sich wendet, hat selbst im doppelten Sinn eine produktive Funktion. Zunächst ist sie Adressat des ideologischen Produkts und dadurch konstitutives Element des Produktionsprozesses. Sodann wird die Öffentlichkeit produktiv durch die Rezeption, die dem Produkt »einen Platz im Leben« gibt, es mit anderen Worten in die gesellschaftliche Kommunikation integriert und ihm so seine Existenz und eine Entwicklung erlaubt. Rezeption ist unter diesem Aspekt ein kreativer Akt und integraler Bestandteil des Produkts. Auch diesen kreativen Prozeß im doppelten Sinn kann die Warenform des ideologischen Produkts nicht ausschalten; sie ist gezwungen zu versuchen, ihn zu kontrollieren und ihn dem Wert unterzuordnen. Doch bleibt auch in der Warenform der Charakter des *Ereignisses* erhalten, der offene und schöpferische Prozeß, der immaterielle Arbeit und Öffentlichkeit verbindet und den die Kommunikation organisiert. Dieser offene Prozeß bedeutet für die immaterielle Produktion Innovation, und um die Konsumtion zu erhalten und zu entwikkeln, bleibt dem Unternehmen nichts anderes übrig, als an den von der Konsumenten-Öffentlichkeit produzierten Werten anzuknüpfen. Diese Werte prägen Existenzweisen und Lebensstile. Wir stoßen hier auf zwei Konsequenzen: Erstens werden Werte »eingesetzt«; die Verwandlung des

ideologischen Produkts in eine Ware verzerrt oder bricht das gesellschaftliche Imaginäre, das in Lebensstilen hervorgebracht wird, doch zur gleichen Zeit muß die Warenproduktion ihre Machtlosigkeit gegenüber ihrem eigenen Produktionsprozeß anerkennen. Zum zweiten werden die Lebensstile (in ihren kollektiven und kooperativen Formen) nun zur Quelle von Innovation.

Die Analyse der unterschiedlichen Momente oder »Stufen« des Zyklus immaterieller Produktion erlaubt mir, meine Hypothese zuzuspitzen: »Produktiv« wäre demnach das Ganze der gesellschaftlichen Verhältnisse, das wir bis hierher im Verhältnis Autor-Werk-Publikum betrachtet haben, und seine Voraussetzungen verweisen direkt auf die Problematik des »Sinns«. Die Besonderheit dieses Typs Produktion drückt nicht nur der »Form« des Produktionsprozesses den Stempel auf, indem zwischen Produktion und Konsumtion eine neue Beziehung etabliert wird, sondern sie bedeutet zugleich für die kapitalistische Aneignung dieses Prozesses ein Legitimationsproblem. Die Kooperation ist in keiner Weise ökonomisch prädeterminiert, hat sie doch das gesellschaftliche Leben selbst zum Gegenstand. Die kapitalistische Aneignung kann sich daher nur auf die Formen und die Produkte der Kooperation beziehen, indem sie sie normalisiert und standardisiert. Kreativität und Produktivität hingegen entspringen in den postfordistischen Gesellschaften zum einen aus der Dialektik zwischen Lebensstilen und den Werten, die sie hervorbringen, und zum anderen aus der Praxis der Subjekte, die sie konstituieren. Die Legitimation des (Schumpeterschen) Unternehmers, die sich aus seiner Fähigkeit zur Innovation ableitete, hat ihre Grundlage verloren. Der kapitalistische Unternehmer produziert weder die Formen oder Inhalte immaterieller Arbeit, noch ist er innovativ. Was bleibt, sind

Möglichkeiten, in die Betätigung immaterieller Arbeit als Kommando oder Regulation einzugreifen, oder der Versuch, die Kommunikations- und Informationstechnologien technisch zu kontrollieren.

Kunstwerk und intellektuelle Arbeit

Die skizzierten Überlegungen gestatten uns, das für die intellektuelle Arbeit spezifische Modell von Produktion und Reproduktion zu überdenken und Vorstellungen hinter uns zu lassen, die Kreativität als Ausdruck von Individualität oder als das Erbe der »gehobenen« Klassen ansehen. Man kann die Problematik der Beziehung zwischen immaterieller Arbeit und Gesellschaft auf zwei vollständig unterschiedliche Arten umreißen. Vorgezeichnet finden wir diese Wege etwa in den Arbeiten von Georg Simmel und Michail Bachtin, deren Entwürfe beide in einer Zeit konzipiert wurden, als immaterielle Arbeit gerade begann, »produktiv« zu werden.

Simmel blieb völlig von der Arbeitsteilung zwischen manueller und intellektueller Arbeit gefangen und arbeitete auf dieser Grundlage eine Theorie der Kreativität intellektueller Arbeit aus. Beispielsweise erklärt er die Funktion von »Mode«, indem er eine Phänomenologie der Imitation und Distinktion unter den Bedingungen der Herrschaft von Klassenverhältnissen erstellt. Demnach wären die oberen Schichten der Mittelklasse diejenigen, die Mode erfinden, und die unteren Klassen würden versuchen, sie zu imitieren. Mode hätte hier die Funktion einer Schranke, die unaufhörlich aufgerichtet würde, sooft sie niedergerissen wäre. In unserem Zusammenhang ist interessant, daß diesem Modell zufolge immaterielle Arbeit auf eine bestimmte soziale Gruppe beschränkt wird und auch keinerlei Verbreitung findet außer durch Imitation. Dem zugrunde liegt

die Anerkennung der auf dem Gegensatz von manueller und intellektueller Arbeit beruhenden Arbeitsteilung, deren Zweck die Kontrolle und »Mystifikation« gesellschaftlicher Kreativität und Innovation ist.

Bachtin hingegen weigerte sich, die kapitalistische Arbeitsteilung als Gegebenheit anzuerkennen; entsprechend arbeitete er an einer Theorie gesellschaftlicher Kreativität. Immaterielle Arbeit läßt sich demnach als Form begreifen, die die Trennung zwischen »materieller Arbeit und intellektueller Arbeit« ablöst. Bachtin machte darauf aufmerksam und stellte Kreativität als »sozialen Prozeß« vor. Die Überlegungen zur »ästhetischen Produktion«, die er und der Leningrader Kreis entwickelten, haben den gleichen gesellschaftlichen Fokus. Tatsächlich erscheint es vielversprechend, die Untersuchung in diese Richtung weiterzutreiben, um eine Kritik des gesellschaftlichen Zyklus der immateriellen Produktion zu entwickeln.

Anmerkungen:

1 Yves Clot, Renouveau de l'industrialisme et activité philosophique, *Futur Antérieur* 10 (1992)

2 Sowohl die kreativen wie die gesellschaftlichen Momente der Produktion legen es nahe, das Modell »ästhetischer Produktion« vorzuschlagen. Man kann im übrigen zu dem neuen Begriff gesellschaftlicher Arbeit kommen, indem man von der Vorstellung künstlerischer Tätigkeit ausgeht, wie die Situationisten sie entwikkelt haben, oder auch indem man an den Untersuchungen der italienischen Operaisten über die traditionelle Fabrikarbeit anknüpft; beide setzen genau auf den Begriff von »lebendiger Arbeit«, den Marx entwickelte.

3 Walter Benjamin verdanken wir die Analyse, wie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts durch die Reproduzierbarkeit die künstlerische Produktion, und mit ihr auch die Wahrnehmung, kollektive Formen angenommen hat. Seine Arbeiten sind grundlegend für jeden Versuch einer Genealogie der immateriellen Arbeit.

Toni Negri

Repubblica Costituente

Umrisse einer konstituierenden Macht

»Einer jeden Generation ihre Konstitution.«

◆ Es war Condorcet, der vorschlug, jeder Generation müsse die Möglichkeit gegeben sein, sich ihre eigene politische Konstitution zu schaffen. Er hatte dabei zum einen die Verfassungsnorm Pennsylvanias von 1776 vor Augen, die das konstitutionelle Recht als Verlängerung des einfachen Gesetzes betrachtete und vorsah, Verfassungsprinzipien und neue Gesetzesbestimmungen nach einheitlichen Verfahrensweisen zu schaffen; zum anderen antizipierte Condorcet in jenem Vorschlag die Bestimmung des Artikels XXVIII der revolutionären französischen Verfassung von 1793: »Un peuple a toujours le droit de revoir, de réformer et de changer sa Constitution. Une génération ne peut assujetter à ses lois les générations futures.«[1]

An der Schwelle jenes zeitgenössischen Epochenbruchs, der durch die Revolution, die Entwicklung des Kapitalismus und den Fortschritt der Wissenschaften gekennzeichnet war, verstand Condorcet, daß jede Präkonstitution, jede Blockierung der produktiven Dynamik, jede Einschränkung der Freiheit, die über die Erfordernisse der Gegenwart hinausgeht, notwendigerweise despotische Wirkungen entfalten würden. Condorcet verstand mit anderen Worten, daß, sobald der Moment der Verfassungsgebung vorbei ist, die konstitutionelle Fixierung in einer Ge-

sellschaft, die auf der Entfaltung der Ökonomie ebenso wie auf der Entwicklung der Freiheiten beruht, zum reaktionären Faktum wird. Daher sollten nicht Gewohnheit, Althergebrachtes oder antike Ideen und Vorstellungen von Normen einer Konstitution Legitimität geben – im Gegenteil, nur das Leben selbst als ständiger Prozeß der Erneuerung wäre in der Lage, eine Konstitution zu begründen, und das hieße, sie permanent kritisch zu betrachten, zu evaluieren und notwendige Veränderungen einzufordern. Die Empfehlung Condorcets – »Einer jeden Generation ihre eigene Konstitution« – gesellt sich in dieser Hinsicht zu der Auffassung Machiavellis: Dieser verlangte, um »Sittenverfall« und »Müßiggang« zu entgehen, »den Staat zu den Anfängen zurückzuführen«. Eine solche Rückkehr wäre Konstruktion, ein Rekurs auf ein Ensemble von Grundsätzen, die aber auf kein Vermächtnis verweisen, sondern Neubegründung sind.

Wird eine neue Konstitution zur Notwendigkeit? Wenn wir die Begründungen bedenken, die klassischerweise für die Dringlichkeit einer konstitutionellen Erneuerung vorgebracht werden, so finden wir heute das gesamte Panorama: eine weitreichende Auflösung des politischen und öffentlichen Lebens, eine tiefgreifende Krise der Repräsentation, die radikale Desillusionierung über die Demokratie. Von der »Krise des Politischen« zu sprechen bedeutet, daß der demokratische Staat nicht mehr funktioniert, daß all seine Prinzipien und Organe sich im Gegenteil irreversibel zersetzt haben: das Prinzip der Gewaltenteilung und die Garantiertheit des Rechts, die einzelnen Gewalten jede für sich und die Grundsätze der Repräsentation, schließlich das Funktionieren von Legalität und Legitimität. Die Rede vom »Ende der Geschichte« verweist (wenn sie überhaupt irgendeine Bedeutung haben soll) auf das Ende einer kon-

stitutionellen Dialektik, die uns an den liberal-demokratischen Staat des reifen Kapitalismus band. Doch konkreter: Seit den dreißiger Jahren begann und bestand in den Staaten des kapitalistischen Westens ein konstitutionelles System, das gewöhnlich »Fordismus« genannt wird, eine *auf Arbeit gegründete* Konstitution des Wohlfahrtsstaats. Dessen Krise ist offensichtlich; ebenso sind deren Gründe klar, sobald man sich vor Augen hält, welchen Veränderungen die Subjekte unterworfen sind, die das grundlegende konstitutionelle Arrangement eingegangen waren: eine nationale Bourgeoisie und eine industrielle Arbeiterklasse, die sowohl in Gewerkschaften als auch in sozialistischen oder kommunistischen Parteien organisiert war. Das liberal-demokratische System war durch die Erfordernisse der industriellen Entwicklung und zugleich durch die historische Notwendigkeit diktiert, das gesellschaftliche Einkommen zwischen den Klassen aufzuteilen. Die formalen Verfassungen konnten sich dabei mehr oder weniger stark voneinander unterscheiden, doch die »materielle Konstitution« – die grundsätzliche Übereinkunft über ein Gefüge von Macht und Gegenmacht, von Arbeit und Einkommen, von Rechten und Freiheiten – deckte sich im wesentlichen. Nach dem Ende des Faschismus sicherten die nationalen Bourgeoisien ihre Macht ebenso wie die Ausbeutung durch ein System, das eine Verteilung des Nationaleinkommens versprach und das im Vertrauen auf eine expandierende Entwicklung begann, einen Wohlfahrtsstaat zugunsten der jeweiligen nationalen Arbeiterklasse aufzubauen; es war daher an der letzteren, auf eine Revolution zu verzichten.
Mit der Krise der sechziger Jahre, emblematisch verdichtet in den Ereignissen des Jahres 1968, gerät auch der fordistisch verfaßte Staat in eine Krise. Tatsächlich hatten sich die Subjekte verändert, die im grundlegenden konstitutionellen

Arrangement verbunden waren. Zum einen internationalisierten sich verschiedene Fraktionen der Bourgeoisie, begründeten ein verändertes Finanzkapital und wurden darin abstrakte Repräsentationen der Macht; zum anderen veränderte die industrielle Arbeiterklasse ihre kulturelle, soziale und politische Identität im Gefolge der radikalen Transformationen der Produktionsweise: Zu denken ist an den Triumph der Automatisierung industrieller Abläufe und die Informatisierung gesellschaftlicher Arbeit. Einer multinationalen Finanzbourgeoisie, die keine Gründe mehr sieht, die Last eines nationalen Wohlfahrtsstaats weiterhin zu tragen, steht somit ein vergesellschaftlichtes, ein intellektuelles Proletariat gegenüber – und dessen neue Bedürfnisse sind nicht länger mit der Kontinuität der Artikulationen des fordistischen Kompromisses zu vereinen. Als der »reale Sozialismus« sich erschöpft hat und in die Katastrophe steuert, die sich Ende 1989 in die Weltgeschichte einschreibt, werden mit ihm auch die Symbole – selbst bereits weitgehend verbraucht – einer im Sozialismus gelegenen proletarischen Unabhängigkeit endgültig zerstört.

Das juridisch-konstitutionelle System, das auf dem fordistischen Kompromiß aufbaute, auf der konstitutionellen Vereinbarung zwischen nationaler Bourgeoisie und industrieller Arbeiterklasse, und das vom Konflikt der beiden Großmächte USA und Sowjetunion überdeterminiert war (insofern es symbolische Repräsentationen der Konfliktparteien auf der jeweiligen nationalen Bühne gab), ist am Ende. Es gibt keinen diskreten Krieg zweier Blöcke auf internationaler Ebene mehr, vor dessen Hintergrund der Bürgerkrieg des Klassenkampfs abgekühlt werden könnte, um in einer fordistischen Konstitution und/oder den Organisationen des Wohlfahrtsstaats zu versinken; ebensowenig gibt es in den einzelnen Staaten die Subjekte, die jene

Verfassung konstituieren oder deren Ausdrucksweise und Symbole legitimieren könnten. Alles hat sich radikal verändert.
Es bleibt die Frage, welche neue Konstitution zur Notwendigkeit wird.

»Waffen und Geld«

Machiavelli zufolge benötigt der Fürst, um den Staat aufzubauen, *armi e denaro*, Waffen und Geld. Was heißt Waffen, was heißt Geld für eine neue Konstitution? Für Machiavelli sind die Waffen gleichbedeutend mit dem Volk – ein Volk der produzierenden Bürger, die in der Demokratie der Kommune zum bewaffneten Volk werden. Welches »Volk« ist heute zur Konstitution gerüstet? Welche »Generation« eröffnet eine Perspektive, die über den Wohlfahrtsstaat hinausweist? Und wie ist es möglich, sich zu diesem Zweck zu organisieren, zu »rüsten«? Und was heißt hier »Geld«?
Der Begriff des Volks muß und kann unter den Bedingungen der postfordistischen gesellschaftlichen Verhältnisse neu definiert werden; und nicht nur der Begriff des Volks, sondern der des »Volks in Waffen«: Er verweist auf die Produzentinnen und Produzenten, die durch ihre Arbeit den Reichtum hervorbringen und somit die Reproduktion der gesamten Gesellschaft erlauben. Jene haben Anspruch, daß ihre Hegemonie innerhalb der gesellschaftlichen Arbeit konstitutionellen Ausdruck findet.
Dieses postfordistische Proletariat konstituiert sich aus einer Masse von Arbeiterinnen und Arbeitern, die in den informatisierten und automatisierten Produktionsprozessen restrukturiert wurde – ein intellektuelles Proletariat tritt hier in zentraler Position auf, dessen Arbeit unmittelbar Information, Kommunikation und Bildung im weitesten

Sinn einschließt. Das postfordistische Proletariat – das »Volk« des *operaio sociale* – durchziehen und konstituieren gleichermaßen das kontinuierliche Ineinander technowissenschaftlicher Aktivität und die harte Arbeit der Warenproduktion, die Initiative in den Netzwerken, in denen jenes Ineinander sich ausbreitet, und die zusehends verschränkte Übereinstimmung und Neuzusammensetzung der Arbeits- und Lebenszeit. Soweit, und um die Diskussion zu eröffnen, einige Momente, die aktuell in die Definition des Proletariats eingehen. Es mag genügen zu unterstreichen, daß in all den Bereichen, in denen die Klasse sich zusammensetzt, *Massenintellektualität* zu ihrem bestimmenden Merkmal wird. Darüber hinaus wird ein anderer Aspekt wesentlich: Innerhalb der wissenschaftlichen Subsumtion der produktiven Arbeit, innerhalb des wachsenden Grades von Abstraktion und Vergesellschaftung, der die Produktion kennzeichnet, ist die postfordistische Form von Arbeit zunehmend kooperativ und autonom. *Autonomie* und *Kooperation*: Die Initiative und das Vermögen zur produktiven Arbeit liegen nunmehr vollständig in den Händen des postfordistischen Proletariats. Die Entwicklung der Produktivität selbst konstituiert dieses Höchstmaß proletarischer Unabhängigkeit, als intellektuelle und kooperative Basis, als ökonomische Initiative. Doch konstituiert sie auch eine politische Initiative, die politische Autonomie?

Eine Antwort auf diese Frage kann nicht umhin, zunächst zu klären, was unter den gegebenen historischen Bedingungen »Geld« bedeutet, das heißt, was die Bourgeoisie als Klasse ausmacht und wie heute die Funktion der industriellen Bourgeoisie in der Produktion zu bestimmen ist. Nun, sollte unsere angeführte Definition eines postfordistischen Proletariats zutreffen, so folgt daraus, daß die inter-

nationale Bourgeoisie ihre produktiven Funktionen nunmehr verloren hat und zunehmend parasitär wird – eine Art katholische Kirche des Kapitals. Sie äußert sich nur noch vermittels eines finanziellen Kommandos, eines Kommandos, das vollständig von den Anforderungen der Produktion befreit ist. »Geld« nimmt hier einen post-klassischen und auch post-marxistischen Sinn an, wird zum entfremdeten und feindseligen Universum, zum Allerheiligsten und Wundermittel – das Gegenteil von Arbeit und Intellekt, dem weder Leben noch Begehren anhaften. »Geld« erfüllt nicht mehr die Funktion, zwischen Arbeit und Ware zu vermitteln, es ist nicht länger eine numerische Rationalisierung des Verhältnisses von Reichtum und Vermögen und auch nicht mehr quantifizierter Ausdruck des »Wohlstands der Nation«. Angesichts der Autonomie und unternehmerischen Initiative eines Proletariats, das mit der Materialität auch die intellektuellen Kräfte der Produktion in sich aufgenommen hat, ist »Geld« zu einem *fake* geworden, zur gefälschten Realität eines despotischen, exzentrischen, hohlen, kapriziösen und grausamen Kommandos.
Hier ist der Ort, vom Potential eines »neuen« Faschismus zu sprechen – eines postmodernen Faschismus, der wenig gemein hat mit dem mussolinischen Korporativismus, den ideologischen Pathologien des NS oder der feigen Arroganz des Pétainismus. Der *postmoderne Faschismus* versucht sich der Kooperation der Arbeit im Postfordismus zu assimilieren, und er strebt zur gleichen Zeit danach, ihre Bedeutung umzukehren. Dem alten Faschismus vergleichbar eskamotiert er die sozialistischen Formen der Massenorganisation und bemüht sich, den proletarischen Impuls zur Kollektivität in den Nationalismus zu übersetzen; so sucht der postmoderne Faschismus die kommunistische Tendenz der postfordistischen Massen zu entdecken und

sie ein ums andere Mal in einen Kult der Differenz, einen extremen Individualismus oder den Zwang zur Identität zu verwandeln – alles mit dem Ziel, Hierarchien zur alleinigen und despotischen Richtschnur zu machen, Differenz, Singularität, Identität, Individualität eine gegen die andere ausspielen zu können, unaufhörlich und unermüdlich.

Dennoch ist es notwendig, den Gebrauch des Etiketts faschistisch sorgfältig zu bedenken, um nicht ständig blinden Alarm zu schlagen. So ist etwa, ungeachtet seines schlechten Rufs in Italien wie im restlichen Europa, Silvio Berlusconi kein Faschist, er ist ein Boß. Berlusconi ist ein neuer Darsteller des Gesamtkapitalisten, ein Emblem des kapitalistischen Kommandos über die Gesellschaft: In ihm haben sich Kommunikation und Produktion getroffen. Die italienische »Revolution«, die ihn an die Macht brachte, war nicht faschistisch, sondern schlicht reaktionär. Es kann nicht faschistisch genannt werden, wenn man die Verfassung von 1947 revidiert und das liberal-repräsentative System einem Präsidialapparat unterordnet, das ist bloß Gaullismus. Auch die Autonomie der verschiedenen Regionen auszudehnen und zu stärken, war nicht faschistisch, sondern wird höchstens eine Art Egoismus befördern. Mit Blick auf die Mehrheit und unter Ausnutzung institutioneller Druckmittel ein reaktionäres Rollback gegen emanzipatorische gesellschaftliche Praxis, gegen Schwangerschaftsabbruch, Homosexualität etc. in Gang zu setzen, ist nicht faschistisch, sondern einfach klerikal. Diese Reihe von Maßnahmen der Regierung Berlusconi waren also nicht faschistisch, sondern Ausdruck der sozialen, ökonomischen, kulturellen und politischen Vision einer konservativen Rechten. Berlusconi interpretiert, konstruiert, erneuert und zelebriert eine reaktionäre Gemeinschaft. Darin wird ein neuer postmoderner und kommunikativer Kapita-

lismus weiterentwickelt und perfektioniert, und die italienische Gesellschaft zeigt sich als Summe einer zwanzigjährigen Entwicklung: eine Gesellschaft, in der die Korruption von Geschäftsleuten und Politikern der Korruptheit entspricht, die das Denken und Bewußtsein der *multitude* zersetzt. So mag es daher durchaus sein, daß diese »reaktionäre Revolution« den Grundstock legt für einen zukünftigen postmodernen Faschismus ...

Kehren wir zu den »Waffen des Volks« zurück und zur Frage, wie eine neue Konstitution aussehen sollte. Dies ist letztlich nur eine andere Form, nach den Kräfteverhältnissen zu fragen, nach dem Klassenkompromiß, den das neue postmoderne Proletariat und die Klasse multinationaler Kapitalisten materiell instituieren müßten, um einen nächsten Zyklus von Produktion und Klassenkämpfen in Gang zu setzen. Doch, vorausgesetzt, unsere bisher entwickelte Argumentation trifft zu, hat diese Frage noch Sinn? Welcher konstitutionelle Kompromiß wäre tatsächlich in einer Situation möglich, in der ein großes Maß proletarischer Kooperation und ein hochgradig externes und parasitäres Kommando des multinationalen Kapitals einander gegenüberstehen, »Geld« gegen »Produktion«? Welchen Sinn hätte es zu fragen, wie Rechte und Pflichten bemessen und verteilt sein würden, wenn eine Dialektik der Produktion nicht mehr existiert und die Verhältnisse innerhalb der Produktion nicht mehr Arbeiter und Kapitalisten verbinden?

Die Frage erscheint vermutlich sinnlos. »Waffen« und »Geld« haben aufgehört, das Ensemble abzugeben, um den Staat aufzubauen. Vermutlich stellte der Wohlfahrtsstaat die letzte Episode dieser Geschichte von Kompromissen dar, ausgehandelt zwischen denen, die kommandieren, und denen, die sich beugen, eine Geschichte, die – Machiavelli zufolge – mit dem *dualismo di potere* anfing, der ge-

mischten Regierungsform, die die römischen Volkstribunen in den Auseinandersetzungen der Republik einsetzte.[2]

Formen des Staats oder konstituierende Macht?

Theorien über die »Formen des Staats« wurden seit Platon und Aristoteles und, mit einigen Modifikationen, bis in die Moderne unausweichlich als dialektische Doktrin überliefert. Monarchie und Tyrannei, Aristokratie und Oligarchie, Demokratie und Anarchie sind demnach, indem sie einander ablösen, die einzigen Alternativen, in denen sich der Zyklus der Macht entfaltet. An einem gewissen Punkt der Entwicklung dieser Doktrin war es Polybios, der mit einem Schuß gesunden Menschenverstands einwandte, diese Formen seien nicht als Alternativen, sondern vielmehr als komplementär anzusehen – er hatte dabei die Konstitution des Römischen Reichs vor Augen, die zeigte, daß es Umstände geben konnte, da die verschiedenen Staatsformen einander nicht nur nicht widersprächen, sondern auch einander als Regierungsformen ergänzten. Die Theoretiker der amerikanischen Verfassung ebenso wie die der Volksdemokratien des Stalinismus sind demnach glückliche Polibianer; der klassische wie der zeitgenössische Konstitutionalismus, worin die Apologeten des *Rechtsstaats* zufrieden schwelgen, geht keinen Schritt über Polybios hinaus: Monarchie, Aristokratie und Demokratie, einmal vereint, formen die beste aller Republiken.

Selbst der revolutionäre Marxismus hat in seiner politischen Ideologie die Gültigkeit der Doktrin der Staatsformen, wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen, affirmiert. Die »Aufhebung des Staats« übernimmt im Leninismus den Staatsbegriff, wie ihn die bürgerliche Lehre hervorgebracht hat, und beansprucht, die dieser Realität antagonistisch entgegengesetzte Praxis zu sein. Mit ande-

ren Worten sind all jene leninistischen Konzepte – die Vorstellungen des »Übergangs«, der »Aufhebung«, des »friedlichen Wegs« oder der »Volksdemokratie«, die Begriffe »Diktatur des Proletariats« oder »Kulturrevolution« – theoretische Bastarde: Sie sind unlösbar mit dem Konzept Staat, mit der Vorstellung seiner Souveränität und seiner Herrschaft verbunden, und sie werden als notwendige Mittel und unausweichliche Wege angesehen, um die Macht zu übernehmen und die Gesellschaft zu verändern. Die mystifizierende Dialektik aus der Lehre über die Staatsformen verdreht sich in die negative Dialektik von der Aufhebung des Staats, doch ihr theoretischer Kern bleibt und übernimmt die vorbehaltlose und reaktionäre Apologie des Staats. »Die gleiche alte Scheiße«, wie Marx sagte.

Es wird Zeit, diese ebenso erstarrten wie absurden Ansichten hinter uns zu lassen, deren Reanimation ihren Wahrheitsanspruch einzig aus ihrem Totalitarismus zieht. Es wird Zeit, uns zu fragen, ob nicht sowohl theoretisch als auch in der Praxis eine Position existiert, die es erspart, vom finsteren und terroristischen Wesen des Staats in Besitz genommen zu werden. Es geht mit anderen Worten darum, einen Standpunkt zu suchen, der Abstand nimmt von einer Vorstellung, derzufolge die Konstitution zwangsläufig in den Staat eingeschrieben ist; es geht um die Möglichkeit, genealogisch zu denken und eine konstituierende Praxis in ihrer Reichweite wie Intensität sichtbar zu machen. Dieser Standpunkt existiert: als tägliche Insurrektion, als permanenter Widerstand, als konstituierende Macht. Es ist der Bruch, die Verweigerung, die Imagination als Grundlage des Politischen und des Wissens. Es ist die Erkenntnis der aktuellen Unmöglichkeit, »Waffen« und »Geld« zu vermitteln, das »Volk« und die multinationale Bourgeoi-

sie, Produktion und Kommando. Bereit, den Machiavellismus hinter uns zu lassen, sind wir überzeugt, Machiavelli würde sich uns anschließen. Und wir sind nicht länger verurteilt, Politik in Begriffen der Herrschaft zu denken. Die Dialektik selbst, als Vermittlung der Herrschaft in ihren verschiedenen Formen, wird so in Frage gestellt und ist erklärtermaßen in der Krise. Es geht darum, politisch über die Theorien von den »Formen des Staats« hinaus zu denken. Noch einmal Machiavellis Termini aufnehmend müßte man fragen: Ist es möglich, eine Republik aufzubauen, die sich auf den Waffen des Volks begründet und ohne das Geld des Fürsten auskommt? Und ist es möglich, für die Zukunft dieser Republik einzig auf die *virtù* des Volks zu vertrauen und nicht auch auf die *fortuna* zu setzen?[3]

»Sowjets« der Massenintellektualität

Die Epoche, an deren Beginn wir gerade stehen, ist gekennzeichnet durch die Tendenz der immateriellen Arbeit, hegemonial zu werden, und zugleich durch die Antagonismen, die das neue Verhältnis zwischen der Organisation der Produktivkräfte und dem multinationalen kapitalistischen Kommando hervorbringt; die Problematik der Konstitution verweist somit, vom Standpunkt der Massenintellektualität aus betrachtet, auf die Form der Räte, der *Sowjets*, und wie es gelingen kann, sie aufzubauen. Doch um diese Problematik näher zu bestimmen, sollten wir zunächst einige unserer Voraussetzungen in Erinnerung rufen.

Die erste dieser Prämissen rührt von der Tendenz der immateriellen Arbeit zur Hegemonie her und dementsprechend von der immer umfassenderen Wiederaneignung des technowissenschaftlichen Wissens durch das Proletariat. Auf dieser Grundlage könnte technowissenschaftliches

Wissen nicht mehr als mystifizierte Funktion des Kommandos eingesetzt werden, getrennt vom Korpus der Massenintellektualität.

Die zweite Voraussetzung bezieht sich auf das bereits hervorgehobene Ende jedweden Unterschieds zwischen Arbeitsleben und gesellschaftlichem oder individuellem Leben, zwischen Produktion und Leben. In dieser Perspektive werden das Politische und das Ökonomische zwei Seiten derselben Medaille. Und das ganze alte Elend bürokratischer Trennungen, Gewerkschaft gegen Partei, Massenbewegung gegen Avantgarde oder was man noch alles anführen könnte, scheint endlich zu verschwinden. Das Politische, das Wissen und das Leben bilden ein Ensemble; dies ist das Milieu, in dem das Reale selbst Subjektivität hervorbringt.

Der dritte Punkt, den wir zu bedenken haben, ergibt sich aus dem oben Gesagten: Der Gegenentwurf zur existierenden Macht entwickelt sich als positives Projekt, als Ausdruck einer Potentialität. Die Zerstörung des Staats kann man sich nicht anders vorstellen denn als die Wiederaneignung der Administration, die Wiederaneignung des gesellschaftlichen Kerns der Produktion und der Instrumente, um die soziale und produktive Kooperation zu verstehen. Administration ist Reichtum, der erstarrt ist und in den Dienst des Kommandos gestellt wurde. Sie wiederanzueignen wird zur grundlegenden Aufgabe – in der Verausgabung der individuellen Arbeit in solidarischer Perspektive, in der Kooperation der gesellschaftlichen Arbeit, in der reicher werdenden Reproduktion der akkumulierten immateriellen Arbeit.

Hier also entstehen die *Sowjets* der Massenintellektualität. Und es ist interessant zu beobachten, wie die objektiven Umstände ihres Auftretens sich in die historischen Bedin-

gungen des antagonistischen Klassenverhältnisses einschreiben. Auf letzterem Gebiet ist, wir haben es bereits hervorgehoben, keinerlei konstitutioneller Kompromiß mehr möglich. Die Räte sind somit bestimmt durch die Tatsache, daß sie unmittelbar Potentialität, Kooperation und Produktivität ausdrücken werden. Die Sowjets der Massenintellektualität werden die Rationalität der neuen gesellschaftlichen Organisation der Arbeit artikulieren und in ihr einen allgemeinen Maßstab entdecken – ihr konstituierendes Vermögen wird ohne Konstitution auskommen.

Diese konstituierende Republik ist daher keine neue Form der Konstitution, weder platonisch noch aristotelisch oder polybianisch, ja sie ist nicht einmal mehr in den Begriffen Machiavellis zu erfassen. Sie ist eine Republik, die vor dem Staat entspringt, die außerhalb des Staats entsteht. Es ist das Paradox der konstituierenden Republik, daß der Prozeß der Konstitution niemals abgeschlossen sein wird und daß die Revolution nicht endet.

Hier stoßen wir schließlich auf die Problematik, die Ausgangs- und Endpunkt unserer Überlegungen darstellt: das Problem von Separation und Ungleichheit und die Aufgabe, die Macht zu zerschlagen, die Separation und Ungleichheit reproduziert. Nun, die Sowjets der Massenintellektualität können sich dieser Aufgabe stellen, indem sie, außerhalb des Staats, Möglichkeiten und Abläufe einrichten, durch eine Demokratie des Alltags aktive Kommunikation, die Interaktion der Bürgerinnen und Bürger, organisieren und gleichzeitig freie und komplexe Subjektivitäten auf immer weiterer Stufenleiter produzieren.

All das hat kaum begonnen, und unsere Beschreibung bleibt noch allzu allgemein und abstrakt? Sicherlich. Doch ist es wichtig, wieder damit anzufangen: über den Kommunismus zu sprechen, und zwar in dieser Form, das heißt als

Programm, das in jeder Beziehung über die armseligen reduzierten Versuche hinausgeht, die wir historisch haben entstehen sehen. Und wenn all das kaum begonnen hat, so hat es dennoch nicht weniger Realität. Die Massenintellektualität und das neue Proletariat, die in den Kämpfen gegen die kapitalistische Entwicklung auftreten und sich als Ausdruck einer konstituierenden Potentialität artikulieren, beginnen sich als tatsächliche historische Subjekte zu erweisen.

Das Ereignis, die Ungleichzeitigkeit, der Angelus Novus tauchen plötzlich auf. Eine neue Konstitution ist darum heute *möglich*. Nur wird sie keine Konstitution sein. Und vielleicht ist das Ereignis schon eingetreten.

Anmerkungen:

1 »Ein Volk hat jederzeit das Recht, seine Verfassung zu prüfen, zu verbessern und zu ändern. Eine Generation darf künftige Generationen nicht ihren Gesetzen unterwerfen«, lautet der Artikel der Verfassung von 1793, die Robespierre sistierte.

2 Wenn es heute ein Terrain gibt, auf dem »Waffen« und »Geld«, Produktion und Kommando tatsächlich aufeinandertreffen, so ist es das der Kommunikation. Die Frage einer neuen Konstitution (im traditionellen Sinn) hätte deshalb vielleicht gerade auf dieser Ebene noch einen Sinn. Doch hat man es hier weniger mit der Lösung eines Problems zu tun als vielmehr damit, eine Aufgabe zu reformulieren, die das Proletariat in früheren Kompromissen sozusagen beiseite ließ. Es geht im Kern um das Problem der Wahrheit; doch wie sollte hier ein Kompromiß aussehen? Wie sähe ein Kompromiß auf der symbolischen Ebene der Kommunikation aus? Dem wird entgegengehalten, daß in konstitutioneller Perspektive Kommunikation nur am Rande mit Wahrheit zu tun habe, es vielmehr direkt um die Verfügung über Kommunikationsmittel gehe – und hier wäre ein Kompromiß ebenso wie die Etablierung eines Kräfteverhältnisses gut möglich. Der Einwand ist allerdings nur relativ berechtigt, nämlich bis zum Moment, da der Bürgerkrieg eintritt.

3 Vgl. Niccolò Machiavelli, Der Fürst (Il Principe), I. Von den Arten der Alleinherrschaft und den Mitteln, sie zu erwerben, in: Ders.: *Politische Schriften*, Frankfurt am Main 1990

Paolo Virno

Do You Remember Counterrevolution?

Soziale Kämpfe und ihr Double

◆ Sie zeigt sich nicht nur als gewalttätige Repression, auch wenn diese immer ein Teil ist, und sie ist auch nicht die einfache Restauration des Ancien Régime, die Wiederherstellung einer gesellschaftlichen Ordnung, die durch Konflikte und Revolten zerrissen war: Konterrevolution heißt wörtlich der *umgekehrte Umsturz*; die Produktionsweise und ebenso die gesellschaftlichen Verhältnisse erleben stürmische Veränderungen, die trotz allem das kapitalistische Kommando restrukturieren und konsolidieren. Die Konterrevolution läßt, wie ihr Gegenteil, nichts unverändert. Sie schafft den permanenten Ausnahmezustand, und die zeitliche Abfolge der Ereignisse scheint sich zu beschleunigen. Sie schmiedet ihre eigene »neue Ordnung«, entdeckt neue Denkweisen, Haltungen, Moden, Sitten – ein neues Alltagsbewußtsein, einen neuen *Senso comune*.

Doch mehr: Die Konterrevolution geht von den gleichen Voraussetzungen, den gleichen (ökonomischen, sozialen oder kulturellen) Tendenzen aus, auf die sich auch eine Revolution stützen würde: Sie besetzt und kolonisiert das Terrain ihrer Gegnerin, indem sie entgegengesetzte Antworten auf dieselben Fragen gibt. In ihr wird, in anderen Worten, das ganze Set materieller Bedingungen, die etwa die Abschaffung der Lohnarbeit vorstellbar machten, reinterpretiert, so daß all diese Tendenzen und Produktivkräf-

te profitbringend eingespannt werden konnten. (Dieser hermeneutischen Aufgabe wurde in Italien durch den Einsatz von Hochsicherheitsgefängnissen gewissermaßen nachgeholfen.) Darüber hinaus kehrt die Konterrevolution eine Praxis der Massen um, die die Staatsmacht schwächte und die darin die Möglichkeit radikaler Selbstverwaltung zu enthalten schien, und transformiert sie in eine entpolitisierte Passivität beziehungsweise einen plebiszitären Konsens. Eine kritische Geschichtsschreibung, die sich weigert, die sogenannten Tatsachen anzubeten, ist deshalb gezwungen, in jedem Schritt und jedem Aspekt der Konterrevolution die Umrisse, die Inhalte und die Bedingungen der revolutionären Möglichkeit zu entdecken.

In Italien begann die Konterrevolution in den späten siebziger Jahren und dauert bis heute, bis in die zweite Hälfte der Neunziger, an. In ihr überlagerten sich zahlreiche Entwicklungen, so daß sie, einem Chamäleon ähnlich, mehrmals ihr Erscheinungsbild änderte: vom »Historischen Kompromiß« der Christdemokraten (DC) mit der Kommunistischen Partei (PCI) über das Siegesgeheul der Sozialisten unter Bettino Craxi bis hin zur Reform des politischen Systems nach dem Kollaps der Sowjetunion und der anderen osteuropäischen Regime. Doch sind mit bloßem Auge die Grundmerkmale zu erkennen, die alle diese Phasen durchziehen und mehrere Momente vereinigen: erstens das positive Forcieren einer postfordistischen Produktionsweise (durch die Affirmation elektronischer Technologien, die Entgarantierung und Flexibilisierung von Arbeitsprozessen, die Verwandlung von Wissen und Kommunikation zu maßgeblichen ökonomischen Ressourcen etc.); zweitens die kapitalistische Steuerung einer drastischen Reduzierung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit (durch eine Arbeitsmarktpolitik, die strukturelle Erwerbslosig-

keit, Teilzeitarbeit, langfristige Prekarität, erzwungene Frührenten etc. einbezieht); drittens die dramatische und in vielerlei Hinsicht unumkehrbare Krise der repräsentativen Demokratie. Die italienische erste Republik, die nach dem zweiten Weltkrieg etabliert wurde, ist am Ende. Die zweite Republik wurzelt materiell in den skizzierten Momenten. Mit ihr findet die postfordistische Konterrevolution zu ihrer Konstitution und damit ihren Abschluß.
Die folgenden historisch-politischen Thesen sollen ein paar prominente Aspekte anhand der italienischen Politik in den vergangenen zwei Jahrzehnten erhellen. Die eingefügten Exkurse erklären dabei Ereignisse, die ich für exemplarisch halte und an denen ein »epistemologischer Bruch« und eine konzeptionelle Erneuerung der radikalen Theorie begann.

I.

Der Postfordismus begann in Italien mit der sogenannten Bewegung von '77. In diesen sozialen Kämpfen griff eine proletarische Bewegung, die durch Mobilität, wenig sichere Jobs und einen hohen Anteil Studierender geprägt und zugleich von einem tiefen Haß auf die »Arbeitsethik« beseelt war, frontal die Traditionen und die Kultur der historischen Linken an. Dieser Angriff markierte auch präzise den Bruch mit den Kämpfen der Fließbandarbeiter. Der Postfordismus entstand aus diesem Aufruhr.
Es ist das Meisterstück der italienischen Konterrevolution, diesen kollektiven Aufbruch umgekehrt zu haben. In der 77er-Bewegung artikulierte sich ein unversöhnlicher Antagonismus, und der wurde in eine Rezeptur beruflicher Qualifikation verwandelt, in eine Zutat der Mehrwertproduktion, in den Sauerteig eines neuen kapitalistischen Akkumulationszyklus. Der italienische Neoliberalismus der

achtziger Jahre ist eine Art invertiertes 1977. Doch auch das Gegenteil ist wahr – die alte Geschichte sozialer Konflikte reicht bis in die Gegenwart und repräsentiert die andere Seite der postfordistischen Münze, die rebellische Seite. Die Bewegung von '77 konstituiert die »Zukunft in unserem Rücken«, die *Erinnerung* an die möglichen Klassenkämpfe einer neuen Epoche, eine zukünftige Geschichte.

Exkurs: Arbeit, Nichtarbeit und der Exodus von '77

Der Bewegung von '77 ging es wie vielen echten Neuerungen: Sie wurde *marginalisiert,* und zugleich (was dem ersten nicht widerspricht, sondern es vielmehr ergänzt) warf man ihr vor, *parasitär* zu sein.

Diese Begriffe verkehren so vollständig die Realität, daß sie schon wieder nützlich für uns sein könnten. Tatsächlich hielten genau die, denen die »Barfuß-Intellektuellen« von '77 (also die studierenden Arbeiterinnen und arbeitenden Studenten, die Zeitarbeiter und prekär Beschäftigten aller Art) marginal oder parasitär vorkamen, den stabilen Arbeitsplatz in der Fabrik, die langlebigen standardisierten Konsumgüter und all das für »zentral« und »produktiv«. Sie waren es, die auf die neuen Subjekte vom Ausguck des niedergehenden Entwicklungszyklus herabblickten. Doch wenn man genauer die großen Transformationen im Produktionsprozeß und im gesellschaftlichen Arbeitstag anschaut, die in jener Periode begannen, ist es nicht schwierig, in den Militanten jener Straßenkämpfe den Lebensnerv der Produktivkräfte zu erkennen.

Die Bewegung von '77 gab *für einen Moment* einer neuen Klassenzusammensetzung Ausdruck, die nach der sogenannten Ölkrise und den Arbeitsniederlegungen in den großen Fabriken angefangen hatte, Form anzunehmen, am Beginn der industriellen Restrukturierung. Nicht zum er-

sten Mal traf eine radikale Transformation der Produktionsweise auf »vorzeitige« Konflikte, die von Segmenten der arbeitenden Klassen getragen wurden, die davor standen, ins Zentrum eines neuen Produktionsmodells zu rükken. Erinnert sei nur zum Beispiel an die Revolten der Vagabunden im England des achtzehnten Jahrhunderts, die historisch bereits von ihrem Land vertrieben waren und kurz *davor*, in den Arbeitsprozeß der frühen Manufakturproduktion gezwungen zu werden. Ein anderer Fall wären die Kämpfe der dequalifizierten Arbeiter nach 1910 in den USA, also eben *vor* der Einführung jener tayloristischen und fordistischen Produktionsmethoden, die genau auf der systematischen Entqualifizierung der Arbeit beruhten. Mit jeder plötzlichen Veränderung der Produktionsweise werden im Prinzip zwangsläufig die Leiden einer »ursprünglichen Akkumulation« neu artikuliert, wenn eine Beziehung zwischen »Sachen« (etwa neue Technologien, Allokation von Ressourcen und Arbeit, Arbeitskraft mit bestimmten spezifischen Voraussetzungen) in ein gesellschaftliches Verhältnis gebracht werden muß. Doch genau in diesem Übergang kann es passieren, daß eine subjektive Wendung gegenüber dem eintritt, was später als der unhinterfragbare Gang der Dinge gelten wird.

Die Kämpfe von '77 nutzten die Flexibilisierung des Arbeitsmarkts für sich, indem sie sich dort sozial organisierten und ihre Stärke entwickelten. Der mobile Wechsel zwischen verschiedenen Jobs, zwischen Arbeit und Nichtarbeit determinierte eine gemeinsame Praxis und kollektive Haltungen (viel mehr, als er sie unterbrach), die sowohl Subjektivitäten wie Konflikte formten. Vor diesem Hintergrund begann etwas sich zu entwickeln, das von Soziologen wie Ralf Dahrendorf oder André Gorz in den folgenden Jahren beschrieben werden sollte: als die Verringerung

des Anteils traditioneller manueller Arbeit, das Auftreten von intellektueller Arbeit auf massenhaftem Niveau, steigende Arbeitslosigkeit bei zugleich steigenden Investitionen (also bei ökonomischer Prosperität, nicht Krise). Die 77er-Bewegung gab dieser Tendenz eine Art *bedingte Repräsentation*: Sie machte sie zum ersten Mal sichtbar, aber als Antagonismus. Sichtbar wurde eine Möglichkeit – Lohnarbeit könnte nur eine Episode im Leben statt ein Gefängnis sein. Dem folgte eine Umkehrung traditioneller Erwartungen: Man weigerte sich, danach zu streben, in die Fabrik zu gehen und auch dort zu bleiben, statt dessen begann man, das irgendwie zu verhindern und davor zu fliehen. Mobilität war nicht mehr länger eine aufgezwungene Bedingung, sondern ein positives Bedürfnis und eine Grunderwartung. Der feste Arbeitsplatz, zuvor das Hauptziel, wurde nun als Ausnahme oder vorübergehender Zustand angesehen.

Vor allem diese Haltungen und weniger die Gewalt der Straßenkämpfe machten es den traditionellen Teilen der Arbeiterbewegung unmöglich, die jungen Leute von '77 zu verstehen. Der Bereich der Nichtarbeit wuchs, nicht gesicherte Beschäftigungsverhältnisse waren ein kollektiver Weg, eine bewußte Migration, ein Exodus heraus aus der Fabrik. Die Bewegung widersetzte sich der Restrukturierung der Produktion nicht mit all ihrer Macht, sie versuchte vielmehr, deren Grenzen und Richtungen zu erforschen und sie so zum eigenen Vorteil umzuleiten. Statt sich in der belagerten Festung einzuschließen und sich voller Leidenschaft entwaffnen zu lassen, versuchte man Möglichkeiten herauszufinden, den Gegner dazu zu bringen, leere Festungen anzugreifen, die man vor langer Zeit verlassen hatte. Mobilität zu akzeptieren, schloß zugleich die Forderung nach einem garantierten Einkommen mit ein und die Vor-

stellung einer Art Produktion, die etwas mit Selbstverwirklichung zu tun hätte. Die Verkettung zwischen Produktion und Sozialisation bekam dadurch einen Riß. Momente einer Assoziation auf kommunaler Ebene wurden außerhalb und gegen das Reich der Produktion erprobt. Eine autonome Vergesellschaftung zeigte sich auch am Arbeitsplatz, als Insubordination und Verweigerung. An einem bestimmten Punkt richtungsweisend wurde die Parole vom »permanenten Lernen«, also einer Ausdehnung der Ausbildung über das Datum des Berufseinstiegs hinaus. Das entsprach gewiß der sogenannten Rigidität des Arbeitsmarkts, doch wichtiger ist, daß es Verhältnisse schuf, in denen Subjekte unsichere und illegale Arbeitsplätze besetzten, Subjekte, deren Wissens- und Informationsnetzwerke immer schon *exzessiv* waren, weit über die verschiedenen und sich verändernden Funktionen hinausgingen. Diese *Exzessivität* konnte den Subjekten nicht genommen werden, und ebensowenig war sie auf die vorhandenen Formen der Kooperation im Arbeitsprozeß zu reduzieren. Ihr Einsatz und ihre Verausgabung waren auf jeden Fall an die Möglichkeit gebunden, territorial vernetzt zu leben, jenseits der Reichweite des Lohnverhältnisses.

Diese Praxisformen sind offensichtlich nicht eindeutig. Man kann in ihnen tatsächlich eine Art Pawlowschen Reflex auf die Krise des Wohlfahrtsstaats sehen. Folgt man dieser Interpretation, so hätten wir alte und neue von Sozialhilfe abhängige Subjekte vor uns, denen nichts übrig bliebe, als ihre »Pfründe« zu verteidigen, die sie aus den diversen Taschen der öffentlichen Haushalte füllen. Das wären genau die fiktiven »Kosten«, die eine neoliberale oder antisozialstaatliche Politik abschaffen oder zumindest eindämmen will. Die traditionelle Linke kann diesem Spuk ebenfalls hinterherjagen und mit einer gewissen Verlegenheit

solcherart »Schmarotzertum« verurteilen. Doch vielleicht wirft der Blick auf die Bewegung von '77 ein gänzlich anderes Licht auf die Krise des Wohlfahrtsstaats, indem er erlaubt, die Beziehungen zwischen Arbeit und Sozialhilfe, zwischen »realen« und »falschen Kosten«, zwischen Produktivität und »Schmarotzertum« radikal zu hinterfragen. Der Exodus aus der Fabrik, der die einbrechende strukturelle Arbeitslosigkeit quasi vorwegnahm und ihr zum anderen eine abweichende Bedeutung gab, läßt die provokative Frage zu, ob es nicht angesichts des sich abzeichnenden Bankrotts des Wohlfahrtsstaats versäumt wurde, den Bereich der Nichtarbeit ausreichend zu entwickeln. Soll heißen, *es gibt nicht zu viel Nichtarbeit, sondern zu wenig.* Die Krise hängt nicht zusammen mit den Dimensionen, die Unterstützung und Sozialhilfe angenommen haben, sondern mit der Tatsache, daß Unterstützung zum größten Teil an die Form der Lohnarbeit gebunden war. Und umgekehrt wurde Lohnarbeit seit einem bestimmten Zeitpunkt als Angelegenheit der (sozialstaatlichen) Unterstützung betrachtet. Schließlich wurde die Beschäftigungspolitik in den dreißiger Jahren unter dem goldenen Motto geboren: »Grabe Löcher und füll sie wieder auf.«

Das Jahr 1977 markiert ein zentrales Paradox, das sich in den damaligen Konflikten erstmals zeigte und das seither als Paradox der kapitalistischen Entwicklung fortbesteht: Manuelle Arbeit, in verschiedene repetitive Abläufe gegliedert, erweist sich angesichts ihrer inflationären und doch rigiden Kosten als nicht wettbewerbsfähig gegenüber der Automatisierung oder allgemeiner einer neuen Folge der Anwendung von Wissenschaft in der Produktion. Die Bewegung von '77 machte sich dieses Ergebnis *für einen Moment* zu eigen und zeigt auf ihre Art den gesellschaftlich parasitären Charakter der Lohnarbeit. In gewisser Weise

war die Bewegung auf der Höhe der neoliberalistischen Welle: Sie stellte sich den gleichen Problemen wie später der Neoliberalismus, doch ging sie anderen Lösungen nach. Sie suchte nach einem Ausgang, doch da sie keinen fand, implodierte sie schnell.

II.

Nachdem sie ihren Beitrag sowohl zur Zerschlagung der Klassenbewegung (einschließlich ihrer militärischen Vernichtung) wie auch zur ersten Phase der industriellen Restrukturierung geleistet hatte, wurde die historische Linke Schritt für Schritt von der politischen Bühne verdrängt. Im Jahr 1979 zerfiel die Regierung des »Einverständnisses«, die sich gern auch mit dem Etikett der »nationalen Solidarität« schmückte und die von der Kommunistischen Partei und ihren Gewerkschaften vorbehaltlos unterstützt wurde. Die politische Initiative kehrte vollständig in die Hände des Big Business und der bürgerlichen Parteien zurück.
Als wenn sie nach einem inzwischen klassischen Drehbuch handelten, waren die reformistischen Arbeiterorganisationen von der staatlichen Regie während der Übergangsperiode kooptiert, einem Übergang zwischen dem »Nicht mehr« des fordistisch-keynesianischen Modells und dem »Noch nicht« der ausgebildeten Entwicklung des Netzwerkunternehmens, der Computertechnologie und der immateriellen Arbeit. Die Politik dieses Übergangs zielte auf Eindämmung und Repression sozialen Widerstands. In der Folge, als der neue Akkumulationszyklus begann, verloren die Massenarbeiter vom Fließband endgültig ihren Einfluß auf die Politik wie auch ihr Gewicht bei Tarifverhandlungen. Die offizielle Linke wurde zur morschen Fassade, die so schnell wie möglich abgerissen werden sollte.
Der Niedergang der Kommunistischen Partei begann in

den späten siebziger Jahren. Es ist eine »westliche« Geschichte, eine italienische Geschichte, die mit dem neuen Gesicht der Arbeitsprozesse zusammenhängt; nur eine optische Täuschung ließ diesen Niedergang, der 1990 zur Auflösung der Partei und zur Gründung des PDS, der Demokratischen Partei der Linken, führte, als Folge der Beziehungen zum »realen Sozialismus« in Osteuropa erscheinen und daher als Niederschlag des Falls der Berliner Mauer. Ihren symbolischen Ausdruck fand die Niederlage der historischen Linken tatsächlich Mitte der achtziger Jahre. 1984 schaffte die Regierung von Ministerpräsident Bettino Craxi die »Scala mobile« ab, die Angleichung der Löhne an die Inflationsrate. Der PCI initiierte ein Referendum, um diese wichtige Errungenschaft der Gewerkschaftskämpfe aus den Siebzigern zu verteidigen. Das Referendum fand 1985 statt und wurde in einem politischen Erdrutsch abgelehnt. Die Partei und ihre Gewerkschaft nahmen das Debakel zum Anlaß, von da an (wieder) nur »realistische« Positionen zu vertreten und in Fragen, die Löhne und Arbeitstag betrafen, mit der Regierung zu kollaborieren. Seit 1985 gab es keinen »sozialdemokratischen« oder »gewerkschaftlichen« Schutz der materiellen Bedingungen abhängiger Arbeit mehr. Die Arbeiterklasse war gezwungen, die erste Phase des Postfordismus durchzustehen, ohne auf eine »eigene« Partei oder Gewerkschaft zählen zu können. In Europa hatte es das seit den Tagen der ersten industriellen Revolution nicht mehr gegeben.

Exkurs: Szenenwechsel bei Fiat in den achtziger Jahren

Die Veränderungen in den Automobilwerken von Fiat Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre zeigen mit exemplarischer Klarheit die gnadenlose »Dialektik«, die zwischen der kämpferischen Spontaneität der jugendlichen

Arbeiterinnen und Arbeiter, der Kommunistischen Partei und einer Industrie, die dabei ist, ihr Gesicht zu verändern, am Werk war. Wie ein theatralischer Mikrokosmos nahm Fiat die großen Veränderungen vorweg und zeigte in Umrissen, was Italien erleben sollte. Es war ein einziger Akt, in drei Szenen unterteilt.

Szene 1: Im Juli 1979 wurde die Produktion bei Fiat durch einen gewaltigen Streik unterbrochen, der in vielerlei Hinsicht tatsächlich die Besetzung der Fabrik darstellte. Es war der Höhepunkt einer Auseinandersetzung um einen Tarifvertrag, doch vor allem war es der letzte große Schauplatz der proletarischen *Offensive* in den Siebzigern. Zehntausend neue Arbeiterinnen und Arbeiter, die erst in den vorangegangenen zwei Jahren bei Fiat angefangen hatten, gehörten zu den aktivsten Militanten des Streiks. Es waren »exzentrische« Arbeiterinnen und Arbeiter, in jeder Hinsicht (in ihren Vorstellungen, ihrer Ausbildung und ihren metropolitanen Haltungen) den Studierenden und Prekären ähnlich, die 1977 auf den Straßen waren. Die neue proletarische Generation zeichnete sich durch ihre emsige Sabotage der Arbeitsrhythmen aus: Langsamkeit war ihre Leidenschaft. Die Blockade und Besetzung des Fiatwerks sollte die »Porosität« und Elastizität der Zeit in der Produktion unterstreichen – die Kommunistische Partei und die Gewerkschaft diffamierten sie, sprachen offen von »Arbeitsscheu«.

Szene 2: Im Herbst 1979 ging Fiat in die Gegenoffensive. Einundsechzig Arbeiter, die als die historischen Anführer der Fabrikkämpfe galten, wurden gefeuert. Bemerkenswerterweise entließ man die Arbeiter nicht unter dem Vorwand betrieblicher Gründe. Als offizieller Grund für die Maßnahme wurde genannt, die einundsechzig Arbeiter stünden in Verdacht, Verbindungen zum »Terrorismus« zu

haben. Es spielte kaum eine Rolle, daß die Staatsanwälte keinen konkreten Beweis hatten, um die Verdächtigen anzuklagen. Fiat »wußte es«, das genügte. Die Episode mit den einundsechzig gefeuerten Arbeitern paßte perfekt zur Inszenierung der Regierung der »nationalen Solidarität«, deren Strategie es war, alle außerinstitutionellen sozialen Kämpfe mit bewaffneter Insurrektion gleichzusetzen. Die Kommunistische Partei und die Gewerkschaft deckten die Maßnahme des Fiat-Managements und beschränkten ihre Kritik auf ein paar formale Details.

Szene 3: Im Jahr darauf, im Herbst 1980, holte Fiat einen Restrukturierungsplan aus der Schublade, der dreißigtausend Entlassungen vorsah. Die fordistische Fabrik sollte geschliffen und zur Stätte einer zukünftigen Industriearchäologie werden. Dagegen entwickelte sich ein Streik, der fünfunddreißig Tage dauerte und in den die Kommunistische Partei, zu der Zeit in Opposition zur Regierungskoalition, ihren ganzen organisatorischen Apparat warf. Der damalige Generalsekretär des PCI, Enrico Berlinguer, sprach zu einer Versammlung vor den Werkstoren – ein Ereignis, dessen Bild in den folgenden Jahren den Mitgliedern der offiziellen Linken zur Andacht diente. *Doch es war schon zu spät.* Als sie die Entlassung der einundsechzig Arbeitermilitanten unterstützten und die spontanen Kämpfe der Neueingestellten verleumdeten und abwehrten, hatten die Kommunistische Partei und die Gewerkschaft die Arbeiterorganisation in der Fabrik zerstört. Sie hatten gewissermaßen den Ast, auf dem sie trotz allem saßen, abgesägt. Eine sich selbst belügende Geschichtsschreibung machte den Fünfunddreißig-Tage-Streik zum richtungweisenden Kampf, zum alles entscheidenden Ereignis. Tatsächlich wurde alles schon früher ausgefochten, zwischen 1977 und 1979. Fiat konnte, um die Auseinander-

setzung zu gewinnen, auf seine Massenbasis zählen: die Vorarbeiter, die Meister, die Büroangestellten. Im Oktober 1980 organisierte Fiat eine Demonstration gegen die Fortsetzung des Streiks und mobilisierte eine Gefolgschaft von vierzigtausend Leuten. Der Restrukturierungsplan wurde angenommen.

III.

Zwischen 1984 und 1989 erlebte die italienische Wirtschaft ein kurzes goldenes Zeitalter. Das Inlandsprodukt wuchs, die Exportzahlen stiegen, und die Aktienkurse kletterten kontinuierlich. Die Konterrevolution hißte das Banner, das schon Napoleon III. nach 1848 so lieb gewesen war: *Enrichissez-vous*, bereichert euch. Die führenden Sektoren des Booms waren die Elektronik, die Kommunikationsindustrie (in diese Jahre fällt der enorme Aufstieg der Fininvest, des Konzerns von Silvio Berlusconi), die restrukturierte chemische Industrie, »postmoderne« Textilfabrikanten wie Benetton, die direkt die Vermarktung des Produkts übernehmen, und schließlich Firmen, die Dienstleistungen und Infrastrukturservice vermitteln. Sogar die Automobilindustrie verbuchte, nachdem sie verschlankt und neu strukturiert war, für einige Jahre außergewöhnliche Profite.

Der Arbeitsmarkt veränderte in diesen Jahren sein Aussehen drastisch. Beschäftigungsverhältnisse wurden weniger institutionalisiert und kürzer. Der Bereich »grauer« Beschäftigung wie Teilzeitjobs, Zeit- oder befristete Arbeitsverhältnisse dehnte sich beträchtlich aus. Extreme Ausbeutung und Erwerbslosigkeit wechselten sich in schneller Folge ab. Doch im ganzen gesehen schrumpfte die Nachfrage nach industrieller Arbeit. Marx hatte, als er von »Überbevölkerung« und der »Reservearmee der Surplusarbeit« (also über Arbeitslosigkeit) schrieb, drei Typen unterschie-

den: *fließende* Überbevölkerung (die wir heute als betriebliche Fluktuation, Frührente etc. kennen), *latente* Überbevölkerung (in die die technologische Innovation die Arbeitskraft verwandeln kann) und *stockende* Überbevölkerung (die Arbeit in illegalen oder ungeschützten Arbeitsverhältnissen einschließt). Seit Mitte der achtziger Jahre könnte man sagen, daß die Begriffe, in denen Marx die industrielle Reservearmee analysierte, nun statt dessen auf die Existenzweise der Arbeiterklasse selbst zutreffen. Jede Form Erwerbsarbeit schließt die Erfahrung der strukturellen Bedingungen der »Überbevölkerung« ein. Arbeitskraft wurde zur immer schon potentiell überschüssigen.

Die Kategorie »Beruf« erfuhr eine radikale Neubestimmung. Der Wert der Arbeit und die Erwartung an die Arbeitenden schließt nicht länger die traditionellen, am Arbeitsplatz angeeigneten »Tugenden« der Fabrikdisziplin ein. Die wirklich entscheidenden Fähigkeiten, die gebraucht werden, um den Anforderungen der postfordistischen Produktion gerecht zu werden, werden außerhalb des unmittelbaren Produktionsprozesses erworben, in der »Lebenswelt«. Berufliche Eignung heißt damit nichts anderes als eine allgemeine soziale Kompetenz, die Fähigkeit, Beziehungen zu und zwischen Personen herzustellen, die Qualifikation, mit Informationen umzugehen und sprachliche Botschaften zu interpretieren, schließlich die Begabung, sich unaufhörlich auf plötzlich veränderte Situationen einzustellen. Die Bewegung von '77 wurde so *eingesetzt*. Ihr Nomadentum, ihre Abneigung gegen feste Jobs, ihre Subsistenz, sogar ihr Hang zu individueller Autonomie und ihre Experimentierfreude wurden in der kapitalistischen Produktionsorganisation zusammengebracht. Es mag genügen, auf das massive Anwachsen neuer Formen von selbständiger Arbeit in Italien während der Achtziger hinzuweisen, Mini-

unternehmen, bisweilen wenig mehr als Familienbetriebe, die von denen gegründet wurden, die vorher abhängig Beschäftigte waren. Dieser Bereich von *Lavoro autonomo* ist die Fortsetzung der Migration, des Exodus aus dem Fabrikregime, der 1977 seinen Anfang nahm, allerdings ist er den wechselnden Anforderungen der Kapitalverwertung streng untergeordnet – oder, um es anders zu sagen, dies ist die spezifische Art und Weise, wie die große Industrie ihre Flucht vor einem Teil ihrer Produktionskosten organisierte. *Lavoro autonomo* bedeutet deshalb fast immer extrem hohe (Selbst-)Ausbeutungsraten.

IV.

Die Sozialistische Partei (PSI), die damals von Bettino Craxi, dem Ministerpräsidenten der Jahre 1983 bis 1987, geführt wurde, war während eines bedeutenden Zeitraums die politische Organisation, die die ökonomische, soziale und kulturelle Transformation in Italien am besten verstand und interpretierte.

Während der späten siebziger und frühen achtziger Jahre befand sich der PSI, um sein eigenes Überleben zu garantieren, in einer Art Guerillakrieg gegen die konsistente Politik der beiden großen Parteien DC und PCI, die bei bedeutenderen Gesetzesvorhaben und Regierungsmaßnahmen Übereinstimmung suchten. Das ist der Grund, warum während der Zeit, als die Roten Brigaden Aldo Moro gefangenhielten, Craxi gegen die »unnachgiebige« Linie opponierte, die die Kommunisten begründeten und die Christdemokraten akzeptierten, und statt dessen Verhandlungen mit den Entführern unterstützte, um die Geisel zu befreien. Aus demselben Grund stand die Sozialistische Partei in Opposition zu den Sondergesetzen für die öffentliche Sicherheit, zur Notstandslogik und zur Einschrän-

kung bürgerlicher Freiheitsrechte im Zuge des staatlichen Kampfs gegen die klandestinen bewaffneten Gruppen. Um der erstickenden Umarmung der beiden Großen zu entgehen, positionierte sich die Sozialistische Partei als politische Kraft, die sich dem Kult der Staatsräson verweigerte. Deren Hohepriester werden ihr das nie vergeben. Als Ergebnis dieser verhältnismäßig libertären Position erfuhr der PSI Unterstützung von Leuten, die in den Jahren zuvor Teil der radikalen Linken gewesen waren, wie auch von verschiedenen anderen sozialen Subjekten, die im Archipel der Bewegung von '77 ihre Blüte hatten.

Mehrere Jahre lang bot die Sozialistische Partei in einem Bereich abhängiger Arbeit, der ein spezifisches Resultat der kapitalistischen Restrukturierung war, erfolgreich eine gewisse Repräsentation. Ihr Einfluß und ihre Attraktivität bezog sich vor allem auf die »Massenintellektualität«, mit anderen Worten auf jene, die produktiv mit Wissen, Information und Kommunikation umgehen und sie als Rohmaterial bearbeiten. Ich möchte nicht mißverstanden werden: Die Sozialistische Partei war im Italien der achtziger Jahre *die reaktionäre Partei der Massenintellektualität.* Ihr gelang es, eine funktionierende Verbindung mit den Existenzbedingungen, den Vorstellungen, Wünschen und Lebensstilen dieser Arbeitskraft herzustellen, doch rechtsgewendet. Die Verbindung war ebenso real wie die Wendung eindeutig. Wer einen der beiden Aspekte ignoriert, wird das gesamte Phänomen mißverstehen.

Der PSI organisierte die Spitzen (was Status wie Einkommen angeht) der Massenintellektualität *gegen* den Rest der abhängigen Arbeit. Er artikulierte in einem neuen System der Hierarchien und Privilegien die Überlegenheit von Wissen und Information. Die Sozialisten begründeten eine Kultur, in der »Differenz« gleichbedeutend mit Ungleich-

heit, Standesdünkel und Unterdrückung wurde, und nährten die Mythen eines populistischen Liberalismus.

V.

Im Gegensatz zu vielleicht Frankreich oder den USA hatte das sogenannte postmoderne Denken in Italien nie theoretische Kohärenz, aber dennoch eine direkt *politische* Bedeutung. Es ist eine Art Denken, das Trost spendet, indem es die unvermeidliche »Notwendigkeit« der Niederlage der Klassenbewegung in den siebziger Jahren zu beweisen sucht, und zugleich apologetisch argumentiert, wenn es nicht müde wird, Lobeshymnen auf die gegenwärtigen Verhältnisse anzustimmen und die Möglichkeiten der »Kommunikationsgesellschaft« zu feiern. Postmodernes Denken wurde für die Konterrevolution in den Achtzigern eine Massenideologie. Das Gerede vom »Ende der Geschichte« schuf in Italien eine Art euphorische Resignation. In der kulturellen Beliebigkeit und dem Enthusiasmus für die Vielfalt der Lebensstile konstituierte sich ein kleines metaphysisches Prêt-à-porter, das dem Netzwerkunternehmen, den elektronischen Technologien und der perennierenden Unsicherheit der Arbeitsverhältnisse wie angegossen paßt. Die postmodernen Intellektuellen, häufige Gäste in den Medien, übernahmen die *ethisch-politische Führung* der postfordistischen Arbeitskraft und füllten so in gewissem Ausmaß die vakante Funktion der traditionellen Parteifunktionäre.

Exkurs: Die Ideologie des Postmodernismus

In den Achtzigern multiplizierten und differenzierten sich die »herrschenden Ideen«, bildeten unzählige Schulen, die sich bisweilen erbittert bekämpften. Der kapitalistische Triumph am Ende des vorangegangenen Jahrzehnts autori-

sierte einen hemmungslosen Pluralismus: »Weitere Plätze im nächsten Waggon« steht auf dem Schild in der Straßenbahn. Und doch ist es notwendig, in dem selbstzufriedenen Aufbruch ein Gravitationszentrum oder Gemeinsamkeiten aufzuspüren, den Überschneidungen, Komplizenschaften und den Komplementaritäten von Positionen nachzugehen, die weit auseinander zu liegen scheinen.

Wie kommt es, daß die postmoderne Kultur wie ein Krippenspiel dasteht – mit Eseln, Weisen, Hirten, Heiliger Familie und allem, was dazugehört? Einen Anhaltspunkt bietet sicherlich die verbreitete *Naturalisierung* gesellschaftlicher Dynamiken. Gesellschaft wird einmal mehr als »zweite Natur« vorgestellt, in der unbenennbare objektive Gesetze herrschen. Der bemerkenswerte Unterschied ist die Ausstaffierung alltäglicher sozialer Verhältnisse mit Modellen, Kategorien und Metaphern, die die postklassische Wissenschaft bietet: Prigogines Thermodynamik statt der linearen Kausalität Newtons, Quantenmechanik statt Schwerkraft und der sophistische Biologismus der Luhmannschen Systemtheorie statt Mandevilles *Bienenfabel.* Sozialgeschichtliche Phänomene werden mit Hilfe von Begriffen wie Entropie, Fraktal oder Autopoiesis interpretiert, an gesellschaftliche Zusammenhänge wird das Prinzip der Unschärfe und das Paradigma der Selbstreferentialität herangetragen.

Postmoderne Ideologie impliziert also einen *soziologischen* Gebrauch naturwissenschaftlicher Thesen, eine Interpretation, die Quantenphysik, Produktivkräfte und Elementarpartikel aneinanderreiht. Doch wie kommt es zu dieser erneuten Neigung, Gesellschaft in der Art einer natürlichen Ordnung zu behandeln? Und vor allem, für welche außergewöhnlichen Veränderungen sind diese antikausalen und selbstreferentiellen Konzepte der modernen Naturwissen-

schaft, indem sie auf gesellschaftliche Verhältnisse angewandt werden, zugleich Symptom und Mystifikation? Eine vorläufige Annäherung: Die große Innovation, die die spezifische Naturalisierung gesellschaftlicher Begriffe unterspannt, betrifft die *Rolle der Arbeit*. Die Undurchsichtigkeit, die das Verhalten von Individuen und Gruppen zu umgeben scheint, rührt her von der schwindenden Bedeutung der traditionellen Formen von Arbeit, der industriellen, manuellen und repetitiven Tätigkeit, sowohl was die Produktion des Reichtums angeht als auch die Ausbildung von Identitäten, »Weltbildern« und Werten. Diese »Undurchsichtigkeit« paßt hervorragend zur Vorstellung einer *unbestimmten* Repräsentation. Während Arbeit die Funktion als vorrangiger sozialer Nexus verliert, wird es unmöglich, die »Position« isolierter Körper zu lokalisieren, ihre »Orientierung« oder das Ergebnis ihrer Interaktion. Die Unbestimmtheit wird darüber hinaus verstärkt durch die Tatsache, daß im Postfordismus Produktion sich nicht mehr durch eine schweigende Kette von Ursache und Wirkung, Voraussetzungen und Konsequenzen auszeichnet, sondern vielmehr durch Sprache und Kommunikation gekennzeichnet ist, durch einen interaktiven Zusammenhang, in dem Simultaneität vorherrscht und kausale Verkettungen niemals nur in eine Richtung laufen. Die Ideologie des Postmodernismus (vom *Pensiero debole* über die Ästhetik des Fragments bis zur eklektischen Soziologie) verdeckt und naturalisiert den neuen Zusammenhang von Wissen, Kommunikation und Produktion.

VI.

Gibt es Widerstand gegen die Konterrevolution? Wo finden sich auf der neuen Landkarte Italiens die sozialen Konflikte? Drei kollektive Erfahrungen der vergangenen Jahre

sind vor allem bemerkenswert: erstens die *Centri sociali*, soziale Zentren, die von jungen Leuten in ganz Italien aufgebaut wurden; zweitens die *Comitati di base* (Cobas), Basiskomitees außerhalb der traditionellen Gewerkschaftsorganisation seit Mitte der achtziger Jahre; und drittens die Studentenbewegung, die 1990 die Universitäten für mehrere Monate lahmlegte und damit auf Konfrontationskurs gegen den »harten Kern« des Postfordismus ging, den die Zentralität des Wissens im Produktionsprozeß darstellt.

Die sozialen Zentren, die seit den frühen achtziger Jahren im ganzen Land entstanden, verkörpern in gewisser Weise den Wunsch nach *Sezession* – eine Trennung von den herrschenden Lebensformen, von den Mythen und Ritualen der Sieger, vom Lärm der Medien. Die Sezession drückt sich aus als freiwillige Marginalität, als selbstgewähltes Ghetto, als Welt für sich. Ein *Centro sociale* ist ein leerstehendes und von meist jungen Leuten besetztes Gebäude, das zu einem Ort der Gegenkultur und alternativer Aktivitäten wird: Konzerte, Theater, eine kollektiv betriebene Cafeteria, Unterstützung für Immigranten, öffentliche Diskussionsveranstaltungen. In einigen Fällen entstanden in den Zentren kleine Handwerksbetriebe, die an die Modelle sozialistischer »Kooperativen« der Jahrhundertwende erinnern. Vor allem aber haben die Zentren eine Art Öffentlichkeit konstituiert (oder vielmehr häufig nur darauf angespielt), die nicht von den Staatsapparaten durchdrungen ist. *Öffentlichkeit* heißt hier ein Milieu, um Fragen von gemeinsamem Interesse frei zu diskutieren, von der nationalen ökonomischen Krise über den Krieg im ehemaligen Jugoslawien bis zum Abwassersystem im Stadtviertel oder persönlichen Problemen. In den letzten Jahren widmeten sich viele Zentren darüber hinaus den alternativen Computernetzwerken, in denen politische Dokumente verbrei-

tet werden oder das Flüstern und die Schreie aus dem sozialen »Untergrund« zirkulieren. Die Erfahrung der sozialen Zentren war der Anlauf, die zunehmende Zeit der Nichtarbeit positiv zu bestimmen und ihr ein autonomes Gesicht zu geben. Doch zugleich war der Anlauf fast immer und traurigerweise eingebettet in eine Tendenz, eine Art (Stadt-)Indianerreservat zu bilden, eine separate und isolierte Gemeinschaft.

Außergewerkschaftliche Basiskomitees gründeten zuerst die Lehrerinnen und Lehrer (ihr bemerkenswerter und erfolgreicher Arbeitskampf blockierte 1987 die Schulen), die Beschäftigten bei der Eisenbahn und im öffentlichen Dienst. Nach und nach breiteten sich die Cobas auch in einer Reihe von Industriebetrieben aus, so vor allem im Werk von Alfa Romeo, wo sie bei internen Wahlen gegen die kommunistische Gewerkschaft CGIL antraten. Die Cobas führten einige relativ harte Auseinandersetzungen um Löhne und Arbeitsbedingungen. Sie weigern sich, zu einer »neuen Gewerkschaft« zu werden, und versuchen statt dessen, sich mit den sozialen Zentren und den studentischen Gruppen zu verknüpfen und so in Umrissen Formen *politischer* Organisation auf der Höhe postfordistischer »Komplexität« erkennbar werden zu lassen. Sie artikulieren vor allem die Forderung nach Demokratisierung und richten sich damit etwa gegen die gesetzlichen Maßnahmen, die während der achtziger Jahre den Beschäftigten im öffentlichen Dienst das Streikrecht im wesentlichen nahmen. Demokratisierung zielt auch gegen die traditionellen Gewerkschaften, die, nachdem sie durch die neuen Produktionsabläufe ihren Einfluß verloren hatten, sich selbst als autoritärer staatlicher Apparat mit monopolistischen Methoden und Arbeitsweisen reorganisierten. Die Cobas hatten ihren bisher größten Erfolg im Herbst 1992 wäh-

rend der Proteststreiks gegen die Wirtschaftspolitik der Regierung Amato, die drastische Kürzungen der »Sozialausgaben«, der Renten und bei der medizinischen Versorgung plante. In allen größeren Städten Italiens gab es heftige Proteste gegen die »Kollaboration« der Gewerkschaften mit der Regierung, und Gegendemonstrationen der Cobas sprengten Gewerkschaftsversammlungen.

Während die sozialen Zentren und die Basiskomitees mehr oder weniger einen Typus von »Widerstand« verkörpern, wurde in der studentischen Bewegung der Panther (so genannt, weil ihr erstes Auftreten mit der glücklichen Flucht eines Panthers aus dem Zoo von Rom im Februar 1990 zusammenfiel) zumindest für einen Moment eine tatsächliche »Gegenoffensive« sichtbar, die von der Massenintellektualität ausging. Die Verbindung von Wissen und Produktion, die bis dahin nur ihr kapitalistisches Gesicht gezeigt hatte, erwies sich plötzlich als Hebel, um Konflikte voranzutreiben, und als nützliches politisches Pfand. Die Universitäten, die aus Protest gegen die Pläne der Regierung, die Lehre zu privatisieren, besetzt wurden, funktionierten für mehrere Monate als Bezugspunkt der immateriellen Arbeit in Forschung, Lehre und Technik, in den Schulen und in der Kulturindustrie etc., die in den großen Städten immer noch in tausend verschiedenen Strömen vereinzelt und ohne jede kollektive Macht zu existieren schien. Allerdings starb der Panther schnell und hinterließ nicht viel mehr als einen Hinweis oder ein Omen. Der Bewegung gelang es nicht, sich Ziele zu setzen, die der politischen Aktion Dauer verliehen hätten. Sie paralysierte sich in endlosen Selbstanalysen, betrieb Nabelschau. Diese hypnotische Selbstbezüglichkeit machte aber zumindest eines klar: Wenn die Massenintellektualität politisch intervenieren will, um den »jetzigen Zustand« zu zerstören, darf sie sich nicht auf ei-

ne Strategie der Verweigerung beschränken, sondern muß beginnen, positiv und exemplarisch auszuprobieren, was ein gesellschaftliches Zusammenleben außerhalb des Kapitalverhältnisses sein kann.

VII.

1989 sorgte der Zusammenbruch des »realen Sozialismus« im politischen System Italiens für weit mehr Erschütterung als in anderen Staaten Westeuropas (sogar mehr als in Deutschland, trotz der Bedeutung der Vereinigung). Dieses unerwartete Erdbeben, das mit schweren Stößen einer wirtschaftlichen Rezession zusammenfiel, verhinderte, daß ein »Antidot« gegen den Kapitalismus der achtziger Jahre seine Wirkung entfalten konnte, wie es in der Reihe sozialer Kämpfe angelegt war, die zumindest auf einen Ausgleich in der Einkommensverteilung zielten. Doch den Signalen, die von den Cobas und von der Panther-Bewegung ausgingen, gelang es nicht, sich in einer politischen Massenpraxis zu verankern und zu verlängern, so daß sie vom Lärm, der das Scheitern des italienischen politisch-institutionellen Systems umgab, übertönt wurden und untergingen. Der rapide Untergang der ersten Republik überdeckte die Klassenauseinandersetzung in der »Firma Italien« (um einen Lieblingsausdruck Berlusconis zu verwenden) bis zur Unkenntlichkeit.

Der Fall der Berliner Mauer war nicht die Ursache der institutionellen Krise, sondern eher der äußere Anlaß, der sie für jeden Beobachter offensichtlich machte. Das politische System litt seit langem an Gebrechen, die nichts mit dem Ost-West-Konflikt zu tun hatten – und die auf die siebziger Jahre zurückgingen. Das System wurde von der Schwindsucht verzehrt: von der Auszehrung der repräsentativen Demokratie, ihrer Regeln, Verfahrensweisen und Grundlagen.

Der Zusammenbruch der Regimes in Osteuropa entfaltete in Italien größere Wirkung als anderswo, weil er die Kostüme lieferte, auch wenn das Stück ein ganz anderes war, und weil er hier mit einer Krise zusammenfiel, auch wenn ihre Ursprünge andere waren.

Der Niedergang der »Arbeitsgesellschaft« brachte die Mechanismen der politischen Repräsentation vollständig durcheinander. Seit dem Zweiten Weltkrieg beruhte politische Repräsentation auf der Identität des »Produzenten« mit dem »Staatsbürger«. Das Individuum war in der Arbeit repräsentiert, die Arbeit wiederum im Staat: So verlief die hauptsächliche Achse der politischen Repräsentation in der industriellen Demokratie (und damit im Wohlfahrtsstaat). Die Achse war bereits rissig, als in den späten Siebzigern die Regierungen der »nationalen Solidarität« bemüht waren, mit fanatischem Eifer ihre Werte zu beschwören. In den folgenden Jahren brach die Achse in Stücke, als der Umbau der Produktionsstrukturen in vollem Gang war. Das nur noch residuale Gewicht der Fabrikarbeit im gesamten Produktionsprozeß, die determinierende Rolle, die abstraktes Wissen und sprachliche Kommunikation in ihm nun spielen, die Tatsache, daß Sozialisation sich im wesentlichen außerhalb der Fabrik oder des Büros abspielt – all das zerriß grundlegend den Zusammenhalt der ersten Republik, die, wie es in der italienischen Verfassung heißt, »auf Arbeit gegründet« ist. Die postfordistischen Arbeiterinnen und Arbeiter zogen sich als erste aus der Logik der politischen Repräsentation zurück. Sie erkennen sich weder in einem »allgemeinen Interesse« wieder, noch sind sie bereit, sich in die staatlichen Institutionen zu integrieren. Sie bleiben mit Mißtrauen oder Haß unbehaglich an den Rändern der politischen Parteien, die sie für nichts anderes als billige Bauchredner kollektiver Identitäten halten.

Diese Situation eröffnet zwei diametral entgegengesetzte Möglichkeiten. Die erste wäre die Loslösung des Begriffs Demokratie von dem der Repräsentation und damit die Einführung nichtrepräsentativer Formen der Demokratie in die politische Praxis. Es geht dabei nicht um die falsche Rettung, die eine bloße Simplifizierung der Politik verspricht. Im Gegenteil verlangt nichtrepräsentative Demokratie ein gleichermaßen komplexes wie kluges Operieren. Sie tritt in direkten Konflikt mit den Staatsapparaten, höhlt deren Befugnisse aus und zieht Zuständigkeiten von ihnen ab. Nichtrepräsentative Demokratie versucht, Produktivkräfte des Postfordismus – Kommunikation, Wissen, Wissenschaft – in politische Aktion zu übersetzen. Diese erste Möglichkeit ist – bisher – in den Hintergrund gedrängt. Statt dessen hat die entgegengesetzte Option sich durchgesetzt: Die strukturelle Schwäche der repräsentativen Demokratie führte zu einer Beschränkung politischer Partizipation, der Demokratie überhaupt. Die Befürworter der institutionellen Reform nutzten die tiefgreifende und irreversible Krise der Repräsentation zur Legitimation einer autoritären Reorganisation des Staats.

VIII.

Im Verlauf der achtziger Jahre waren es zahlreiche und untrügliche Symptome, an denen sich das unrühmliche Ende der ersten Republik in Italien abzeichnete:

– Der »Notstand« wurde im Rückgriff auf Sondergesetze und Sonderapparate zu ihrer Durchsetzung zur dauerhaften Regierungsform. Notstand waren nacheinander die anerkannte institutionelle Lösung zur Bekämpfung der klandestinen bewaffneten Gruppen, gegen die Staatsverschuldung und gegen die Einwanderung.

– Die Zuständigkeit verschob sich zunehmend vom poli-

tisch-parlamentarischen System hin zum Bereich der Administration, bürokratische Maßnahmen erlangten mehr Gewicht als die Gesetzgebung.
– Die Macht der Staatsanwälte (die ihnen im Kampf gegen den »Terrorismus« zugeschoben worden war) und ihr Auftreten wurden zum Substitut der Politik.
– Schließlich war es vor allem Präsident Francesco Cossiga, der am Ende seiner Amtszeit dazu überging zu handeln, »als ob« Italien eine Präsidialrepublik (und nicht länger parlamentarische Republik) wäre.
Anfang der neunziger Jahre verdichteten sich alle Symptome der bevorstehenden Krise in einer Kampagne, die beinahe einmütig von allen institutionellen Parteien von Rechts bis Links unterstützt wurde und mit der das sichtbarste Symbol der repräsentativen Demokratie beseitigt werden sollte: das Proportionalitätsprinzip bei Wahlen zur Legislativen. 1993 schuf ein Referendum die alten Normen ab, und ein Mehrheitswahlrecht wurde eingeführt. Dieses Manöver und die gleichzeitige, *Mani pulite* (Saubere Hände) genannte Operation der Strafverfolgungsbehörden, die großen Teilen des politischen Personals Anklagen wegen Korruption einbrachte, beschleunigten und vervollständigten den Untergang der traditionellen Parteien. Wie bereits erwähnt, transformierte sich der PCI bereits 1990 in die Demokratische Partei der Linken, löste alle eventuell verbliebenen Bezüge zu einer Klassenbasis und stellte sich als »light« dar, als Partei der öffentlichen Meinung. Die DC degenerierte Stück für Stück bis 1994, als sie ebenfalls den Namen änderte und zur Volkspartei (PP) wurde. Die kleineren Parteien der Mitte (zu der auch die Sozialisten gehören, die in vielerlei Hinsicht die Notwendigkeit einer radikalen institutionellen Reform antizipiert hatten) verschwanden fast über Nacht.

Der ins Auge springende Aspekt der langen Krämpfe, die das politische System in Italien während der frühen neunziger Jahre geschüttelt haben, ist die Herausbildung einer *neuen Rechten*. Diese neue Rechte ist nicht im eigentlichen Sinn konservativ, sondern innovativ, verbunden mit den Formen abhängiger Arbeit und in der Lage, den wesentlichen Produktivkräften unserer Zeit einen parteiförmigen Ausdruck zu geben.

IX.

Die neue Rechte, die die politischen Wahlen von 1994 gewonnen hat, konstituiert sich um zwei organisatorische Zentren: die Lega Nord und Forza Italia.

Die Lega artikuliert den Mythos einer ethnischen Selbstbestimmung, eines Zurück zu den Wurzeln: Die Bevölkerung im Norden soll sich demnach auf den Wert ihrer Traditionen und Sitten besinnen, ohne Macht oder Autorität an den Zentralstaat zu delegieren. Lokale Identität wird dem hohlen Universalismus der politischen Repräsentation und der unerträglichen Abstraktheit, die der Begriff der Staatsbürgerschaft impliziert, entgegengesetzt. Diese von der Lega verkündete lokale Identität trägt allerdings stark rassistische Züge, die sich gegen Italiener aus dem Süden und Immigranten gleichermaßen richten. Im von der Lega geforderten Föderalismus verknüpfen sich mittelalterliche und postmoderne Elemente: Alberto da Giussano, ein lombardischer Condottiere, wird mit einem ultraliberalistischen Programm kombiniert und die »Blut und Boden«-Ideologie mit einer Steuerrevolte. Diese reißerische Melange ist Ausdruck einer diffusen antistaatlichen Tendenz geworden, die in der vergangenen Dekade in den ökonomisch prosperierenden Regionen des Nordens heranreifte. Die Lega organisierte so zur rechten Zeit eine Massenbasis

und verknüpfte sie mit den Interessen der kleinen und mittleren postfordistischen Unternehmen, die auf eine relative Autonomie gegenüber dem Nationalstaat zielten.

Forza Italia, die Partei Silvio Berlusconis, der mehrere Verlage und Fernsehsender, Baufirmen und Warenhäuser besitzt, ersetzt hingegen die traditionellen Abläufe der repräsentativen Demokratie durch Modelle und Techniken aus dem Konzernbereich. Das Wahlvolk wird mit dem Fernsehpublikum gleichgesetzt, von dem Zustimmung erwartet wird, die gleichermaßen passiv wie plebiszitär ist. Die Partei reproduziert die Strukturen des Netzwerkunternehmens. Die »Clubs«, die Forza Italia unterstützen, entstanden aus privaten Initiativen abseits der konventionellen Politik, wo eben ein eifriger Sparkassendirektor oder ein Provinzanwalt gerade entschieden, sich einen Namen zu machen. Die Clubs haben zur Partei dieselbe Beziehung, wie sie die Lizenzunternehmer oder der kleine Familienbetrieb zum Mutterkonzern haben: Um ihr eigenes politisches Produkt zu vermarkten, können sie auf das eingeführte Warenzeichen vertrauen, doch dazu müssen sie sich genau an die Regeln und Vorschriften halten, um dem guten Namen, unter dessen Label sie arbeiten, alle Ehre zu machen. Wie bereits die Sozialistische Partei Mitte der achtziger Jahre hat sich Forza Italia vor allem unter den Beschäftigten im Bereich der Computer- und Kommunikationstechnologien eine Anhängerschaft geschaffen, also in gesellschaftlichen Sektoren, die im Sturm des Postfordismus entstanden.

Der neuen Rechten gelang es, Momente gesellschaftlicher Veränderung zu erkennen und sich eine Zeitlang anzueignen: Antistaatlichkeit, kollektive Praxisformen, die sich der politischen Repräsentation entziehen, die Macht der intellektuellen Arbeit. Sie zerstört all das, verzerrt es zu ei-

ner beunruhigenden Karikatur. Und sie bringt damit die italienische Konterrevolution zum Abschluß. Der Vorhang fällt, der Akt ist zu Ende – der nächste soll beginnen!

Nachwort

das massengehirn sei das maß der gehirne,
so wills unser sehnen.

(Vladimir Majakovskij, wir!, 1929)

◆ In den siebziger Jahren galt Italien der Linken nördlich der Alpen als das Land, in dem es den sozialrevolutionären Bewegungen über ein Jahrzehnt hinweg gelungen war, »den revolutionären Impuls beizubehalten« und die ökonomische und politische Krise zu eskalieren. In den Achtzigern wurde dann der Mythos vom »Dritten Italien« dominant, von der flexiblen Spezialisierung der Kleinbetriebe und vernetzten Unternehmen, vom schlanken Staat und der unternehmerischen Initiative, die, so zumindest die Vorstellung, das Modell für einen Ausweg aus der Krise und in den postfordistischen Wohlstand abgeben sollten.[1] Beide Szenarien verbindet eine Art romantische Amnesie, die jene radikale Transformation verdeckt, von der Paolo Virno in seinem Beitrag »Do You Remember Counterrevolution?« schreibt.

Die Krise des Fordismus, das Ende einer säkularen Formation der kapitalistischen Produktionsweise, damit verbunden der Bedeutungsverlust der Massenproduktion in der taylorisierten Fabrik, das Versagen keynesianischer Staatsintervention und das Auslaufen des Modells Wohlfahrtsstaat bot ähnlich wie hierzulande auch in der italienischen Debatte für eine reformistische Linke (und mehr noch für eine selbstgefällige »Post-Linke«) Anlaß und Gelegenheit, sich auf bereits seit Jahren vorliegende Entwürfe einer her-

aufziehenden nachindustriellen Informations- und Dienstleistungsgesellschaft zu besinnen, diese als positives Ziel auszuformulieren und dabei auch beruhigt über das »Ende der Massenproduktion«, das »Ende der Arbeitsteilung«, den »Abschied vom Proletariat« und letztlich das »Ende der Arbeit« zu spekulieren.[2] Die radikale, sich nicht in Sorge um die Zukunft des Kapitalismus ergehende Kritik der gesellschaftlichen Veränderungen war demgegenüber fast stumm, die militanten Linken waren weithin zu »Unsichtbaren«, wie Nanni Balestrini sie nannte, gemacht, aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen, in den Knästen verschwunden, ins Exil geflohen oder sie wählten die Zurückgezogenheit. Erst gegen Ende der achtziger Jahre entstand, befördert vor allem durch die Bewegung der *centri sociali*, der besetzten und selbstverwalteten Zentren, erneut eine Szene, boten freie Radios und Computernetze, Buch- und Infoläden, Zeitschriften und künstlerische Initiativen einer linksradikalen, »antagonistischen« Öffentlichkeit Orte und Möglichkeiten, die strukturellen Veränderungen der Produktionsweise unter der Perspektive ihrer Überwindung zu diskutieren und so nach den Umwälzungen der gesellschaftlichen Arbeit und den neuen Formen der Arbeitsteilung zu fragen.[3]

Die hier zusammengestellten Essays von Toni Negri, Maurizio Lazzarato und Paolo Virno entstanden als Interventionen in diese Debatten der radikalen Linken.[4] Ihre Ausformulierung des Konzepts »immaterielle Arbeit«, ihre Behauptung, immaterielle Arbeit und intellektuelle Tätigkeit seien in eine zentrale Position gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion gerückt, stieß dabei auf heftigen Widerspruch. Gegenbeispiele, etwa in Gestalt der massenhaft ausgebeuteten Arbeitskraft in den Weltmarktfabriken des Trikont, der krummen Rücken in Schwitzbuden oder

der Plackerei in Putzkolonnen, wurden aufgerufen. Und selbst wo man aufgrund eigener Forschungsarbeiten zur Entwicklung des postfordistischen Kapitalismus gewillt war, der These von der Dominanz »immaterieller« Arbeit zuzustimmen, folgte man häufig eher der Interpretation, die den »neuen Massenarbeiter in den Netzwerkunternehmen« (Sergio Bologna) entstehen sah oder in den Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse den »Zwang zur Selbstausbeutung« (Primo Moroni) hervorhob.[5]

Der Rede von immaterieller Arbeit haftet in den Kontroversen der Verdacht an, postmoderne Moden zu affirmieren, zumindest aber die »harten« Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse zu ignorieren. Schon der Begriff weckt Aversionen. Angesichts der aktuellen Verwertungsdynamik des Kapitalverhältnisses im globalen Maßstab wird der Ansatz, unter den Vorzeichen emanzipatorischer Politik und einer an Marx orientierten materialistischen Gesellschaftskritik nach immaterieller Arbeit zu fragen, als politisch wie theoretisch irreführend apostrophiert. Doch zielt die Argumentation gegen jede moralisch-naturalistische Gewißheit darüber, was Arbeit in ihrem Wesen ausmache auf die Erkennbarkeit und Veränderbarkeit der historisch konstituierten sozialen Formen und Verhältnisse. Und entsprechend läßt sich eine doppelte Hypothese hervorheben, an die man anknüpfen kann: Immaterielle Arbeit wird ausgebeutet und (re-)produziert das Kapitalverhältnis, ist also insofern vom Standpunkt der Reproduktion des Bestehenden zu begreifen; die Bedeutung, ja Hegemonie immaterieller Arbeit jedoch ist Ergebnis von sozialen Kämpfen, und hier artikulieren sich Formen der Subjektivität und Gesellschaftlichkeit, die auf »Potentiale konstituierender Macht« verweisen, Bedingung der sozialen Emanzipation und freien Assoziation.[6]

Auf der Folie eines undogmatischen, »autonomen« Marxismus argumentierend diskutieren die Beiträge von Toni Negri, Maurizio Lazzarato und Paolo Virno diese These und fragen nach dem Zusammenhang von immaterieller Arbeit und Subversion. Sie erkunden die Voraussetzungen und Möglichkeiten gesellschaftlicher Befreiung und Autonomie vor dem Hintergrund von Kämpfen und Niederlagen der sozialrevolutionären Bewegungen seit den siebziger Jahren und von Veränderungen der Produktionsweise, die heute das Label Postfordismus tragen.

Vom Massenarbeiter zum gesellschaftlichen Arbeiter und darüber hinaus

Beinahe wie ein Déjà-vu folgt die politische Kontroverse um die Bedeutung immaterieller Arbeit den Konturen einer früheren Auseinandersetzung. Mitte der Siebziger tauchte in der *autonomia operaia*, dem Wirkungskreis der autonomen Bewegungen in Italien, ein Konzept auf, das von denen, die es verwendeten, weniger als bloße Beschreibung eines gegenwärtigen Zustands denn als Antizipation einer möglichen gesellschaftlichen Entwicklung begriffen wurde, geeignet, politisch zu intervenieren und eine vielstimmige emanzipatorische Rebellion voranzutreiben. *Operaio sociale* hieß die begriffliche Synthese, die auf das neue »sonderbare Wesen« (Toni Negri) aus sozialer Bewegung und vergesellschafteter Arbeit anspielte. Die Wendung betonte die charakteristischen gesellschaftlichen Verbindungen, in denen sich die Kämpfe der Frauen, der Jugendlichen, der Marginalisierten, der Schülerinnen und der Studenten, die Verweigerung gegenüber der kapitalistischen Ausbeutung und Verwertung und die Wiederaneignung des produzierten gesellschaftlichen Reichtums artikulierten. Der Ausdruck *operaio sociale*, gesellschaftlicher Arbeiter, selbst ver-

suchte, das Proletariat begrifflich zu erweitern und insbesondere das Phänomen der »Massenintellektualität« einzubeziehen, die Bedeutung intellektueller Tätigkeiten im Produktionsprozeß wie in den neuen Formen von Öffentlichkeit.[7] Die in den sechziger Jahren formulierten, »operaistischen« Thesen über die *Massenarbeiter* der fordistischen Fabriken, deren Revolte den korporativen und an die kapitalistische Entwicklungsdynamik, an standardisierte Massenproduktion und Massenkonsum gekoppelten Kompromiß zwischen Arbeiterparteien, Gewerkschaften, Unternehmern und Staat aufgekündigt hatte, nahm das neue Konzept auf; zugleich wurde die »alte« operaistische Problematik transformiert und schließlich verworfen als auf eine historisch zu Ende gehende Epoche bezogen.[8]

Die Massenarbeiter hatten, operaistischer Perspektive zufolge, in ihrer Aktion die Krise der tayloristisch organisierten Ausbeutung in den großen Fabriken produziert, und zugleich hatten sie die Krise der politischen und gewerkschaftlichen Repräsentation der Arbeiterklasse vertieft: Diese Kämpfe unterbrachen, durch die Forderung nach Lohn als Einkommen, durch Verweigerung der Arbeit und Sabotage, den Reproduktionsprozeß des Kapitals. Im selben Zug forcierten sie die Tendenz zur Integration der kommunistischen Arbeiterpartei in den kapitalistischen Staat und machten die »Verantwortung« deutlich, die der Gewerkschaftsorganisation bei der Aufrechterhaltung der Kapitalverwertung zufiel. Die emphatisch so genannte, aus einer politischen Klassenzusammensetzung des Massenarbeiters in der Fabrik abgeleitete spezifische »Verbindung Produktionsweise-Rebellionsweise« (Roberto Battaggia) schien evident.[9]

Die Kritik, die sich in der These vom *operaio sociale* bündelte, stellte heraus, daß jene Evidenz nicht in der Lage

war, die neuen Bedingungen, die grundlegenden Veränderungen der Produktionsweise, zu begreifen. Das galt sowohl für die Ansätze der Restrukturierung, die der Kapitalakkumulation einen Ausweg aus der Krise eröffnen sollten, etwa durch Automatisierung und Flexibilisierung oder die Zergliederung der Produktion in der *fabbrica diffusa*, als auch für die Bedeutung, die sozialer Kommunikation und Wissen als »allgemeinen Produktivkräften«, wie in Anlehnung an Marx formuliert wurde, zukam. Dem alten operaistischen Schema wurde zur Last gelegt, sich mit dem Wiedererkennen der überkommenen Verhältnisse im Neuen und der Anerkennung der Niederlage der Massenarbeiter darin zu begnügen. Programmatisch formulierte Toni Negri die These von der »Vergesellschaftung der lebendigen Arbeit als Kampf und zunehmende Insubordination ... auf gesamtgesellschaftlichem Niveau«. Bereits als Marx die formelle und reale Subsumtion der lebendigen Arbeit unter das Kapital analysierte, hätte dies auf »die objektive Bedingung des *operaio sociale*, seine historische Möglichkeit« verwiesen. Als weitergehende »reale Subsumtion der gesamten Gesellschaft unter die kapitalistische Produktionsweise« präsentierte sich nun die Tendenz, die gesellschaftliche Entwicklung entsprechend den Erfordernissen der Kapitalverwertung aktiv zu planen und vorauszubestimmen. Der antagonistische Charakter des *operaio sociale* artikulierte sich dagegen in der Fähigkeit, die Kontrolle über die Produktion dem kapitalistischen Kommando zu entziehen und die Reproduktion der Gesellschaft zu organisieren.[10] Jene Insubordination, so die These, entsprang der »Weigerung, unmittelbar Kapital zu verwerten«. Die gesellschaftliche Verallgemeinerung, der Übergang vom Massenarbeiter zum Proletariat des operaio sociale hieße dann, »der Arbeit als Disziplin zu entfliehen, genießen zu

wollen, sich das Leben nicht als Arbeit, sondern als Abwesenheit von Arbeit vorzustellen, die Aktivität als freie und kreative Tätigkeit sich anzueignen«.[11] Eine solche Position brach mit der sozialistischen Ideologie der Arbeit, mit dem in der Arbeiterbewegung seit der II. Internationale hegemonialen Bild des Proletariats und mit der Annahme, die Fabrik sei der privilegierte Ort, an dem diese Klasse »an sich« zu finden sei, und die Avantgarde der Partei repräsentiere deren organisiertes »für sich« als Klassenbewußtsein. Die Kritik richtete sich zugleich gegen das lineare Entwicklungsmodell eines »Sozialismus«, der als erste Stufe des Übergangs zur klassenlosen Gesellschaft die Eroberung der Fabrik und der Staatsmacht vorsah, dessen reale Produktions- und Staatsapparate aber Herrschaft und Ausbeutung »staatskapitalistisch« reproduzierten.[12]

Die Kritik der Politik, der Form Staat und der revolutionären politischen Organisation, artikuliert in der These vom *operaio sociale*, war verbunden mit dem politischen Projekt der proletarischen Autonomie. Diese Verbindung verstand sich als strategische Wahl. Die Autonomia versuchte die Grenzen, die in den Kämpfen der Massenarbeiter gesetzt wurden, zu überwinden und damit gleichzeitig dem Auftreten anderer Subjekte eine Richtung zu geben. Sie sprach von der Zirkulation der Kämpfe und Konflikte im Stadtteil wie in der Fabrik als politischer Orientierung, griff in die Revolte gegen die Ordnungen der Familie und des Bildungssystems ein und begann nicht zuletzt das Wissen aus den Erfahrungen von Migration und Mobilität zu organisieren. Der Widerspruch gegen diese sozialrevolutionäre Orientierung war vehement. Nicht wenige ehemalige politische Weggenossen sahen im Ansatz der Autonomia kurzerhand »Abenteurertum«, ihre Gegner sprachen von »Terrorismus«.[13] Als Strömung innerhalb der außerinstitu-

tionellen Bewegungen scheiterte die *autonomia organizzata* Ende der siebziger Jahre, in einer Situation der zugespitzten Konfrontation zwischen dem militärisch-ideologischen Notstandsstaat, der den etatistischen Reformismus integriert hatte, und den bewaffneten Gruppen, deren Strategie versuchte die »Machtfrage« zu stellen und dem staatlichen Terror symmetrisch zu begegnen.

»Der Einschnitt, den die Niederlage der politischen Organisationen der Bewegung Ende der Siebziger endgültig machte, entspricht keinesfalls einem irgendwie gearteten Untergang der neuen politischen Subjekte, die in der Explosion des Jahres 1977 aufgetaucht waren.«[14] Eine verbreitete Kritik im Namen des schlechten Alten vermochte in solchem Resümee der Militanten aus der Autonomia nichts anderes als eine Affirmation des schlechten Neuen zu lesen so wenig zu begreifen wie etwa das Motto »Die Revolution ist zu Ende, wir haben gesiegt«, mit dem die »mao-dadaistische« kulturrevolutionäre Zeitschrift *A/traverso* im Sommer 1977 erschienen war.

Postfordistische Grundrisse

Die Niederlage der proletarischen Autonomie als politische Strategie wird in den Diskussionen der radikalen Linken bis heute gern angeführt, wenn an den Alltagsverstand appellierend argumentiert wird, als wäre die Anerkennung der Erfolge kapitalistischer Restrukturierung schon materialistische Kritik.[15] Doch wie läßt sich mit den Überlegungen zur immateriellen Arbeit und zum *operaio sociale* eine Kritik der Politik forcieren?

Marx' *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* zu lesen, wie es Toni Negri unternahm, war in dieser Hinsicht keineswegs eine »Rückkehr zu Marx« im Sinn der Rekonstruktion marxistischer Orthodoxie. In den *Grundrissen*,

genauer im »Fragment über Maschinen«, fand Negri in der Marxschen Verwendung des Terminus »gesellschaftliches Individuum« ein Instrument, um das Konzept des *operaio sociale* zu reformulieren. Entscheidend waren dabei Überlegungen, die nach der Verbindung zwischen der Subsumtion unter das Kapital und den Bedingungen des Kommunismus fragten. Gegen die historizistische Vorstellung eines Übergangs, der an die Entwicklung oder »Reife« des Kapitalismus geknüpft wäre, unterstreicht Negri die in den Grundrissen vorliegende Konzeption Marx', wonach Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen bloß verschiedene Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums wären und somit der Unterordnung unter das kapitalistische Kommando in einem Akt der Befreiung zu entreißen. Die materiellen Bedingungen des Kommunismus wären immer schon gegeben und zugleich historisch determiniert, ohne daß sich daraus eine Notwendigkeit oder auch eine Utopie ableiten ließe.[16] Der Umsturz und die Überwindung des Kapitalverhältnisses wäre demnach, was den *operaio sociale* angeht, bedingt durch die Möglichkeit zur »Selbst-Verwertung«: In diesem Begriff wurde die negative Bestimmtheit des Kampfs gegen die Arbeit, Verweigerung und Sabotage zu sein, erweitert und neu gesetzt, als konstituierende Praxis einer neuen Produktionsweise, die die kapitalistische Verwertung der Mehrarbeit umwälzt und einen »Prozeß revolutionärer Innovation« in Gang bringt. Dessen Maßstab wäre die Multiplikation gesellschaftlich nützlicher Arbeit entsprechend der Bedürfnisse und freien Reproduktion der Gesellschaft. »Die Selbst-Verwertung des proletarischen Subjekts, das Gegenteil der kapitalistischen Verwertung, nimmt die Form der Selbst-Bestimmung seiner Entwicklung an«, formulierte Negri im Anschluß an Marx.[17]

Die Auffassung einer autonomen *konstituierenden* Praxis als spezifische politische *Form* geht jedoch, wie Negri anmerkte, »über Marx hinaus«. Zugleich macht sie eine wesentliche Beschränkung im politischen Projekt der proletarischen Autonomie deutlich. Proletarische Autonomie als politische Strategie und Organisation verwarf zwar bestimmte jakobinische oder auch marxistisch-leninistische Vorstellungen der »Machteroberung« in Stadien, Stufen und Phasen des Übergangs. Sie blieb dennoch in gewisser Weise einer Perspektive von »Gegenmacht« verpflichtet, die sich außerhalb des kapitalistischen Kommandos und der Staatsmacht konstituieren sollte, um beide im Prozeß der Reproduktion der Gesellschaft auszulöschen. Sie folgte dabei letztlich gleichwohl einer antithetischen Bahn, einer »dialektischen Logik«. Der materialistische Begriff der konstituierenden Praxis als politische Form, den Negri einführt, verweist hingegen auf eine strukturelle Asymmetrie: Das Kapital vermag, als soziales Verhältnis, den Antagonismus der lebendigen Arbeit nicht loszuwerden, da es sich nur durch die Ausbeutung reproduzieren kann; den gesellschaftlichen Produzentinnen und Produzenten hingegen wäre es möglich, den Reproduktionszyklus zu zerstören, einer »Logik der Separation« zu folgen, die Selbst-Veränderung in eine konstituierende Macht zu transformieren. Diese Separation nun gilt es zu organisieren. Das ist das Projekt, das Toni Negri, Maurizio Lazzarato und Paolo Virno hier umreißen, und sie orientieren auf eine *Multitude* antagonistischer Subjekte, denen immaterielle Arbeit, soziale Kooperation und nichtrepräsentierbare Autonomie die Matrix ihrer möglichen Emanzipation bieten.

Thomas Atzert

Anmerkungen

1 Die Geschichte von Italien als Projektionsfläche eines Teils der (bundesrepublikanischen) Neuen Linken, die nach der Liebe zur Revolution Anfang der Achtziger ihre Liebe zum (schlanken) Staat und zum Geschäft entdeckten, läßt sich in deren meist autobiographischer Bekenntnisliteratur nachvollziehen oder auch, ebenso apologetisch, bei Andrei Markovits, Philip Gorski, *Grün schlägt Rot*, Hamburg 1997.

2 Die Beschreibung einer postindustriellen Informationsgesellschaft setzte in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren ein mit Alain Touraine, *La société post-industrielle*, Paris 1969 (dt.: *Die postindustrielle Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1972) und Daniel Bell, *The Coming of Postindustrial Society*, New York 1973 (dt.: *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Frankfurt am Main, New York 1975). Zur Kritik der Ideologie von der Informationsgesellschaft vgl. Richard Barbrook, Andy Cameron, Die kalifornische Ideologie, in: *Netzkritik*. Materialien zur Internet-Debatte, Berlin 1997; Nick Witheford, Autonomist Marxism and the Information Society, in: *Capital & Class*, Nr. 52 (1994). Die Slogans vom vielfältigen »Ende« geben den folgenden Untersuchungen (bzw. ihren Übersetzungen ins Deutsche) die Titel: André Gorz, *Adieux au prolétariat*, Paris 1980 (dt.: *Abschied vom Proletariat*, Frankfurt am Main 1980); Horst Kern, Michael Schumann, *Das Ende der Arbeitsteilung?* München 1984; Michael Piore, Charles Sabel, *The Second Industrial Divide*, New York 1984 (dt.: Das Ende der Massenproduktion, Berlin 1985); Jeremy Rifkin, *The End of Work*, New York 1995 (dt.: *Das Ende der Arbeit*, Frankfurt am Main, New York 1995)

3 Eine Kartographie der italienischen Sub- und Gegenkultur in den Neunzigern entwirft Sandrone Dazieri (Hg.), *Italia overground*. Mappe e reti della cultura alternativa, Rom 1996.

4 Einige Debatten in der radikalen Linken über theoretische und politische Fragen in der Krise des Fordismus Anfang der neunziger Jahre in Italien skizziert Steve Wright, Confronting the Crisis of »Fordism«. Italian Debates around Social Transition, in: *Reconstruction*, Nr. 6 (1995/96). Das interessanteste Zeitschriftenprojekt in diesem Zusammenhang ist zur Zeit vermutlich *Derive Approdi*.

5 Vgl. Sergio Bologna, Problematiche del lavoro autonomo in Italia, in: *Altreragioni* 1/1992 (Teil 1), 2/1993 (Teil 2) (dt.: Probleme der selbständigen Arbeit in Italien, in: *Wildcat-Zirkular*, Nr. 33, 1997); Primo Moroni, Tra Post-Fordismo e nuova destra sociale, in: *vis-à-vis*, 1/1993 (dt. z.T.: Postfordismus und neue Rechte, in: *Die Beute*, Nr. 2, 1994); Rosario Piccolo, Per la critica del General Intellect e l'autorganizzazione del lavoro sociale, in: *vis-à-vis*, 1/1993.

6 Vgl. Toni Negri, Michael Hardt, Potentiale konstituierender Macht, in: *Die Arbeit des Dionysos*, Berlin, Amsterdam 1997; Pa-

olo Virno, Virtuosismo e rivoluzione, in: *Luogo comune*, Nr. 3/4 (1993).

7 Einen Rückblick und Überblick zum Begriff *operaio sociale* als theoretische Hypothese und politische Orientierung gibt Toni Negri, *Fine Secolo*, Un manifesto per l'operaio sociale, Mailand 1988, insbes. S. 53ff.. Vgl. auch Romano Alquati, *Lavoro e Attività*, Rom 1998; Franco Berardi (Bifo), *Lavoro Zero*, Rom 1994; Steve Wright, Negri's Class Analysis: Italian Autonomist Theory in the Seventies, in: *Reconstruction*, Nr. 8 (1996) (dt.: Negris Klassenanalyse: Die Metaphysik des »gesellschaftlichen Arbeiters«, in: *Wildcat-Zirkular*, Nr. 40–41, 1997).

8 Zur Debatte um den Typus des Massenarbeiters vgl. Sergio Bologna, Theorie und Geschichte des Massenarbeiters in Italien, in: *1999*. 2/1989 (Teil 1), 1/1990 (Teil 2), 2/1990 (Teil 3)

9 Vgl. Roberto Battaggia, Operaio massa e operaio sociale: alcuni considerazioni sulla »nuova composizione di classe«, in: *Primo Maggio*. Nr. 14, 1980/81 (dt. als: Primo Maggio, Massenarbeiter und gesellschaftlicher Arbeiter einige Bemerkungen über die »neue Klassenzusammensetzung«, in: *Autonomie*. Neue Folge. Nr. 9, 1982)

10 Toni Negri, Proletari e Stato (1976), zitiert nach der Neuausgabe in: *I libri del rogo*, Rom 1997, S. 149 ff. (dt. in: T.N., *Massenautonomie gegen historischen Kompromiß*, München 1977); vgl. Negri, *Fine Secolo*, a.a.O.

11 Toni Negri, Partito operaio contro il lavoro (1974), zitiert nach *I libri del rogo*, a.a.O., S. 97 (dt. in: Negri, *Massenautonomie*, a.a.O.)

12 Den Zusammenhang dieser politischen und theoretischen Orientierung mit wesentlichen Strömungen des undogmatischen Marxismus von den Rätekommunisten bis zur Gruppe Socialisme ou Barbarie und zu Teilen der Neuen Linken entwickelt Yann Moulier, Introduction, in: Antonio Negri, *The Politics of Subversion*. A Manifesto for the Twenty-First Century, Cambridge 1989, S. 1–44.

13 Vgl. für die erstgenannte Position die Kritik von Sergio Bologna, Proletari e Stato di A. Negri: una recensione, in: *Primo Maggio*, 7, 1976

14 Lucio Castellano, Arrigo Cavallina, Giustino Cortiana, Mario Dalmaviva, Luciano Ferrari Bravo, Chicco Funaro, Toni Negri, Paolo Pozzi, Franco Tommei, Emilio Vesce, Paolo Virno, Do You Remember Revolution? In: *Il manifesto*. (Rom) 20.–22.2.1983. Der Text, den die politischen Gefangenen aus der Autonomia im Gefängnis Rebibbia, Rom, geschrieben hatten und der von der linken Zeitung *Il manifesto* veröffentlicht wurde, ist eine Analyse der gesellschaftlichen Kämpfe der siebziger Jahre und kritisiert zugleich eine politische Praxis, die den Unterschied verwischt zwischen subversiver Gewaltanwendung und dem Operieren auf rein militäri-

schem Gebiet. Eine deutsche Übersetzung findet sich in: *Arbeiter/innenmacht gegen die Arbeit*. Eine Autonomie Anthologie, Freiburg 1988. Auf dieses Dokument spielt Paolo Virno mit dem Titel seines Beitrags »Do You Remember Counterrevolution?« an.

15 Vgl. etwa Sandro Mezzadra, Tutto torna tranne la politica, in: *Derive Approdi* 9/10 (1996); ähnlich argumentiert Enzo Modugno, Postfordistische Grundrisse, in: *Arranca!* 10 (1996)

16 Vgl. Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* (1957–58), in: Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Bd. 42, Berlin 1983; das Fragment über Maschinen findet sich ebd., S. 590–608. Negri entwickelte seine *Grundrisse*-Lektüre systematisch in den Vorlesungen, die er auf Einladung des französischen Marxisten Louis Althusser 1978 an der École Normale Supérieure in Paris hielt. Die Buchveröffentlichung erschien im Jahr darauf in Italien und Frankreich. Vgl. Toni Negri, *Marx oltre Marx*, Mailand 1979

17 Negri, Marx oltre Marx, a.a.O.; Negri verwendet dieses Konzept der Selbst-Verwertung an zentraler Stelle bereits in »Per la critica della costituzione materiale« (in: *La forma stato*, Mailand 1977) und in *Il dominio e il sabotaggio*, Mailand 1978, die deutsche Übersetzung des letzteren (*Sabotage*, München 1979) vermied allerdings den Ausdruck und sprach statt dessen von Aneignung.

Editorische Notiz

Die hier zusammengestellten Texte sind Teil einer Debatte um theoretische Orientierungen und politische Projekte in der außerinstitutionellen und autonomen Linken. Der Charakter der Intervention bedingt, daß die Autoren ihre Arbeiten für unterschiedliche Veröffentlichungskontexte jeweils verändert, aktualisiert oder redigiert haben. Dem wurde, soweit möglich, bei der Übersetzung Rechnung getragen.

Yann Moulier Boutang: Vorwort. Originalbeitrag.
Übersetzung aus dem Französischen von Michael Sander

Toni Negri: Reti produttive e territori: il caso del Nord-Est italiano. In: *Les Banlieus*. (Paris) Frühjahr 1993 (auch in: T.N.: *L'inverno è finito*. Scritti sulla trasformazione negata (1989-1995). A cura di Giuseppe Caccia. Rom: Castelvecchi 1996)

Toni Negri: La Repubblica costituente. In: *Riff Raff*. (Padova) April 1993 (auch in: T.N.: *L'inverno è finito*. A.a.O.)

Maurizio Lazzarato: General Intellect: verso l'inchiesta sul lavoro immateriale. In: Riff Raff. (Padova) April 1993 (auch in: M.L.: *Lavoro immateriale: forme di vita e produzione di soggettività*. Verona: Ombre corte 1997)

Maurizio Lazzarato: Il ciclo della produzione immateriale. In: *Derive Approdi*. (Napoli) Sommer 1994 (auch in: M.L.: *Lavoro immateriale*. A.a.O.)

Paolo Virno: Do you remember counterrevolution? In: Futuro anteriore. (Milano) 1996 (auch in: Paolo Virno, Michael Hardt (Hg.), *Radical Thought in Italy: A Potential Politics*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press 1996)

Übersetzungen aus dem Italienischen von Thomas Atzert

Joachim Hirsch

Vom Sicherheitsstaat zum nationalen Wettbewerbsstaat

Gesellschaft, Staat und Politik im globalen Kapitalismus

176 Seiten, 28,- DM

Grundlage der aktuellen Textsammlung sind zwei Vortragsreihen, die er im Winter 1995 und Sommer 1996 an den Universitäten in Mexico-City und in Cordoba (Argentinien) hielt. Des weiteren enthält das Buch verschiedene seiner in den 90er Jahren verstreut erschienenen Kommentare und Analysen.

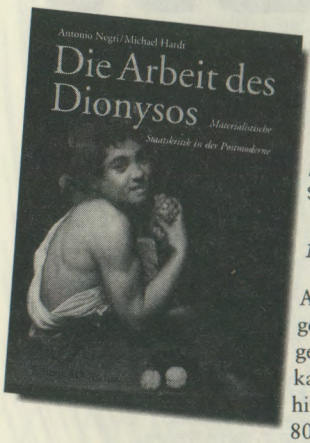
Joachim Hirsch

Der nationale Wettbewerbsstaat

Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus

2. Auflage, 214 Seiten, 28,– DM

Ausgehend von der Frankfurter Schule, dem französischen Neo-Marxismus und der neueren Regulationstheorie bietet *Der nationale Wettbewerbsstaat* auch einen ersten Einstieg in die materialistische Staatskritik.



Antonio Negri/Michael Hardt

Die Arbeit des Dionysos

Materialistische Staatskritik in der Postmoderne

Aus dem Englischen und Italienischen von Sabine Grimm und Thomas Atzert

192 Seiten, 32,– DM

Antonio Negri und Michael Hardt schlagen in Die Arbeit des Dionysos einen Bogen von den marxistischen Debatten zum kapitalistischen Staat in den 70er Jahren, hin zu den postmodernen Ideologien der 80er und 90er.

ID-Verlag • Postfach 360205 • D-10972 Berlin • Fax: 030-694 7808

Die längsten Echos der Welt...

...jeden Monat in

spex

Das Magazin für Popkultur

Abonnement im Inland: DM 72.- Im Ausland: DM 82.-
Zu bestellen bei Spex-Verlagsgesellschaft mbH, Gudrun Brauweiler,
Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, T: 0221/57978-00, F: 0221/57978-99

Der Spiegel: Wo sehen Sie denn heute auf der Welt Gesellschaften, die Ihren Vorstellungen am nächsten kommen?

Negri: Nirgends.

ISBN: 3-89408-075-2

Toni Negri Maurizio Lazzarato Paolo Virno

Umherschweifende Produzenten

ID Verlag